ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEK BAND II.

HUNDERT JAHRE

# DEUTSCHER DICHTUNG

IN

# STEIERMARK

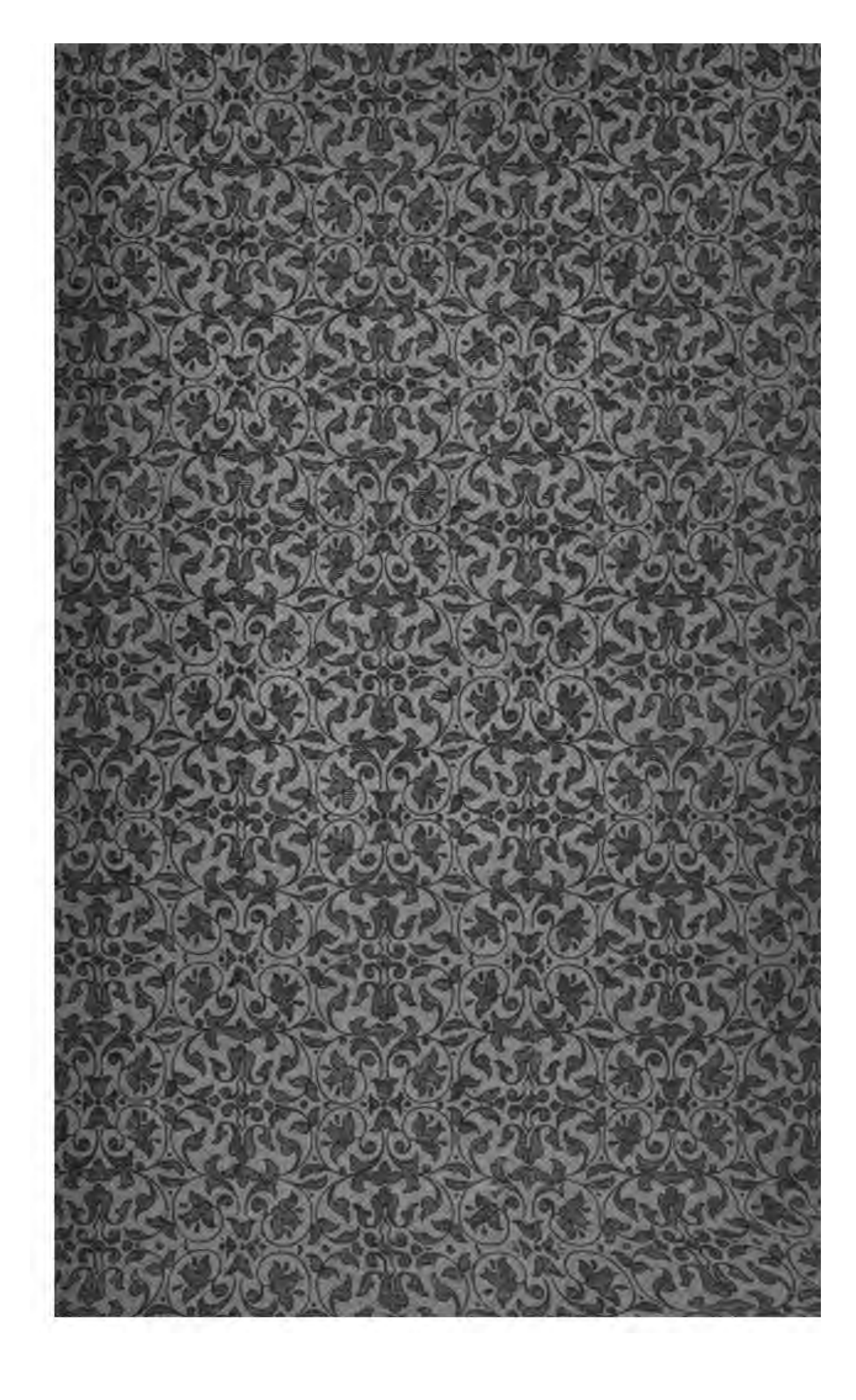
1785-1885.

WIEN

VERLAG VON CARL GRAESER



braries



# HUNDERT JAHRE
# DEUTSCHER DICHTUNG
## IN STEIERMARK

1785 BIS 1885.

VON

DR. ANTON SCHLOSSAR.

MIT 10 ABBILDUNGEN.

ZWEITE UNVERÄNDERTE AUFLAGE.

PREIS GEB. 3 KRONEN = 3 MARK.
EINBAND IN ENGL. LEINWD. 60 *h* = 60 Pf.



VERLAG VON CARL GRAESER IN WIEN.

1898.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

DEM

DICHTER DER STEIERMARK

# P. K. ROSEGGER

ZUR JUBELFEIER

SEINES FÜNFZIGSTEN GEBURTSTAGES

HERZLICHST GEWIDMET.



# VORREDE.

Auf den nachfolgenden Blättern habe ich versucht, das dichterische Leben eines Landes, welches unserem schönen Österreich angehört, zu entwerfen und zu zeigen, wie sich dieses Leben im Laufe des letzten Jahrhundertes entwickelt hat, welche Beziehungen es zu den poetischen Strömungen aufweist, die seitdem auf dem Gebiete der deutschen Literatur hervorgetreten sind. Ungefähr das Jahr 1785 ist es, von dem an wirkliche bemerkenswerthe dichterische Äusserungen in Steiermark zutage traten. Für Deutschland war um jene Zeit die glänzende Periode der classischen Dichtkunst angebrochen, Goethe und Schiller hatten schon durch unvergängliche Dichtungen ihren Ruhm verkündet und verhießen dem deutschen nationalen Schriftthum eine herrliche Zukunft. Ein Strahl des Schimmers, welcher sich über die deutschen Lande ausgebreitet, war auch in das schöne, aber damals noch wenig beachtete Alpenland Steiermark gedrungen und das einmal entzündete Licht sollte nicht mehr verlöschen. Wie sich langsam und allmählig seit jener Zeit die deutsche Poesie auf steiermärkischem Boden entfaltete, wie sie in verschiedenen Vertretern und Pflegern Geltung im Innern des Landes und nach Außen gewann, sollen die folgenden Blätter nachweisen.

Es war mir durchaus nicht darum zu thun — schon der gebotene Raum hätte dies nicht gestattet — aller dichterischen Schöpfungen und aller Poeten ohne Ausnahme, die mitunter ganz unbedeutend im Lande auf- und wieder abgetreten sind, zu gedenken. Ich wollte nur in einzelnen Skizzen die Wichtigsten und Bedeutendsten, kurz jene Talente vorführen, welche für die Entwicklung des deutschen dichterischen Lebens überhaupt beachtenswert erscheinen oder die wenigstens im Lande seinerzeit eine hervorragende literarische Rolle gespielt haben, wenn sie auch vom Standpunkte der heutigen Zeit betrachtet, keine glänzenden Namen aufweisen. Es gilt dies Letztere insbesondere von einer Zahl verschiedener Poeten aus der vormärzlichen Zeit, die vielleicht selbst in eingehenderen deutschen Literaturgeschichten vergebens gesucht werden, die aber für das zeitgenössische literarische Leben im Lande immerhin Bedeutung erlangt haben und jedenfalls der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Nicht von Allen, welche hier besprochen sind, lagen geschlossene Sammlungen ihrer Dichtungen vor, Freiherr von Hammer-Purgstall, Schröckinger, Kollmann, Dirnböck und Andere haben dieselben an den verschiedensten Stellen zerstreut veröffentlicht. Diese Dichter älterer Zeit habe ich deshalb von der Behandlung nicht ausgeschlossen, da sie mir beachtenswert erschienen, ein Name wie etwa derjenige Hammer-Purgstalls durfte ja schon an sich nicht übergangen werden. Auf dem Gebiete der neueren Zeit wurde allerdings etwas strenger

vorgegangen. Es war meine Absicht von den Bedeutendsten kleine Literaturbilder zu entwerfen und dieselben durch einzelne bezeichnende dichterische Proben, die freilich nur knapp ausfallen durften, zu ergänzen. Eigentliche Biographien zu bieten, lag nicht in meinem Plane, doch sind die wichtigsten biographischen Daten angeführt, ausführlicher spreche ich über Lebensumstände, wo es die Darstellung erfordert. Es dürfte von besonderem literargeschichtlichen Interesse sein, dass verschiedene bisher ungedruckte Gedichte, Briefe und Briefstellen hier zum erstenmale veröffentlicht erscheinen. So stand mir aus dem Nachlasse C. G. R. von Leitners und Faust Pachlers Manches zu Gebote und ich konnte einige schöne poetische Gaben derselben hier zuerst vor die Öffentlichkeit bringen. Auch aus Briefen des Dichtergrafen Anastasius Grün, die bis nun unbekannt geblieben, finden sich verschiedene bezeichnende Stellen.

Um irrigen Auffassungen vorzubeugen, sei noch bemerkt, dass es sich in dem Buche nicht um steiermärkische Dichter allein, d. h. um solche, die in Steiermark geboren sind, handelt, sondern auch um diejenigen, welche lange Zeit im Lande gewirkt und der Literatur daselbst ein charakteristisches Gepräge verliehen haben.

Zu meiner innigen Freude verlassen diese Blätter die Presse gerade zu einer Zeit, da der Jubel zum 50-jährigen Geburtsfeste meines hochverehrten Freundes, des edlen Dichters P. K. Rosegger durch ganz Österreich und Deutschland

noch nicht ganz verhallt ist und ich will diesem herrlichen Sohne der Steiermark, als eine wenn auch etwas verspätete Festgabe, die aber doch in dem Jubeljahre hervortritt, meine Arbeit darbieten. Bildet doch die Darstellung seiner reichen und glänzenden poetischen Wirksamkeit so ziemlich den Abschluss des Buches. Viele der Jüngeren und Jüngsten wären darin noch zu erwähnen und hervorzuheben gewesen, aber die Darstellung der letzten Jahre dieses Jahrhundertes möge der Zukunft überlassen bleiben. Es sind alle Anzeichen dazu vorhanden, dass man, wenn das ganze Jahrhundert verrauscht ist, auf ein schönes und reiches poetisches Leben der letzten 25 Jahre in Steiermark wird zurückblicken können.

Graz, im August 1893.

**Dr. Anton Schlossar.**

# Inhalts-Verzeichnis.



# EINLEITUNG.

## *Die Cultur- und Literaturverhältnisse der Steiermark in den früheren Zeiten.*

Das Land Steiermark, inmitten der übrigen Provinzen und Gebiete des heutigen österreichisch-ungarischen Reiches gelegen, zeichnet sich, was seine äußere Gestaltung betrifft, durch schöne Gebirgsgruppen im nördlichen und westlichen, durch fruchtbare Thäler, reiche Obst- und Weinpflanzungen im südlichen und südöstlichen Theile aus und wird immer mehr von Freunden der Natur und Verehrern anmuthiger Landschaftsbilder, welche in den höher gelegenen Gegenden auch wohl einen großartigen Charakter annehmen, gerne aufgesucht. Die erwähnte Lage dieses Landes aber ließ dasselbe in früheren Zeiten, da noch die Verkehrsmittel der Neuzeit fehlten, eine ziemlich vereinzelte Stellung einnehmen und den Bewohnern, welche allerdings großentheils dem bildungsfähigen Bajuvarenstamme angehören, war es damals schwer, in der culturellen Entwicklung gleichen Schritt zu halten mit der Bevölkerung anderer österreichischer Länder, die den Hochstätten des deutschen Geisteslebens näher gelegen erschienen.

Allerdings haben Kunst und Wissenschaft liebende Fürsten, als Pflegestätten aller geistigen Bestrebungen

rühmlich bekannte Klöster und auch einzelne hervorragende Männer schon Jahrhunderte hindurch viel dazu beigetragen, um auf dem Gebiete der Steiermark Edles und Schönes zu fördern und dem Lande eine auch culturell beachtenswerte Stellung zu verschaffen.

Die Regenten des Hauses Habsburg insbesondere seit *Erzherzog Karl,* dem berühmten Fürsten von Innerösterreich, waren bestrebt, nach allen Richtungen in dieser Beziehung ihren Einfluss geltend zu machen. Freilich standen der Pflege aller schönen Künste wie nicht minder der Entwicklung des geistigen Lebens vielfache Hindernisse entgegen, und letzteres fand trotz der durch den genannten Erzherzog Karl im Jahre 1586 bewirkten Gründung der Grazer Universität, welche mit Hilfe der Jesuiten zustande kam und den Händen derselben übergeben wurde, noch immer manches Hemmnis. Die Wirren der Reformation und der Gegenreformation ließen ein ruhiges ersprießliches Wirken noch immer nicht aufkommen und das vielfache Gezänk zwischen den Anhängern dieser oder jener Richtung klärte kaum gewisse theologische Fragen, davon zu schweigen, dass es für andere Wissenschaften fruchtbringend gewesen wäre oder gar der heimischen Dichtung zur Entwicklung die Wege geebnet hätte.

Trotzdem war es möglich schon in vergangenen Jahrhunderten wenigstens den Künsten zu einem gewissen Aufschwunge zu verhelfen. Durch geistliche Einwirkung ist schon in frühester Zeit manches schöne kirchliche Bauwerk entstanden, wie etwa der uralte romanische Bau der Stiftskirche in Seckau, die Kirche Maria Straßengel mit dem prächtigen gothischen Thurme (1355 vollendet), die gothischen Kirchenbauten von St. Lambrecht und Maria-Zell, die St. Agidiusdom-

kirche in Graz (1456 vollendet), die großartige Kirche auf dem Pöllauberge, die Pöllauer Stiftskirche selbst und andere ähnliche Bauten, unter denen der Barokbau des Mausoleums Ferdinands II. zu Graz von Giovanni Pietro de Pomis (1614—1633) besondere hohe Beachtung verdient. Schöne Burg- und Schlossbauten reihen sich daran, welche von reichen Adeligen des Landes aufgeführt wurden, freilich auch meistens zugleich den Zwecken der Vertheidigung bei Angriffen gewidmet waren; zu diesen gehört die so gewaltig angelegte Riegersburg bei Feldbach in der östlichen Steiermark, welche verschiedene Bauperioden aufweist und heute noch als eine der merkwürdigsten Burganlagen Österreichs bewundert wird. Ein prächtiges Stück Renaissance-Architektur errichtete der italienische Meister de Lalio in dem 1558 begonnenen und erst nach seinem Tode vollendeten Neubau des Landhauses zu Graz, das insbesondere durch die an venetianische Bauten erinnernden Arkadengänge des Hofes einen mächtigen Eindruck hervorbringt. Verschiedene Palastbauten steierischer Adeliger in Graz wurden ebenfalls von italienischen Meistern hergestellt, die ja selbst bei den Kirchenbauten in- und außerhalb der Landeshauptstadt im Lande vielfach thätig waren, wenn man auch nicht die Namen aller dieser Baumeister kennt, wie jenen Domenico Sciassia's, welcher um die Mitte des 17. Jahrhundertes das Stiftsgebäude von St. Lambrecht und die Wallfahrtskirche zu Maria Zell neu herstellte.

Auch die Malerkunst hat aus älterer Zeit manch schönes Werk aufzuweisen, zunächst an einigen Gemälden der gothischen Kunst, zumeist Fresken in der Landeshauptstadt selbst, dann an verschiedenen Altarbildern aus der Renaissancezeit, später an mehreren

Bildern italienischer Meister, insbesondere ist hier wieder Peter de Pomis zu nennen, dessen Vielseitigkeit ebenso Bewunderung verdient als die geniale Ausführung seiner Werke auf dem Gebiete der Architektur und Malerei. In Kirchen und Schlössern findet sich aus der späteren Zeit noch manch schönes Stück und zumeist sind es wieder italienische Maler, welche diese Bilder angefertigt haben. Später, im 18. Jahrhundert, beginnt mit dem Maler der großartigen Fresken zu Vorau und Festenburg: Johann Cyriak Hackhofer eine Zahl deutscher heimischer Künstler aufzutreten. Schon die Namen Hauck und Flurer weisen auf die deutsche Abstammung dieser Künstler hin, die Freskenmaler J. G. Ritt. von Mölk und Mathias Schiffer zu Ende des vorigen Jahrhundertes sowie Johann Mayer, dem die Stadt Graz den genialen malerischen Schmuck der Façade des sog. »gemalten Hauses« verdankt, seien hier auch noch erwähnt. Wie die Architektur und die Malerei jener Zeit, da man im Lande der Entwicklung künstlerischen Sinnes mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden begann, das italienische Gepräge aufwies, so auch die Bildhauerkunst, deren Werke von damals wie etwa die stolzen Figuren von Mars und Bellona an dem Portal des landschaftlichen Zeughauses in Graz, übrigens zumeist nur den architektonischen Werken zum Schmucke dienten. Plastische Einzelwerke der späteren Zeit, im achtzehnten Jahrhundert, haben allerdings wieder heimische Künstler geschaffen, so etwa Joh. Jakob Schoy, dem mehrere Gruppen und Figuren von Heiligen in vortrefflicher Ausführung zu verdanken sind, ferner der Admonter Thaddäus Stammel, dessen »vier letzte Dinge« im Bibliothekssaal des Admonter-Stiftes bis heute den Beschauer fesseln.

Es könnte hier noch erwähnt werden, dass auf dem Gebiete des Kunstgewerbes sich der fremdländische Einfluss am wenigsten zeigt und dass die verschiedenen derartigen Arbeiten älterer Zeit nicht nur das Gepräge des deutschen Kunsthandwerkes an sich tragen, sondern auch thatsächlich heimischen tüchtigen Meistern zu verdanken sind wie etwa die Guss- und Schmiedearbeiten, die künstlichen Holzarbeiten und schönen Vertäfelungen, die Thonarbeiten u. dgl. mehr. Die Absicht dieser Blätter, welche sich der Darstellung eines anderen Gebietes zuwenden, ist es jedoch nicht, des Näheren auf die künstlerischen Zustände und Verhältnisse im Lande Steiermark einzugehen. Dafür erschien es dennoch wichtig, von einzelnen bestimmten Beispielen der hervorragendsten Werke auf künstlerischem Gebiete nachzuweisen, dass sich erst später deutscher Einfluss in dieser Richtung geltend machte, dass vielmehr die culturellen Einwirkungen in dieser Beziehung aus dem Süden, aus den italienischen Landen kamen, mit einem Worte, dass sich Steiermark von den übrigen deutschen Gebieten zu sehr abgeschlossen befand, um von denselben auf geistigem Felde rasch beeinflusst werden zu können. Dies machte sich aber insbesondere auf den eigentlichen geistigen Gebieten, auf jenen der Wissenschaft und des Literaturlebens überaus bemerkbar. Hatten schon die Folgezustände der Reformation und der dreißigjährige Krieg in ganz Deutschland selbst lähmend auf das literarische Leben gewirkt, so konnte von einem solchen überhaupt kaum die Rede sein in einem Lande, das wohl zumeist deutsche Bewohner aufwies, aber im Aufstreben auf dem Felde der Kunst anderen Einflüssen naturgemäß ausgesetzt war, Einflüssen, die in Folge der Verschieden-

heit fremder Denkweise und insbesondere der fremden Sprache auf sprachliche Kunst, auf Poesie und Schriftthum sich nicht nur nicht geltend machen konnten, sondern hier thatsächlich im Wege standen. Die Gelehrtensprache war und blieb überdies in Vorträgen und Schriftwerken die lateinische und auch die etwa beachtenswerteren Stücke der Poesie im Lande aus jener Zeit waren daher bis in das achtzehnte Jahrhundert herein in dieser Sprache abgefasst, zudem ganz nach den theologisch-aesthetischen Grundsätzen welche auf der geistlichen Universität galten, gestaltet, diesen Grundsätzen nach aber musste ein Poem sich innerhalb bestimmter vorgeschriebener Grenzen bewegen und der geistigen Spannkraft, dem dichterischen Schwunge, blieb fast gar kein Raum zu weiterer Ausdehnung.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes gewannen die Dinge leise und allmählig eine andere Gestaltung. Es war wie ein geistiger Lichtblick aus dem deutschen Norden gekommen, der zunächst in Wien eine gewisse literarische Regsamkeit hervorgerufen, dann aber auch einen Schimmer auf die Steiermark geworfen hatte. Die Verkehrsverhältnisse waren inzwischen bessere geworden, insbesondere wurden regelmäßige Verbindungen mit der Residenz und von da aus mit den nunmehr wichtigen Literaturstätten in Deutschland eingeführt. Dazu kam das wichtige Erstarken der periodischen Literatur, der Presse.

Nachdem in Wien ein »Posttäglicher Mercurius« und das bekannte »Diarium« schon zu Anfang des Jahrhundertes erschienen waren, folgte auch in Graz bald in den ersten Decennien des Jahrhundertes ein »Posttäglich Grätzerisch ausfliegender Mercurius«, der freilich seine Nachrichten nur aus dem

Wiener Blatte abdruckte und ebensowenig wie jenes sich mit literarischen Dingen befasste. Aber derartige dürftige Blätter genügten den Lesern in der Residenzstadt bald nicht mehr, nachdem diese schon mit verschiedenen »gelehrten Zeitungen« Deutschlands bekannt geworden; es erschienen denn nicht lange darauf auch in Wien: ein »gelehrter Anzeiger« (1759), »die Welt« von Klemm (1762), ihnen folgten die verschiedenen von Sonnenfels herausgegebenen periodischen Schriften: »der Vertraute« (1764), »der Mann ohne Vorurtheil« (1765) etc., Klemm's »Briefe über die neuere österreichische Literatur« (1768) und seit 1770 Borns »Realzeitung«, welche sich längere Zeit erhielt. Diese Blätter fanden natürlich auch in Steiermark nun leicht Eingang, sie hatten zur Erweckung literarischen Lebens in Österreich nicht wenig beigetragen und lenkten daselbst die besondere Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf deutsche Dichtkunst, welche ja seit Klopstock's »Messias« (1747—1773) sich kühn der Poesie Englands und Frankreichs zu Seite stellen konnte. Man wurde bald auch auf Lessings große Bedeutung geführt und auf die Wichigkeit des geistigen Wirkens seiner Zeitgenossen. Es wagte nun auch in der Steiermark mancher bescheidene Poet seine Stimme zu erheben, zumal auch hier und zwar in Graz ähnliche literarische Zeitschriften wie in Wien auftauchten.

Eine solche und wohl die erste ähnliche Zeitschrift war das »Wochenblatt für die innerösterreichischen Staaten«, welches 1775 in Graz zu erscheinen begann und dessen Herausgeber, einer neuen Untersuchung zufolge der 1794 als Professor in Lemberg verstorbene Lehrer der Theresianischen Militär-Academie in Wiener-Neustadt, *Gottfried Uhlich* war.

Er strebte darnach, dem deutschen literarischen Leben darin gerecht zu werden und die auftauchenden großen deutschen Dichter als Vorbilder aufzustellen. Uhlich selbst hat sich in einem größeren Gedichte »Agatha oder die junge Martyrin«, das zweifellos von ihm herrührt (obgleich der Verfasser nicht genannt ist) und mit dem dieses Wochenblatt eröffnet wird, Klopstock zum Vorbilde genommen; natürlich muss man mit dem Versuche zufrieden sein und die Ausführung nicht allzusehr mit der kritischen Sonde untersuchen. In der Ankündigung konnte der Herausgeber dieses Wochenblattes schon von Innerösterreich, zu dem ja Steiermark mit gehörte, sagen: »der Zeitpunkt einer allgemeinen Aufklärung ist vorhanden. Unter dem sanften Zepter Theresiens haben die Wissenschaften in ihren gesammten Erblanden einen ungemeinen Fortgang gemacht. Wir können bereits Gelehrte aufweisen, die selbst von Auswärtigen mit Ehrfurcht genannt werden, und der aufblühende Keim junger Schriftsteller lässt uns vermuthen: dass wir ihnen bald gleich kommen werden. Und diese zu ermuntern; auch die Talente unserer Gegend zur Arbeit für die Ehre des Vaterlandes zu befeuren, ist der erste Endzweck des Wochenblattes«. So war die Bestrebung dieser Zeitschrift eine höchst anerkennenswerte; sie enthielt Lieder, Oden, Fabeln und andere Gedichte sowie Prosaaufsätze und zwar sowohl von den hervorragendsten zeitgenössischen deutschen Poeten, welche Stücke in diesem Falle natürlich verschiedenen anderen Blättern und Büchern entnommen und keine Originalarbeiten waren, als auch von einheimischen Talenten, die jedoch leider niemals genannt sind. Obgleich dieses literarische Unternehmen sich kaum zwei Jahre hindurch erhalten

hat und lange Zeit kein ähnliches periodisches Blatt in Steiermark oder in einem Orte Innerösterreichs auftauchte, so gewährt es doch Einblick in die sich bessernden literarischen Verhältnisse, in das erstehende poetische Leben des Landes. Der früher erwähnten Zustände und eben dieses Wochenblattes gedenkt auch der ungenannte Verfasser der 1792 erschienenen »Skitze von Grätz«, eines in zwei Heften erschienenen Werkchens, das sich Pezzls bekannte »Skitze von Wien« zum Muster genommen hatte und mit großem Freimuthe, oft auch mit Witz und Humor die Verhältnisse jener Zeit im Lande und insbesondere in der Stadt beleuchtet und manche treffende Charakteristik, manche derbe aber wohlverdiente Kritik derselben enthält. Es sei gestattet, einige Sätze aus den Capitel XXI dieses Buches, welches »Literatur« überschrieben ist, hier anzuführen: »Grätz war, wie überhaupt alle österreichischen Länder so unglücklich, dass es bis auf Marien Theresiens Regierung kaum wusste, was Literatur sei. — Ein für Innerösterreich erschienenes Wochenblatt erweckte endlich — obschon es sich nicht lang erhielt, den Geist der Grätzer auch zur Liebe der schönen Wissenschaften. Man fieng an Deutsch zu lehren und Geschmack daran zu finden. Das Theater wurde gereinigt. Die Fragmente eines Schink, der sich durch eine kurze Zeit in Grätz aufgehalten hatte,*) lehrten das Publicum das Schöne der Kunst kennen. — Zu Anfang der Regierung Josephs war man schon ziemlich weit gekommen. Man fieng schon an die Voltaire, Wieland, Lessing, Rousseau u. a. m. zu lesen. Die Literaturzeitungen wurden etwas

---

*) Joh. Friedr. Schink's dramaturgische Fragmente 4 Bde. waren 1781 und 1782 bei Widmanstetter in Graz erschienen.

gemeiner, und kaum erschien ein neues vortreffliches Werk, so sah man es auch schon in den Händen des Publicums; freilich nicht allgemein; aber — in einer lange Zeit stockfinster gewesenen Stube macht jeder Funke großes Aufsehen«. Diese Bemerkung ist etwas derb, aber die vorhergegangenen Zeilen dieser Darstellung zeigen, dass dieselbe durchaus nicht ungerechtfertigt erscheint. Schon das nächste Capitel der »Skitze« über die »Schriftsteller« weist verschiedene Namen auf, welche zur Zeit des Erscheinens dieses Werkchens von Bedeutung waren, und über Steiermark hinaus bekannt geworden sind, wir finden unter denselben insbesondere auch zwei Dichter, deren noch zu gedenken ist, den jungen steirischen Edelmann Johann Ritter von Kalchberg und den Advocaten Joseph Eustach König. Ersterer hat sich in der Folge zu besonderer literarischer Bedeutung aufgeschwungen und mit seinem Auftreten erst kann von einem eigentlichen poetischen Leben im Lande die Rede sein.

Eines Umstandes ist noch besonders Erwähnung zu thun, der für die Verallgemeinerung und Verbreitung des Wissens und der Kenntnis der bedeutendsten Schrift- und Dichtwerke der Zeit in der Hauptstadt der Steiermark von hoher Bedeutung erscheint. Es ist dies die vollzogene Eröffnung der »öffentlichen Bibliothek« an der Grazer Universität. Die Eröffnungsfeier fand am 19. März 1781 unter großem Gepränge statt. Es war von da an jedem nach Bildung Strebenden Gelegenheit geboten, die Schätze unserer Literatur auf leichte und bequeme Art kennen zu lernen und sich mit denselben vertraut zu machen, während bisher nur den Universitätslehrern selbst die Bücher zugänglich gemacht waren und das größere Publicum von der

Benützung derselben ausgeschlossen erschien. Der Professor der schönen Wissenschaften *Josef Werneking* hat damals ein Gedicht: »Bey Eröffnung des Büchersaales von der hohen Schule zu Grätz« veröffentlicht, welches im Klopstockschen Odenstyle gehalten, die schon von Maria Theresia bewilligte und nunmehr zustande gekommene allgemeine Zugänglichkeit dieser Büchersammlung feiert, aus welchem, wenn auch nicht gerade sehr bedeutenden, so doch bezeichnenden Poem einige Strophen zur Probe hier ihre Stelle finden sollen:

Verweile Fremdling! wenn die Mure dich
Noch einmal ans Taurisker Ufer bringt,
Und frohnst du ja der Musen einer;
So wag den Schritt, und huldige
Der Göttin hier in ihrer neuen Halle. — —

Hier such sie Musensohn, und jauchze Dank
Den Sphären zu, wo nun Theresien's
Verklärter Geist mit seel'gen Blicken
Das goldene Gepräge der
Wohlthätigkeit auf Ihres Denkmals Zinnen

Froh liest; so lange Josephs Vateraug
Für Künste wacht, und Seines Namens Ruf
In der Unsterblichkeit Geleite
Zur grauen Nachwelt überzeuht
Auch spät'rer Enkeln Segnungen zusammen.



# I. CAPITEL.

## *Die Musen-Almanache. Johann Ritter von Kalchberg und seine Zeitgenossen in Steiermark. Classische Anklänge.*

Es ist allbekannt, dass kurz nachdem unsere deutsche Dichtung im letzten Drittel des 18. Jahrhundertes ihre Wiedererstehung feierte, auch das in Bezug auf Entwicklung poetischen Lebens noch bescheiden im Hintergrunde stehende Österreich bald seinen Antheil zur deutschen Poesie bot. In Wien führte *Denis,* der »Barde Sined« den Reigen an und erregte insbesondere durch Oden nach dem Vorbilde Klopstocks wohlverdiente Aufmerksamkeit, welche ihm selbst ausser Österreich zu theil wurde, *Mastalier, Retzer, Ratschky, Haschka* ragten ebenfalls durch ihre lyrischen Poesien hervor, während *Alois Blumauer* zunächst auf dem Gebiete der ernsten Dichtung, später aber auf jenem der Burleske eine bedeutende literarische Persönlichkeit genannt werden muss, an welcher gewisse frivole Bestrebungen allerdings auch zu tadeln sind. Übrigens herrschte ja im Liebeslied an der Pleiße und an der Elbe wie am Donaustrand der leichtfertige Ton überhaupt vor. Die anakreontische Dichtung war in jene lockere Darstellungsweise übergangen, welche uns in der deutschen Lyrik jener Zeit bei aller Hochschätzung vor derselben bald da, bald dort entgegentritt. Außer

Denis und Mastalier hatten auch die Wiener und die übrigen Dichter Österreichs diesem Zeitgeschmacke gehuldigt. Den Spuren *Wielands* folgte von den Wienern *J. B. Alxinger,* der Verfasser einiger großer Rittergedichte, dem Vorbilde *Lessings*, wenigstens in den Fabeln, welche die zahlreichen Sammlungen der einst vielgelesenen »Skizzen« enthalten, *A. G. Meissner,* auf dramatischem Gebiete hatte *Ayrenhoff* seinerzeit große Anerkennung gefunden, ward aber in dem jetzt ins Auge gefassten Zeitabschnitte schon als veraltet angesehen.

Eine besondere Wichtigkeit für die Entwicklung der poetischen Bestrebungen erlangten seit 1870 die nach dem Muster des Pariser »Almanach des muses« auch in Deutschland erschienenen Musenalmanache*). Dass Schiller selbst von 1796 bis 1800 einen solchen »Musen-Almanach« herausgegeben hat, ist bekannt. Der Gedanke, auch für Österreieh einen derartigen Sammelplatz der Dichter zu schaffen, lag nahe und in der That gab J. F. Ratschky den ersten »Wienerischen Musenalmanach für 1777« heraus, welcher über zwanzig Jahre lang fortgesetzt und zuletzt von Blumauer und G. Leon geleitet wurde. Der Wiener Almanach nahm sich die deutschen Almanache zum Muster, er war wirklich auch in Österreich rasch beliebt geworden und keiner der auch nur halbwegs beachtenswerten Namen der deutschen Dichter Österreichs fehlt in der Reihe dieser Bändchen; von

---

*) Über die Musenalmanachliteratur liegt nunmehr die ausgezeichnete Arbeit in der 2. Auflage von »Goedeke's Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung« IV. Bd. 1. Abthlg. (1891) S. 359—372 vor. Vgl. etwa auch meine »Österr. Cultur- und Literaturbilder« (Wien 1879) S. 6 ff.

Steiermärkern, auf welche noch zurückzukommen ist, sind J. v. Kalchberg, J. E. König, J. J. Scheiger und F. Schram in verschiedenen Jahrgängen mit Beiträgen vertreten. Durch die Wiener aufmerksam gemacht, entstanden in den österreichischen Provinzen ebenfalls einzelne Almanache, die es freilich gewöhnlich nicht über den ersten Jahrgang brachten, Tekusch gab einen Preßburger (1785), Hübner einen Salzburger (1787 und 1788), Bretschneider einen Lemberger Almanach heraus und J. D. John bot 1787: »Blumen, Blümchen und Blätter statt eines Prager Musenalmanachs.« Die Zahl der deutschen Almanache war bald kaum mehr zu übersehen.

Für den Zweck der vorliegenden Darstellung ist insbesondere jenes 1789 in Graz erschienene Bändchen ins Auge zu fassen, das unter dem Titel »Früchte vaterländischer Musen, herausgegeben zum Besten der leidenden Menschheit« J. N. Ritt. *v. Kalchberg* herausgab, welchem im Jahre 1790 eine zweite Sammlung folgte. In dem an die Erzherzogin Marianne von Österreich gerichteten Widmungsgedichte des Almanachs findet sich die bescheiden klingende Strophe:

Wir fühlen es! Zu schwach sind unsere Töne
Um in dem heil'gen Bardenhain,
Im Kreise ruhmgeschmückter Musensöhne
Des Lorbeerkranzes werth zu sein.

Immerhin sind aber viele Gedichte dieser Bändchen den besseren Stücken der Wiener Almanache und so manchen Reimereien der übrigen deutschen Musenalmanache gleichzustellen. Noch waren es Wenige, welche in Steiermark Kalchbergs Rufe folgten, aber unter diesen Wenigen hatten Geist und Witz manchen wackeren Vertreter. Wie eine Prophezeiung und weh-

müthig klingt in der ersten Sammlung die Ode: »An Steiermark« aus, welche den Herausgeber Kalchberg zum Verfasser hat und die hier als eines der ältesten Gedichte Kalchbergs auszugsweise mitgetheilt sei.

An Steiermark.

O du! in dessen waldigem Schoß mein Aug
Den ersten Strahl der wärmenden Sonne trank,
Du, dess forellenreiche Ströme
Einst um die Wiege des Dichters sausten.

Dir holdes, schönes Vaterland tönt mein Lied!
Dir, das ich liebe, glühend und innig, wie
Der gute Sohn den Vater, wie die
Zärtliche Tochter liebt ihre Mutter!

Zwar horcht dein dumpfes Ohr dem Gesange nicht,
Der deiner Söhne Leier entströmet, nur
Der Fremdlinge Geklimper hat noch
Reize für Wenige deiner Kinder.

Doch Mutter! Nein ich zürne dir nicht! Noch schläfst
Du fort den tiefen Schlummer des Geistes, noch
Ist das Jahrhundert nicht gekommen,
Welches bestimmt ist, dich einst zu wecken.

Einst, wenn vom Meer der Zeiten das Geisteslicht
Auch über dich, mein Vaterland, aufgeht, wird
Der späte Enkel mich erkennen,
Segnen die Asche des frühen Dichters.

In der 1816 und 17 erschienenen Gesammtausgabe der Werke Kalchbergs erscheint das obige Gedicht vom Verfasser vollständig umgearbeitet, und hat eine andere Gestalt erhalten*); der Dichter selbst hat damit

---

*) Die vollständige neuere Fassung des Gedichtes findet sich auch in der von mir veranstalteten Ausgabe. J. R. v. Kalchbergs gesammelte Schriften. Wien. 1878, Bd. I. S. 5. Es ist ein Verdienst des verstorbenen Hofbuchhändlers R. v. Braumüller, Kalchbergs Werke in dieser neuen Ausgabe dem Publicum wieder zugänglich gemacht zu haben.

zugestanden, dass die literarischen Verhältnisse im Lande besser geworden, dass die Pflege der Dichtkunst sich verbreitet, dass man derselben schon aufmerksame Beachtung schenkte, dass der »Schlummer des Geistes« geweckt erschien. Jedenfalls trug zu dieser erfreulichen Wirkung Niemand mehr und besser bei als Kalchberg selbst, zunächst im Vereine mit seinen gleichgesinnten Freunden in dem Almanache: »Früchte vaterländischer Musen.«

Obgleich die vorliegende Darstellung sich durchaus nicht eingehender biographischer Behandlung zuwenden soll, so erscheint es doch nothwendig, einige der wichtigsten Punkte aus Kalchbergs Leben hier zu berühren. *Joh. Ritt. v. Kalchberg,* 1765 in dem Schlosse Pichl im Mürzthale der Steiermark geboren und im Convicte zu Graz erzogen, wo er sich schon frühzeitig mit der damals zeitgenössischen Literatur der deutschen Klassiker bekannt machte, betrieb das Studium der Rechte, trat 1785 in den Bankaldienst, wurde 1791 zum Ausschussrath der steiermärkischen Stände gewählt und lebte einige Zeit zurückgezogen, sodann aber wieder als ständischer Ausschussrath. Als *Erzherzog Johann* das wissenschaftliche Institut, welches unter dem Namen des »Joanneums« weithin bekannt und berühmt geworden ist, in Graz begründete, war es Kalchberg, dessen Vorschläge zur Einrichtung und Fortführung dieser Anstalt Wesentliches beitrugen. Er wurde vom Erzherzog zu einem der drei Curatoren des Joanneums bestimmt und leistete 16 Jahre lang als solcher die vortrefflichsten Dienste. Kalchberg rechtfertigte also das Vertrauen, welches der Erzherzog in sein Wirken gesetzt, in glänzender Weise und wie sehr dieses Vertrauen dem Steiermärker zugekehrt war, zeigt der Brief-



wechsel, welcher zwischen ihm und dem Erzherzoge von 1810—1825 geführt wurde*) und welcher eine ganze Reihe der für das Land wichtigsten culturellen Fragen behandelt. Kalchberg wurde 1810 und später 1816 zum Verordneten der steiermärkischen Stände gewählt. Viele Leiden hatten zuletzt den eifrigen und für alles Schöne und Edle in seinem Vaterlande so begeisterten Mann heimgesucht, denen er endlich im Jahre 1827 auch erlag. Sein in einem Gedichte ausgesprochener Wunsch, an der geschichtlich merkwürdigen Leechkirche seiner Vaterstadt, dem ältesten kirchlichen Bauwerke derselben, begraben zu werden, wurde erfüllt.

An dieser Stelle haben wir es nun allerdings nur mit dem Dichter Kalchberg zu thun, vorwiegend mit dem lyrischen Dichter. Als solcher ist Kalchberg wie erwähnt schon in den »Früchten vaterländischer Musen« aufgetreten. Im Jahre 1793 erschien eine Sammlung seiner eigenen Gedichte.**) Vollständig umgearbeitet, vermehrt und verbessert wurde die Sammlung dieser Gedichte in der später veranstalteten Ausgabe von Kalchbergs »Sämmtlichen Werken« (Wien 1816—17, 9 Bände) und dasselbe gilt von den im Jahre 1878 durch den Verfasser dieser Zeilen herausgegebenen »Gesammelten Schriften« des Dichters, deren 1. Band die Gedichte aus dem Nachlasse vermehrt enthält, doch wurde manches Unbedeutende auch zugleich ausgeschieden.

---

*) Vom Verfasser dieser Zeilen sind die Originalbriefe Erzherzog Johanns an Kalchberg herausgegeben worden in dem Werke: »Erzherzog Johann von Österreich und sein Einfluss auf das Culturleben der Steiermark« (Wien 1878).

**) Schon 1788 soll eine solche Sammlung erschienen sein, doch ist sie mir trotz eifrigen Nachforschens nie vorgekommen.

Eine allgemeine Charakteristik des Dichters gestatten alle diese Ausgaben. Klopstock, Lessing, Gellert, Hölty, Pfeffel, später Schiller, von den Wienern vor Allem Denis sind es vorzüglich, an deren Schöpfungen sich die Lyrik des Steiermärkers anlehnt, gerne wendet er antike Strophen an in der beliebten Odenform, auch die gereimte Fabel findet sich öfter vertreten, insbesondere aber dürfte Kalchberg der erste sein, welcher heimische, geschichtliche Stoffe in Balladenform behandelte und in dieser Beziehung etwa Bürgern folgte. Solche Balladen sind »Heinz von Plasman,« »Hans von Stein,« »Andreas Eberhard von Rauber,« »Die Tempelherren zu Mainz« u. A. Sowohl in der Darstellung als auch in der Anwendung der Reimform folgt der Dichter seinen erwähnten berühmten Vorbildern. Es ist nicht zu verwundern, dass auch manche Geschmacklosigkeit, mancher unreine und unschöne Reim mit unterlaufen, deshalb ist aber das Streben des Poeten, seiner Dichtung einen weiteren Kreis zu eröffnen und dieselbe in Bezug auf die behandelten Gegenstände mannigfaltig zu gestalten, immerhin anzuerkennen. Liebliche zarte, kleine Lieder finden sich dazwischen, welche zu den schönsten poetischen Blüten jener Zeit in Österreich gehören.

Den Einfluss Schillers auf den Dichter können Gedichte wie »An Marianne« nicht verläugnen. Als Beispiel hier die erste Strophe:

Holde Schöpferin geheimer Triebe,
Die mich mit den Fesseln heißer Liebe
  Schnell an ihren Siegeswagen band.
Gute, traute, sanfte Marianne,
Heil mir, dass auf meinem Lebenskahne
  Ich im Ocean der Welt dich fand.

Aber auch manches ernste gedankenreiche Gedicht, manche von einem schönen Patriotismus, von Begeisterung für Kaiser und Vaterland zeugende Strophe treten dem Leser neben kleinen scherzhaften Liedchen entgegen. Der Dichter wollte später eine Sammlung von Gedichten herausgeben, die in den vor 1820 erschienenen Ausgaben nicht enthalten waren, aber der Schrecken aller damaligen Poeten und Schriftsteller, die Censur, gab die Druckerlaubnis selbst diesem durch seine glänzende Loyalität hervorragenden Dichter nicht. Einige dieser in Distichen abgefassten kurzen Gedichte, welche die Censurbehörde auf diese Weise von der Öffentlichkeit ausschloss, mögen noch folgen.

*Der Zeitgeist.*

Wie in der Vorzeit regiert noch jetzt das eiserne Fatum,
Beugt mit gewaltiger Faust mächtiger Sterblichen Trotz,
Zeitgeist nennt sich sein Sohn und wenn ihm trotzen die Herrscher,
Wanken die Throne, es weicht von den Beherrschten das Glück.

*Warnung.*

Völkergebieter, vertraut nicht heuchelnden Schranzen das Scepter,
Nichts ist empörender als Sclaven von Sclaven zu sein.

*Macht der Liebe.*

Völkergebieter, vertraut nicht Bajonetten die Throne,
Fest bestehen sie nur, treu von der Liebe bewacht.

Einen Beitrag zur Geschichte unserer Censur bietet es, dass solche Gedanken in edler poetischer Form ausgedrückt vor der Veröffentlichung ängstlich gehütet wurden. Diese und ähnliche Stücke aus Kalchbergs Nachlasse sind wirklich erst etwa fünfzig Jahre nach des Dichters Tode gedruckt worden.

Es war jedoch nicht so sehr das lyrische Gebiet, auf welchem der Dichter Kalchberg hauptsächlich dichterisch thätig war, sondern vorwiegend das dramatische. Eine Reihe von Dramen liegt vor, welche zum großen Theile auch die Feuerprobe der Darstellung durchgemacht haben und in denen der Dichter zumeist geschichtliche Persönlichkeiten in den Vordergrund der Handlung treten lässt. Besonderes Interesse unter diesen dramatischen Stücken verdienen insbesondere »Die Tempelherren« (1788), »Die deutschen Ritter in Accon« (1796) und »Die Ritterempörung« (1792), welch' letztere der Dichter später nicht eben zum Vortheile der dramatischen Wirksamkeit in Versen umgearbeitet hat. In den »Tempelherren« war Lessing des Dichters Vorbild, wie auch aus Kalchbergs eigenen Worten in einer Anzeige »An die Freunde meiner Muse« (1816) hervorgeht, welche Worte lauten: »Nathan der Weise und der Mönch von Carmel giengen als Vorbilder meinen Tempelherren voraus in dieser Gattung dramatischer Dichtung, die nun so viele Meisterstücke besitzt.« Die Fabel der »Tempelherren« bildet das Geschick des Großmeisters Jakob von Molay. Beide dieser Dramen durchweht ein wahrhaft classischer Geist und sie bleiben jedenfalls die bemerkenswertesten dramatischen deutschösterreichischen Dichtungen jener Zeit. Mehrere Stücke aus der Geschichte der engeren Heimat Kalchbergs so »Die Grafen von Cilli« (1791 und 1793) sowie das Jugenddrama »Agnes Gräfin von Habsburg« (1786) weisen manche poetische Schönheit auf, doch ist das letzterwähnte Stück minder bedeutsam, »Die Grafen von Cilli« sind wieder durch die scharfe Charakteriesirung einzelner Gestalten von Wert. Auch die oben genannte »Ritterempörung« (Andreas Baumkircher) nimmt eine

Episode aus der Geschichte Steiermarks zum Vorwurfe und bleibt wohl das Wirksamste, was Kalchberg auf dem Gebiete des Drama's geschaffen, zudem Baumkircher als ein ritterlicher Held erscheint, den heute noch das Publicum mit Begeisterung auf die Bühne treten sieht, denn Kalchbergs »Baumkircher« wird in Steiermark noch bis auf unsere Tage von Zeit zu Zeit zur Darstellung gebracht, ein Umstand, welcher die Lebensfähigkeit dieser Dichtung gewiss aufs Beste erweist.

Schon aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass sich Kalchberg mit dem Studium der Geschichte und besonders der Geschichte seiner Heimat eingehend befasst hat, er war auch der erste, welcher in seinen »historischen Skizzen« (1800) Erzählungen zumeist aus der Heimatsgeschichte in einer Form vor das Publicum brachte, die allgemein ansprach, er war es, der die Geschichte des Vaterlandes damit in weiteren und weitesten Kreisen bekannt machte und zur Kenntnis derselben daher so unendlich viel beitrug. Mit den geistigen Größen unserer deutschen Literatur trat der Dichter vielfach in Verbindung. »Ich hoffe« schrieb er am 12. Januar 1793 an Schiller »dass Ihr Edelmuth mir diesen kühnen Schritt (an Schiller zu schreiben) vergeben wird, zu dem mich nur allein die hohe Achtung und Bewunderung Ihrer erhabenen Verdienste verleitete, von der nicht ich allein, sondern Tausende meiner Landsleute erfüllet sind: obschon in diesen Gefilden das heilige Licht der Weisheit nur noch mit blassen Strahlen flimmert.« Dem Briefe, welchem diese Stelle entnommen ist, lag ein Manuscript für die von Schiller redigierte »Neue Thalia« bei: »Eine Scene aus dem Leben Kaiser Heinrich's IV.« welche in der

That in der erwähnten Zeitschrift (IV. 1.) von Schiller zum Abdruck gebracht wurde. Schon frühzeitig wurde dem steiermärkischen Dichter die Ehre zu theil, dass ihn, »dessen Eifer für die Ehre unseres Vaterlandes den würdigsten Beifall der Kenner und den Ruhm eines edelmüthigen und geschickten Beförderers der deutschen Literatur ihm längst erworben hat«, die herzoglich deutsche Gesellschaft in Jena zu ihrem vornehmen Mitgliede ernannte. Kalchberg stand im Verkehre mit den Hauptstätten des literarischen Lebens in Deutschland, bis ihn seine amtliche Thätigkeit von der Dichtung mehr abgezogen hatte. Er veröffentlichte zuletzt fast nur historische Abhandlungen. Zum Schlusse folge noch der Anfang eines Gedichtes, das der steiermärkische Dichter an Goethe gerichtet hat und das bisher nirgends abgedruckt wurde.

*An Herrn geheimen Rath von Goethe.*

Stolz der Deutschen, dem die Hippokrene
Von Achaias Lorbeerhöhen quillt,
Stets Natur, wie keinem ihrer Söhne,
Neuer Reize Heiligthum enthüllt.

Sieh, es bringt ein Freund aus fernem Lande,
Dem dein Lied oft Seelenlabung war,
Von der Mur noch schwach erhelltem Strande
Dir dies Merkmal der Verehrung dar.

Über die Lebensumstände der zeitgenössischen Poeten Steiermarks aus jener Periode, in der Kalchbergs Poesie die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, ist wenig bekannt geworden, selbst manche Namen derselben sind nur aus den »Früchten vaterländischer Musen« und aus einigen in späteren Zeitschriften abgedruckten Gedichten in weitere Kreise gedrungen, so *Xav. Adolf*

*v. Unruhe,* ein sinniger Dichter (1770 geboren), welcher mit Kalchberg befreundet gewesen wie die meisten Mitarbeiter des angeführten steirischen Almanachs. Er scheint frühzeitig gestorben zu sein. Einem witzreichen Poeten *Josef Eustach König* begegnen wir außer in den »Früchten« auch im »Wiener Musenalmanach«; er war 1758 zu Graz geboren, Advocat in seiner Vaterstadt und starb 1795. König besaß die größte Privatbibliothek daselbst und zeichnete sich als Dichter durch feinen Humor in seinen zugespitzten Epigrammen aus. Leider sind viele, wohl auch größere Gedichte dieses geistvollen Mannes niemals der Öffentlichkeit übergeben worden und Niemand weiß, ob und wo deren Handschriften sich erhalten haben.

Ein Dichter *Sigismund Theodor Graf v. Auersperg* (1757—1803) war ein Schüler des »Barden« Denis in der Theresianischen Academie zu Wien, an welchen gefeierten Lehrer auch ein Gedicht Auerspergs in den »Früchten v. M.« gerichtet erscheint. Doch wurden nur einzelne Poesien des in den besten Jahren verstorbenen Grafen bekannt, der etwa hundert Jahre früher in Graz weilte, als der weitberühmte Dichtergraf Anastasius Grün.

An Kraft des poetischen Ausdrucks überragt der geborene Steiermärker *Franz Schram*, von dem verschiedene Gedichte in den »Früchten v. M« und in Zeitschriften bis in das zweite Decennium des 19. Jahrhundertes erhalten sind, viele der gleichzeitigen Dichter Innerösterreichs. Schram starb im Jahre 1834, achtzig Jahre alt. Er pflegte die Ode, das leichtere Liebeslied, und bot auch manches humoristische Stück. Eine Sammlung der Gedichte Schrams ist in Wien erschienen,

ich konnte aber trotz eifrigsten Nachforschens nie ein Exemplar derselben erhalten.*)

So manche, besonders spätere Poesieen Schrams, zeugen von trüber beinahe verbitterter Lebensanschauung, schlägt er doch schon in dem Gedichte »An das Schicksal« (Früchte v. M. I. Bd.) jenen elegischen Ton an:

Auch ich dein Sclave, strenge Gebieterin!
Soll nimmer mir die Fahne der Freiheit nahn?
Und soll und muss ich ewig deine
Ketten an blutigen Fersen schleppen?

Im Jahre 1785 schon begegnen wir im Wiener Musenalmanache kleinen poetischen Erzählungen von *J. J. Scheiger*, wie aus diesen Stücken und den später in dem steirischen Almanach veröffentlichten Fabeln und anderen Dichtungen hervorgeht, einem geschickten Nachahmer Gellerts, Pfeffels und anderer guter Fabeldichter jener Zeit. Weniger beachtenswerth erscheinen die vereinzelten übrigen lyrischen Poesien dieses Steiermärkers, dessen Lebensumstände ebenfalls in Dunkel gehüllt sind.

Der in Graz 1763 geborene *Wenzel Haan* verließ seine Heimat bald und wurde Professor in Lemberg, später in Krakau, wo er (etwa zwischen 1806 und 1810) starb. Er hat schon 1782 und 1783 zwei Bändchen »Versuche in der Dichtkunst« veröffentlicht und in einer größeren Dichtung »Xenokrat« (1787). Wielands

---

*) In meinen Händen befindet sich ein in Kupfer gestochenes Titelblatt mit einer von Blaschke gestochenen Vignette, welches lautet: Gedichte von Franz Schram; Zweiter Theil. Wien und Leipzig. 1797. Wo mag ein Exemplar dieser Gedichte, von denen also 2 Theile erschienen sind, zu finden sein? In Grazer Bibliotheken und in der Wiener Hofbibliothek existirt keins.

Einfluss auf seine Dichtweise nachgewiesen. Allerdings sind wohl beinahe alle Gedichte Haans außerhalb seiner Heimat entstanden. Hier ist derselben aber dennoch zu erwähnen, da sie ein ganz besonderes Talent des in Steiermark geborenen Dichters verrathen. Geläufigkeit im Ausdruck und Gewandtheit in der Darstellungsweise heben diese Lieder über viele der gleichzeitigen Poesien empor.

Auch *Josef Edler von Högen* gehört nur seiner Geburt nach (er wurde 1767 in Graz geboren) und wegen seiner daselbst erhaltenen Ausbildung der Steiermark an. Schon während der rechtswissenschaftlichen Studien verließ er das Land und starb wahrscheinlich in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts als Landrechtsrath zu Linz. Högens Gedichte erschienen separat 1793 in 2 Bändchen zu Graz. Ernste Gedanken in poetischer Form, leichte ja selbst lockere Lieder wechseln hier miteinander ab, in letzteren hat sich Högen mitunter den einst allbeliebten Blumauer zum Vorbild erkoren, wie dies ja sogar die Bezeichnung: »nach Blumauer« bei dem Gedichte »An den Schnee« ganz ausdrücklich nachweist. Auch hübsche Naturbilder weiß der Dichter in Versen zu entwerfen.

Seiner ernsten Klänge und des großen edlen Schlusspoems wegen, das »Über die Regierungsformen« betitelt ist und bedeutende Gedanken so wie reiches historisches Wissen des begabten Dichters verräth, kann man demselben manchen derben Scherz und manches allzu gewagte Liebeslied, womit er freilich dem Zeitgeschmacke zu entsprechen glaubte, verzeihen.

Zum Schlusse sei bei dieser Dichtergruppe eines Mannes gedacht, der wie sein Bruder, der ebenfalls literarisch thätige *Cajetan Franz von Leitner*, Beachtung

verdient. Es ist dies *Alois Vinzenz v. Leitner,* welcher ebenfalls unter den Steiermärkern jener Zeit eine literarische Bedeutung erlangt hat, wenn auch nicht eine so hohe wie sein Neffe Carl Gottfried R. v. Leitner, der hervorragende Lieder- und Balladensänger unseres Jahrhunderts. *Alois v. Leitner*, 1767 geboren, starb 1818 zu Graz. Er hat neben verschiedenen Aufsätzen in dem literarisch-belletristischen »Sonnabends-Anhang zur Gräzer Zeitung,« welcher 1796 zu erscheinen begann und von dem oben erwähnten Cajetan v. Leitner, († 1805) dem Vater Carl Gottfrieds redigiert wurde, manches beachtenswerte Gedicht, sowohl in den »Früchten v. M.« als auch anderwärts veröffentlicht, darin die Natur und die Liebe besungen, sich in Epigrammen versucht und auch hier und da warme und schöne patriotische Klänge angeschlagen, wie etwa in den Versen, welche er zur Vermählung Maria Louisens mit Napoleon I. in einer 1810 zu Graz erschienenen Sammlung abdrucken liess.

So naht denn auch für das geistige und poetische Leben der dem deutschen Norden fern gelegenen Steiermark eine neue bessere Zeit mit dem Beginne des 19. Jahrhundertes und geebnet erscheinen die Bahnen durch jene Männer, über deren Wirken auf dem Gebiete der Dichtung oben Erwähnung geschehen ist. Die Thätigkeit Einzelner derselben erstreckt sich noch bis in die ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhundertes, in der Hauptsache fällt dieselbe aber in das letzte Drittel des 18. Jahrhundertes, in welchem jene bahnbrechende Geister geworden sind oder doch wenigstens nach bestem Können und Wissen den Sinn für Schönes und Edles geweckt haben. Mit Recht konnte daher Kalchberg 1816 in der Grazer Zeitschrift: »Der Auf-

merksame« die Worte veröffentlichen: »Indessen verwandelte sich die Morgenröthe der Geistescultur, der ich als Jüngling mit Begeisterung opferte, in einen herrlichen Frühlingsmorgen. Die Musentempel vermehrten sich mit der Zahl ihrer Priester und Verehrer. Der deutsche Genius erzeugte unsterbliche Werke der Kunst und des Geschmackes; des Vaterlandes späterer Sohn genießt nun schwelgend in Fülle, was uns Ältern so karg zugemessen war und wir nur in schwerem Kampfe mit Hindernissen jeder Art erringen konnten. Nahend dem Herbste des Lebens sah ich mit Wonne diese schöne Verwandlung, dieses Fortschreiten des Geistes in allen Kenntnissen und Wissenschaften.«

Kaum ein dutzend Jahre, nachdem der steiermärkische gemüthvolle Poet diese schönen Worte seinen Heimatsgenossen zugerufen, hatte man auch ihn eingesenkt in die kühle Erde an der Stelle bei der Leechkirche in Graz, die er sich als Grabstätte erbeten.



## II. CAPITEL.

*In das neue Jahrhundert. Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall. Julius Schneller. Carl Schröckinger.*

Zur Besprechung des neuen Jahrhundertes erscheint es nothwendig, nochmals zurückzugreifen in das alte, um die Verbindungsglieder zu finden. Im »Neuen teutschen Merkur« *Wielands*, November 1796. 11. Stück, erschien ein Gedicht, dem Hofrathe v. Jenisch, dem Vorsteher der k. Academie der morgenländischen Sprachen in Wien, gewidmet, überschrieben »An die Freunde der Literatur,« es war in schwungvollen antiken Strophen abgefasst, der Dichter hieß *Josef Hammer* und war damals 22 Jahre alt. Das Gedicht beginnt:

Ha, wie es blühet, wie es in herrlichem
Vollendungsglanze neuer Entdeckungen
Empor und stets empor sich hebt, das
Reich der erhellenden Wissenschaften.

Ein Götterfunke strebender Thätigkeit
Und ein Gemeingeist hat mit elektrischem
Erschütt'rungsstoße seine Bürger
Bis zu dem Letzten entflammt mit Muthe.

In dieser begeisterten Weise setzt der Poet seine Strophen fort, Deutschland auffordernd »mit kühner Faust das Sonnenthor des Ostens« zu zersprengen und gold'ne Beute zu erobern, er preist den Mann, an den die Verse gerichtet sind und der »die verschlossenen geheimen Quellen östlicher Kenntnisse den Durstigen

entsiegelte.« Josef Hammer starb, wie ganz Deutschland weiß im Jahre 1856 als *Josef Freiherr von Hammer-Purgstall* und als einer der berühmtesten Orientalisten jener Zeit, ein Bahnbrecher für die Forschungen auf dem Gebiete morgenländischer Sprache und Dichtung. Hammer-Purgstall war 1774 zu Graz geboren, er verbrachte in der Folge die Zeit seiner Musse häufig auf dem später ihm gehörigen Schlosse Hainfeld in Steiermark, aber er ist nicht nur als Forscher und Übersetzer weltberühmt geworden, sondern er hat auch das Feld der Poesie gepflegt in seiner Jugend wie in späteren Tagen und dieser berühmte Mann sei es, auf dessen dichterisches Wirken, welches so vielfach gerade auch das schöne Heimatland verherrlichte, hier zunächst ein Blick zu werfen ist. In Hammer-Purgstall vereinigte sich der Dichter und der Gelehrte in harmonischer, sich ergänzender Weise, wenn auch der letztere den ersteren in der Folge weit überflügelte. Als er, beinahe noch ein Jüngling, mit Wieland in Verbindung getreten war, hatte dieser rasch die poetische Begabung so wie den Forschungseifer des für den Orient so begeisterten Jünglings erkannt und schon im 6. Stück des »Merkur« vom Juni 1797 war auch eine Probe gelehrter Arbeit Hammers, die »Orientalischen Sagen« erschienen. Von den Gedichten, die Hammer seitdem zu veröffentlichen begann, weisen viele auf die Bedeutung der morgenländischen Dichtung und Forschung hin, welche ja Hammer fest zu begründen berufen sein sollte. So preist der junge Poet »Asia« (»Merkur« 1797 December) in einer Ode, von welcher Wieland selbst die Bemerkung macht, dass sie »viel Enthusiasmus für orientalische Dichtkunst und teutschen Ruhm« athmet. In dieser Ode ruft der Dichter dem östlichen Erdtheile zu:

Du bist die Heimat, göttliche Asia!
Du unser wahres Vaterland, Asia!
Erzeugerin der ganzen Thierwelt,
Sämmtlicher Menschengeschlechter Mutter!

Willkommen denn, du theuerer Erdetheil,
Mit allen tausendfältigen Reizungen
Der Schönheit, Jugend und der ew'gen
Zärtlichkeit wonniglich ausgestattet.

Aber nicht minder ist es das schöne heimische Land, welchem Hammer die begeisterten Verse gewidmet hat. In der Ode: »Die Steiermark« schildert er in prächtigen Strophen die Schönheiten dieses Landes: »Stürz hinab mein Gesang« ruft er Eingangs:

Stürz hinab mein Gesang wie der erbrausende
Waldstrom schäumend sich stürzt über den Felsenhang,
Donnernd dass die Gebirge
Ringsum murren vom Wiederhall! — —

Bist nicht du mein Gesang, Land der Vortrefflichkeit!
Land der Fülle, der Kraft! Herrliche Steiermark!
Land des Glückes, des Segens!
Du mein herzliches Vaterland!

In gewaltigem Tone fährt der Sänger fort, einzelne der schönsten Punkte seines Heimatlandes hervorhebend und auch »der noch schlafenden Keime menschlicher Geisteskraft« in demselben gedenkend. Ähnliche Verse ruft der Dichter der Riegersburg (1806) zu, welche er öfter besuchte und deren Eigenthümer, der mit den hervorragendsten Männern der deutschen Literatur in Verbindung stehende Graf von Purgstall, den jungen poesievollen Gelehrten gerne bei sich aufnahm. Der Name Purgstalls sollte später mit demjenigen Hammers in der ehrenvollsten Weise für immer vereinigt bleiben.

Die Natur ist es insbesonders, welche den Dichter immer wieder anregt, ihre Schönheiten im Liede zu verherrlichen, schon 1797 besingt er das lieblich gelegene Weidling bei Klosterneuburg:

Pomonens, Libers Stolz! du Neid der Flur
Elysiums und seiner Götterhaine!
Verklärter Schönheitstempel der Natur,
Vergoldet von der Anmuth Sonnenscheine!

O Weidling! wo ich fern von Städtertross,
Und reicher als mit Jasons goldnem Vließe,
Des Lebens schönsten Blütenmond genoss,
Und, wohl mir Glücklichem, noch jetzt genieße.

Man erinnert sich daran, dass Hammer-Purgstall 37 Jahre vor seinem Tode sich jenen mit orientalischen Inschriften versehenen Grabstein herstellen und auf dem Friedhofe in Weidling aufstellen ließ, wo schon eine theure Jugendfreundin ruhte, wo aber auch später neben dieser Grabstätte der ihm ebenfalls befreundete Nikolaus Lenau beerdigt wurde. Dort ruht der berühmte Orientforscher und Dichter neben dem liedergewaltigen elegischen Sänger seit dem Jahre 1856.

Was die poetische Thätigkeit Hammers weiter betrifft, so hat er eine Reihe von Gedichten in Sartori's »Malerischem Taschenbuche,« in Hormayr's »Archiv«, im »Aufmerksamen« und an anderen Orten veröffentlicht.

Oft ist es eine Sage, welche der Sänger im Gewande des Liedes erzählt, wie etwa die Sagen vom »Jungfernsprung« bei Graz, »vom schwarzen Kreuz bei Weidling«, von »Klosterneuburgs Stiftung« vom »Leander von der Traun«, von der »Mazzocha in Mähren« oder er schildert die Schönheiten Admonts und seiner Umgebung, den gewaltigen Wasserfall von Golling, die Empfindungen bei dem Besuche des alten Stiftes



zu Klosterneuburg und andere durch ihre Lage und Landschaftsreize ausgezeichnete Gegenden. Ein längeres Gedicht von 1799 besingt »Wiens Gärten und Umgebungen« in schöngeformten Hexametern. Hammer-Purgstalls eigene Gedichte sind übrigens nie gesammelt erschienen. Es ist an dieser Stelle nicht auf die Bedeutung Hammers als Orientforscher einzugehen, wiewohl seine Übersetzungen des Divans von Hafis, Baki's und anderer orientalischer Dichter, selbst die Übertragungen der Sonette Spencers neben dem poetischen Wert von der Übertragungskunst Hammers beredtes Zeugnis ablegen. Der außerordentlichen geistigen Thätigkeit Hammer-Purgstalls hat zuletzt Ottokar von Schlechta-Wschehrd in der »Allgemeinen Deutschen Biographie« X. Band, 1879, gedacht und überhaupt in dem bezüglichen Artikel die Persönlichkeit und die Bedeutung des Dichters und Orientalisten in schöner pietätvoller Weise geschildert.

Eines großen Prosa-Werkes aber muss hier noch gedacht werden, das Hammer-Purgstall zum Verfasser hat. Es ist dies der historische Roman: »Die Gallerin auf der Riegersburg«, welcher im Jahre 1845 in 3 Bänden (ohne Angabe des Verfassers) erschienen ist. Hammer hat darin ein großes Zeitgemälde aus Steiermark entworfen, das allerdings von der Art der heutigen historischen Romane sehr weit abweicht und mit Urkunden, Actenstücken u. dgl. belegt erscheint. Die Riegersburg ist es hier auch wieder, welche der Dichter und Gelehrte sich zum Vorwurfe seines Stoffes gewählt und die »Gallerin«, die Vollenderin dieses großartigen Baues als Festung wider die Türken im 17. Jahrhunderte, bildet die Hauptperson, welche in den Vordergrund des Interesses tritt. Von der historischen

Wahrheit ist der Verfasser übrigens hier nirgends abgewichen, insbesondere schildert er darin auch einen der merkwürdigsten Hexenprocesse jener Gegend, in welcher die Handlung vor sich geht, ist es doch das Gebiet um die Riegersburg, in dem, wie noch viele erhaltene Processacten nachwiesen, der traurige Hexenwahn so zahlreiche Opfer forderte.

Hammer-Purgstall hat auch die nähere Kenntnis eines hoch begabten jungen Dichters vermittelt, der leider in den herrlichsten Jugendjahren dahinschied, nämlich des Grafen *Wenzel Gottfried Raphael von Purgstall.* Es war dies der 1798 geborene Sohn jenes Grafen Wenzel Johann Gottfried von Purgstall, dessen oben Erwähnung geschah und welcher mit Hammer im freundschaftlichen Verkehre stand. Des geistig hochstehenden Vaters ebenfalls mit geistigen, insbesondere dichterischen Anlagen ausgestatteter Sohn hatte das Gebiet der Poesie schon frühzeitig gepflegt. Kaum 20 Jahre alt, im Jahre 1817 starb der so vielversprechende junge Edelmann. Ihm wie seinem vortrefflichen Vater hat 1821 Joseph von Hammer ein Denkmal in dem nur für Freunde herausgegebenen Buche »Denkmal auf das Grab der beiden letzten Grafen von Purgstall« gesetzt, welches auch die bis dahin theils gedruckten, theils noch ungedruckten Dichtungen des dahingeschiedenen Jünglings enthält. Man ersieht daraus ein zwar noch in der Ausbildnng begriffenes, aber ganz bedeutendes poetisches Talent, das sich wohl schön entfaltet haben würde, wenn nicht der Tod den aufstrebenden jungen Mann plötzlich seinem Schaffen und Wirken entrissen hätte. Die zurückgelassenen Gedichte weisen den Einfluss *Schillers* in manchen Strophen nach, es wechseln in demselben heitere Klänge mit patriotischem Sange

ab, auch einige Sagen der Heimat hat der Dichter in poetischer Form gestaltet. Dass der jugendliche Poet auch ernste und sinnige Lebensanschauung in Verse gefasst hat, möge das nachfolgende Gedicht zeigen.

*Das Leben.*

Die Stunden des Lebens, sie fließen vorbei,
Bald bringen sie Schmerzen, bald Freude;
Vergangen sind sie doch einerlei,
Leer hinterlassen uns Beide,
Wenn nicht des Gemüthes strebende Kraft
Mit dem Höchsten ringet nach Einung,
Eine höhere Welt auf der Erd' uns schafft
Und verherrlicht die todte Erscheinung.

An dem Lyceum der Stadt Graz, in welches die frühere Universität umgewandelt war, wirkte von 1806 an der Historiker *Julius Schneller*, der im Jahre 1777 zu Straßburg geboren war. Schneller erschien nicht bloß als eine ausgezeichnete Lehrkraft und als philosophisch angelegte, trefflicher Geschichtsschreiber, sondern auch als ein Mann von glänzender allgemeiner Bildung, welcher in der Landeshauptstadt der Steiermark die hervorragendsten Geister um sich versammelte und in dem Mittelpunkte des geistigen und geselligen Lebens daselbst stand. Von seinen Zuhörern und Schülern wurde Schneller außerordentlich hoch gehalten, unter den Namen derselben finden wir diejenigen von zwei hier noch zu besprechenden Persönlichkeiten: C. A. Schröckinger und Anton Prokesch. Schneller selbst aber war ein reich begabtes Talent, feinsinnig behandelte er seine Wissenschaft, die Geschichte, freisinnig aber auch Musik und Poesie und während seines Aufenthaltes in Steiermark hatte er eine Zahl schöner Dichtungen verfasst, welche ihm eine hervorragende Stelle unter den gleichzeitig im Lande wirkenden Poeten einräumen.

Als vom Jahre 1810 an der begabte Bruder Napoleons, *Ludwig Bonaparte*, der einstige König von Holland, unter dem Namen eines Grafen von St. Leu in der Stadt weilte, woselbst er auch einen zweibändigen Roman: »Marie ou les peines de l'amour«, welcher m Jahre 1812 erschien, verfasst hatte, machte Schneller in dem Hause des einstigen Königs diesen mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt. Ein feiner Zirkel erlesener Geister war damals um den Grafen von St. Leu versammelt, und ein schönes, heute noch im Original und Übersetzung geläufiges Gedicht des letzteren auf Maria Grün bei Graz zeigt, dass auch dem Exkönige Sinn und Begabung für Poesie nicht fremd geblieben sind. Der bekannte Schriftsteller und Buchhändler Franz Gräffer, damals bei dem Grafen von St. Leu als Bibliothekar angestellt, entwirft eine Skizze von den geistigen Vorzügen des Fürsten, der einige Jahre in Graz zubrachte. Professor Schneller blieb bis 1823 in der Stadt, widrige Verhältnisse veranlassten ihn dieselbe zu verlassen, er erhielt eine Professur zu Freiburg im Breisgau, wo er im Jahre 1823 starb. Als Gattin führte Schneller Gabriele Prokesch heim, die Stiefmutter des später berühmt gewordenen obengenannten Anton Prokesch, späteren Grafen von Prokesch-Osten, dessen glänzende Begabung der Stiefvater schon frühzeitig erkannt hatte. Fast alle Dichtungen Schnellers — hier kann nur von diesen die Rede sein — wurden in Graz veröffentlicht, nachdem schon im Jahre 1804 sein Trauerspiel »Vitellia« im Wiener Burgtheater mit großem Beifall zur Aufführung gelangt war. Unter den Dichtungen Schnellers erscheint der zuerst im »Aufmerksamen« von 1821 veröffentlichte Sonettencyclus: »Weiblichkeit«, welchen der Dichter seiner ge-

liebten Gattin und seiner einzigen Tochter gewidmet hatte, als eine sinnige poetische Verherrlichung des Weibes als Jungfrau und Frau in wohlgeformten Versen, welche in jeder Strophe das tiefangelegte Dichtergemüth erkennen lassen. Diese Verherrlichung in der erwähnten zierlichen Strophenart durchgeführt, lässt uns manchen tiefen Blick thun in das weibliche Seelenleben, dessen Wandlung von dem ersten Sinnen und Walten der Jungfrau, bis zum Freudengefühle inniger Mutterliebe, welche die Gattin des Geliebten dem Kinde entgegenbringt, in diesen Versen dargestellt erscheint.

Das Gedicht beginnt mit dem »Selbstbekenntnisse der Jungfrau«, die als Sinnbild der Reinheit uns entgegentritt, der Leser folgt der Siebzehnjährigen bei ihrem Eintritt in die Welt und lernt bald die Wandlung des Herzens kennen, in das die Liebe eingezogen ist:

In Lieb' und Lust will mir die Welt vergehen,
Ich fühle mich erröthen und erblassen,
Da treulich seine Arme mich umfassen,
Und seine Augen in die meinen sehen.

Und nachdem die Jungfrau dem Geliebten die Hand gereicht, macht sie in stiller Stunde sich selbst das Bekenntnis:

Was hör ich leis die stille Seele sagen? —
Du bist bestimmt zu dulden und zu tragen!
Da dunkelt es in mir, es schwand mein Frieden,
Des Lebens Lust war welkend hingeschieden,
Zu klein erblickt ich mich und musste klagen.
Doch als in Ihm das Licht mir angeglommen,
Verschwebt die Nacht, erblüht ein neues Leben,
Und stolz hab' ich den stolzen Ruf vernommen:
Des Mannes unbestimmt und friedlich Streben
Sollst liebend du in enge Kreise binden,
Der Welt entflohn — wird Er in dir sie finden.

In zarten Strophen ist die bald folgende Ahnung der Mutterfreude entworfen und da die Glückliche zum erstenmale ihr Kind an die Brust drückt, ruft sie aus:

> In dir nur lebend will ich mich erfreuen;
> Dein Dasein kann mir ja zur Lust genügen,
> Dein Lächeln lässt mich keine Mühe scheuen;
> In dir erblüht mir himmlisches Vergnügen.

In solcher Weise erscheint der ganze stille Lebenslauf des edlen Weibes poetisch durchgeführt bis zu dem Momente, in welchem dieses als Mutter der Braut des Sohnes den Segen ertheilt. Böttiger, ein kritischer Beurtheiler dieses Gedichtes, nennt es eine Art Haus- und Votiv-Tafel, welche er auf den Lesetischen aller unserer Jungfrauen, Gattinnen und Mütter liegen zu sehen wünschte, einen »auf dem heiligen Boden der Häuslichkeit erblühten Sonettenkranz.« In der That ist die tiefe Poesie darin von einer für das weibliche Gemüth geradezu erhebenden Wirkung. Unter den kleineren Gedichten Schnellers sind es insbesondere die »Grabschriften und Distichen« (Xenien), welche durch manchen tiefsinnigen Gedanken die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers verdienen, so ruft er in einem Distichon Kant zu:

> Scharf bestimmtest du, Forscher, dem menschlichen Geiste die Gränzmark,
> Wo der Verstand sich versteigt, rufst du mit Weisheit: Zurück!

und preist Schiller:

> Dreifach sei du bekränzt mit Lorbeer, Myrthe und Eichblatt.
> Freiheit, Liebe und Ruhm sang dein unsterblich Gedicht.

oder zeichnet mit Worten Haydn's Tonschöpfung:

> Schöpfers Stimme erklang: es werde Licht! und es ward Licht.
> Tausendstimmig erscholls also in deinem Accord.

Also hat Schneller auf poetischem Gebiete Edles und Schönes geschaffen; aber nicht allein durch eigenes Schaffen ist er bedeutend geworden, unter seiner Anleitung hat sich manches Talent entwickelt, das mit und neben ihm wirkte und nicht minder eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der deutschen Dichtung verdient. Schneller verstand es in geistvoller geschickter Weise den Begabten anzuregen und sein scharfer Blick erschaute schon im Keime das Bedeutende. Er war es auch, welcher auf Marie Koschak und deren geistige und musikalische Ausbildung Einfluss nahm und die Aufmerksamkeit *Beethovens* auf diese junge Dame in Graz lenkte, welche durch ihr virtuoses Spiel den großen Meister der Töne in einem Briefe zu den Worten veranlasste: »Ich habe noch niemand gefunden, der meine Compositionen so gut vorträgt als Sie. — Sie sind die wahre Pflegerin meiner Geisteskinder.« Marie Koschak aber, welche später den Advokaten Karl Pachler heiratete, wurde selbst die Mutter eines später in der Steiermark geborenen geistvollen Dichters, nämlich *Faust Pachlers,* auf den noch zurückzukommen ist.

Schneller erhielt im December 1819 durch Anselm Hüttenbrenner aus Wien die Nachricht von dem Tode Karl Schröckingers, welcher daselbst in dem herrlichsten Jugendalter mit 21 Jahren einer tückischen Krankheit erlegen war.

Auch auf Schröckinger, den sein Lehrer Schneller so überaus liebte, hatte dieser seinen geistigen hoch bedeutenden Einfluss ausgeübt. Eine mehr als gewöhnliche poetische Begabung trat schon in der früheren Jünglingszeit bei dem Schüler zu Tage und selbst die kurze dichterische Thätigkeit dieses Jünglings stellt ihn

den Besten im Lande und Reiche zur Seite, welche sich der Dichtung zugewendet.

*Karl Schröckinger* war in Graz geboren, kaum 18 Jahre alt hatte er mehrere Trauerspiele vollendet, welche die Aufmerksamkeit umsomehr auf ihn lenkten, als diese Stücke zu derselben Zeit auf der Bühne zu Graz — wohl durch Schnellers Vermittlung — zur Darstellung gelangten und in dem jugendlichen Dramatiker eine genial angelegte Natur erkennen ließen, die freilich noch so mancher Klärung bedurfte. Immerhin erregten diese Dramen: »Alix Gräfin von Toulouse,« »Gilles, Prinz von Bretagne,« »Der Hirtenknabe« und insbesondere die fünfactige Schicksals-Tragödie »Der Fluch« von 1816 bis 1819 den Beifall des Publikums; sie wiesen eine kräftige, echt dichterische Sprache, eine gelungene Zeichnung der Personen, eine fesselnde Handlung auf und die kleineren Schwächen, welche ihnen hier und da anhafteten, konnten daher wohl übersehen werden. Um dieselbe Zeit erschienen zunächst wieder in dem steiermärkischen literarischen Blatte »Der Aufmerksame«, doch auch in Wiener Blättern, Taschenbüchern etc. Gedichte Schröckingers, welche dem Grazer Blatte zur wahren Zierde gereichten und in Wien hohe Beachtung fanden, den Namen des jungen Poeten daher rasch nicht nur in seinem Heimatslande, sondern darüber hinaus bestens bekannt machten. Nach dem leider so rasch erfolgten Tode des Dichters war es wieder Schneller, welcher die Einleitung traf, dass diesem ein Denkmal in seiner Vaterstadt gesetzt werde; dasselbe wurde an der alten Leechkirche aufgerichtet, nahe der Stelle, an welcher J. R. v. Kalchberg später begraben wurde. Schröckingers irdische Überreste selbst sind auf dem Friedhofe zu Währing beigesetzt.

»Wir haben ihn gekannt, geschätzt, geliebt,« sprach Schneller bei einer in Graz veranstalteten Todtenfeier. »Seine Dichtergaben erfreuten uns. Die Knospe versprach Frucht. Das höchste Ziel seines Lebens war, unter den Sängern Steiermarks und Deutschlands zu stehen.« Der Tod hat dem Hochstrebenden leider die weitere Poetenbahn verschlossen. Aber noch immer bietet sein Nachlass, der sich gesammelt zuletzt handschriftlich in den Händen C. G. R. v. Leitners befand, insbesondere auf lyrischem Gebiete viel des Schönen, wenn auch bisher keine gedruckte Sammlung an die Öffentlichkeit gelangt ist. Wenn man die vorhandenen lyrischen und epischen Dichtungen Schröckingers einer Prüfung unterzieht, so muss man die Bemerkung machen, dass er auf classischen Bahnen wandelt, dass er den großen Vorbildern unserer deutschen Dichtung nachzukommen strebte. Insbesondere ist es die Ballade und epische Erzählung, welche in Schröckinger trotz der Jugend des Autors einen der besten Vertreter unter den gleichzeitigen Österreichern aufweist. Der Raum gestattet hier nur, eine gekürzte Probe der poetischen Bearbeitung einer Volkssage zu bieten, die sich an eine »Das Hufeisenkreuz« genannte Kreuzsäule in der Nähe von Leoben knüpft, man ersieht aber daraus die Kraft des poetischen Ausdrucks, welche dem Dichter zu Gebote stand.

*Das Hufeisenkreuz.*

1514.

Es lauschet die Nacht so finster und grau
Wie dunkelndes Rabengefieder,
Die Elfen weben hoch über dem Gau
Und säuseln in Träumen hernieder.
Horch! Hohl und hohler bergauf und ab
Erdonnert's wie brausender Pferde Getrab,
Hinab, wo mit himmelküssenden Thürmen
Die schwarzen Mauern das Kloster schirmen.

»Hinunter, hinunter, erzhufiges Ross!
Zermalme die Steine zu Funken!
Musst heimwärts wieder in's Hochzeitsschloss,
Eh' die Sichel zu Berg gesunken;
Denn eh' die rosichte Pforte graut,
Bereiten muss ich der holden Braut,
Damit sie geborgen auf heiliger Schwelle
Ein Obdach still in der ruhigen Zelle.«

Und leuchtend erscheinen der Ritter zwei
Und stehen eisern im Bügel,
Sie treiben die Renner mit Sporn und Geschrei
Und peitschen mit schwellendem Zügel.
»Wohlauf, mein Genosse, bald sind wir dort
Der Braut zu erflehen den Friedensort,
Sonst wird sie gezwungen ihr holdes Leben
Dem feindlich gesinnten hinzugeben.« —

»Hurrah! Hurrah! frisch drauf und dran,
Wo's weiß aus dem Nebel zücket!«
So grollt er den schnaubenden Streitgaul an,
Hoch über die Mähne gebücket;
Da thut das Ross einen jähen Fall
Und wiehert zusammen mit donnerndem Schall;
Der Ritter rasselt mit strebenden Händen
Tief unter die Hufe und zuckenden Lenden.

Dem Freund wohl schaudert's im weichen Sinn,
Doch es treibt ihn das Werk zu vollführen.
Schaut weinend auf den Zerschmetterten hin
Und trabt zu den Kirchenthüren,
Und wie er der Jungfrau die heilige Statt
Im sicheren Zwinger erbeten hat,
Da sputet er sich die Braut zu holen,
Wie ihm der gefallene Freund befohlen.

Und als sie reiten dem Ort vorbei,
Wo der Bräutigam schmählich vollendet,
Mit thränenden Blicken alle zwei
Sich betend zu Gott gewendet.

Er steigt vom triefenden Ross herab,
Und gräbt dem Ritter ein kühles Grab,
Drauf weist er sie still zu den Klosterzinnen
Und grüßet sie fromm und sprengt von hinnen.

Sie aber wohl ziehet den Schleier an
Und wandelt im schwarzen Gewande,
Und wo er den tödtlichen Fall gethan,
Erhöht sie das Kreuz am Strande,
Und schauet bei Tag und nächtlicher Weil'
Gar oft hinüber zum Hügel steil,
Und betet beim Chor für ihn und Altare
Bis sie lächelnd ihn grüßt' von der Todtenbahre.

In ähnlicher Weise findet sich manche Romanze, Ballade, manche dichterische Bearbeitung eines Mythenstoffes oder einer historischen Begebenheit unter den zurückgelassenen Gedichten dieses Sängers, so die klangvolle Ballade von dem Helden Szapary und seiner edlen Rache an dem gefangenen Türken, welchem der Held die Freiheit schenkt, das sinnige Märchen »Weibertreue«, die romantische Erzählung von »Des Sängers Gaben« oder jene von »Herzog Albrecht«, der dem Mörder seines Vaters Verzeihung angedeihen lässt, die ergreifenden Gedichte: »Der Ring von Savoyen,« »Der Minnesänger und sein Sohn,« »Erminia vor dem Frankenlager« u. a. m. Mancher Ausdruck, manche Wendung in diesen Dichtungen werden vor dem Richterstuhl strenger Kritik vielleicht nicht bestehen können, aber das Talent des Dichters offenbart sich im Großen und Ganzen in jeder Strophe. Dass ihm auch der warme lyrische Ton zu Gebote steht, ersehen wir ebenfalls aus einzelnen Poesien dieser Art, welche tief zu Herzen sprechen. Wie sinnig und herzergreifend besingt er »Die Thräne«

Du süßer Trost im Leben,
O Thräne sonnenklar,
Bist uns zum Pfand gegeben,
Das uns die Huld gebar.

Blinkst bei dem Mondgeflimmer,
Wo Sarggebilde steh'n,
Und in dem trauten Zimmer
Beim frohen Wiederseh'n.

Es tritt zu jedem Herzen
Ein andres gern und nah,
Wo es den fremden Schmerzen
Dich leise zittern sah;

Denn schön im dunkelhellen
Liegt feucht der reine Thau,
Wie sich die Kelche schwellen
Auf morgenheller Au u. s. w.

Und überall findet der Dichter reichlich seinen Stoff, die Natur begeistert ihn zu ihrem Preise, die alte Ritterburg zaubert ihm jene Zeit vors Auge, da der Ritter für seine Dame focht, der Sänger für sie seine Harfe schlug. Beim Anblicke der Ruine von Pfannberg und des Felsenschlosses Rabenstein in seiner schönen Heimat ruft er den altersgrauen, hier zerfallenen, dort schon bald dem Untergange geweihten Mauern zu:

Was starrst du, Burg, in finstern Schutt gefallen
Den Pilger mit der Schwermuth Grauen an?
Der Thurm allein im Staube deiner Hallen
Steht riesengroß wie deiner Sassen Ahn;
Der hörte oft die Sturmtrompete schallen,
Und lugte nieder auf die Lanzenbahn,
Doch die den Speer getragen und gehalten,
Sie sind dahin, die hohen Mannesgestalten u. s. w.

Also sang der steiermärkische Poet zu Anfang des Jahrhundertes und der Wunsch an seine Freunde,

welchen er auf dem Sterbelager äußerte: die Poesien gesammelt dem Drucke zu übergeben, war gewiss ein auch im Geiste aller Verehrer wahrer Dichtung gerechtfertigter. Leider ist er bis heute nicht in Erfüllung gegangen. Der greise Dichter Leitner, welcher den wertvollen Nachlass geborgen, ist ebenfalls dahingeschieden und die Gedichte Schröckingers harren noch immer der Veröffentlichung. Möge dieselbe, — sie ist für die heutige Zeit noch von Wert — doch einmal erfolgen, schon der berühmte Literarhistoriker Goedeke sprach sich für die Herausgabe von Schröckingers Nachlass aus »im psychologischen Interesse, mehr noch literargeschichtlichen«. Selbst das Gebiet der Erzählung in Prosa hat der junge, so vielseitige Dichter betreten, in der »Wiener Zeitschrift«, in der »Theater-Zeitung« und an anderen Orten sind mehrere Stücke in dieser Richtung von ihm abgedruckt und auch sie fanden den Beifall des weitesten Leserkreises und gereichen dem Verfasser zur Ehre.



## III. CAPITEL.

---

### *Johann Georg Fellinger. Ignaz Kollmann und »Der Aufmerksame«.*

In der romantisch von hochgethürmten Felswänden überragten und an den rauschenden Wellen der Mur gelegenen steierischen Ortschaft Peggau steht bei der Straße ein einfaches Denkmal, das zur Erinnerung an den Dichter *Johann Georg Fellinger* errichtet worden ist. Fellinger, welcher 1781 daselbst geboren schon im Jahre 1866 starb und somit als ein Zeitgenosse des hochbegabten Schröckinger erscheint, gehört zu jenen Poeten Steiermarks, deren Name ebenfalls stets mit großer Achtung genannt werden wird. Er hatte sich schon frühzeitig dichterischem Schaffen zugewendet; nachdem er seine Studinn vollendet, trat er beim steiermärkischen Landwehrbataillon ein und wurde 1809 Officier. Im Felde hatte Fellinger ein Auge verloren, dessenungeachtet blieb er Soldat, bis 1814 war er zu Klagenfurt in Garnison, später in Judenburg und Adelsberg. Trübsinnig und missmuthig wegen seiner geschwächten Sehkraft und wegen der schwindenden Hoffnung, durch eine ruhigere Anstellung gesichert sich mit der Dichtkunst eifriger beschäftigen zu können, starb er an einem Nervenfieber.

Fellinger hat mehrere dramatische Arbeiten verfasst, unter denen das Schauspiel: »Die Grafen von Sella« und das Trauerspiel »Inguo« besonders zu nennen sind. Beide Stücke weisen eine edle poetische Sprache auf und fesseln auch durch ihre Handlung den Zuhörer, insbesondere errang »Inguo«, welches Drama einen Stoff aus Kärntens ältester Geschichte behandelt und später in Klagenfurt (1817) zur Aufführung gelangte, reichen Beifall von Seite des Publikums. Dass Fellinger überhaupt für dramatische Behandlung begabt, solcher besondere Aufmerksamkeit zuwandte, zeigt schon seine erste Veröffentlichung: »Abgerissene Scenen aus der Geschichte der Menschheit«, welche im Jahre 1808 erschien und in dramatischer Form gedichtete Episoden aus dem Leben hervorragender historischer Persönlichkeiten enthält; trotz der heutzutage ungewohnten, zu jener Zeit aber sehr beliebten dialogischen Anlage, finden sich reichlich echt poetische Stellen in diesen eigenartigen Dichtungen Fellingers, durch welche er seinen eigenen Worten nach wünschte, »die geistlose Lectüre eines Moderomans«, wenn auch »nur auf ein Stündchen« zu verdrängen und »den Funken edleren Gefühls« zu wecken. Hohe Beachtung aber fanden die zunächst in Taschenbüchern und Zeitschriften insbesondere in der »Carinthia« erschienenen, später 1819—1821 in 2 Bänden von J. G. Kumpf gesammelt herausgegebenen Gedichte Fellingers; durch die feuerigen begeisterten poetischen Gesänge in denselben ward dem Dichter der Beinamen des »österreichischen Körner« zu Theil. Wie sehr er diesen ehrenden Beinamen verdient, mögen einige Strophen aus dem 1813 gedichteten Poem: »Der Kampf des Rechtes« erweisen:

Die Telyn klingt durch Wälder hin,
Die deutsche Telyn klingt,
Zum Kampfe muss der Jüngling zieh'n,
Der Tod die Sense schwingt; —
Was Kampf und Tod? Die Ehre ruft,
Dem Feigen folget in die Gruft
Die Märe seiner Schmach
Vom fernen Enkel nach.

Die Telyn klingt, die Harfe tönt
Zum Tosen wilder Schlacht,
Der Feind, er hat uns aufgehöhnt,
Und Deutschland ist erwacht;
Herab die Waffen von der Wand!
Was uns erhob, was uns verband,
Ist jedem Zeitgeschlecht
Ein angebor'nes Recht,

Was willst du, Feind, mit Heergewalt?
Was trotzest du so kühn?
Die Zeit ist jung, das Recht ist alt,
Und Glück und Stolz verblüh'n;
Das Gute nur sei allgemein!
Du konntest frei der Erste sein,
Doch nur wer Gutes will,
Erreicht das höchste Ziel.

So schlug Fellinger wie der edle Freiheitssänger Körner im deutschen Befreiungskampfe beinahe zu derselben Zeit im österreichischen Alpenlande Klänge an, welche in kräftigen Strophen zum Kampfe gegen den Feind Deutschlands und Österreichs riefen. Es liegt eine außerordentliche Gewalt in vielen dieser Lieder, mag der Dichter die »Kampflust« preisen, oder ein stolzes »Marschlied für die steiermärkische Landwehr« entwerfen, welcher er selbst angehört, mag er die Deutschen aufrufen, »den alten Ruhm zu retten« oder einen »Schlachtgesang für Österreicher« anstimmen

oder ein »Siegeslied nach der Schlacht bei Leipzig«. Aber es sind nicht bloß kriegerische, auch andere einem echt deutschen Gemüthe entspringende Klänge, welche die Harfe des Sängers anschlägt, er preist »das deutsche Wort«, demselben zurufend:

Wie lieblich säuselt es in deinen Klängen,
Wie donnert es in deinem Wogenfall,
Wie rauscht es auf, wenn sich die Sylben drängen,
Und rieselt wieder fort im leisen Schall!
Du hast die Töne der Natur entrissen,
Als in der Urzeit wirren Finsternissen
Das Wort aus Lust und Schmerzen sich entwand,
Und den Begriff zuerst an Laute band.

Er besingt die deutsche Treue und Freundschaft und widmet sogar dem »deutschen Tanz« ein sinniges Gedicht. Auch sanfte Töne bietet der Dichter in leicht dahinfließenden schönen Versen, so erhebt er die Naturschönheiten des Alpenlandes in zahlreichen prächtigen Strophen wie beispielsweise in dem längeren Gedichte: »Die Berge«.

Er zeichnet im gedankenreichen Verse das Naturbild des Morgens, und apostrophiert seine engere Heimat, »Die Steiermark«:

Mein Vaterland! wie schön bist du vor Allen!
In dir verschmilzt Italien und Nord,

schildert bewundernd die unheimliche Pracht der Felsengrotte (bei Adelsberg) und weiß die Landschaft, welche er im Worte verherrlicht, vor das Auge des Lesers zu zaubern. Einen hohen Flug nehmen des Dichters Gedanken in Gedichten wie »Die Zeiträume«, »Menschenkraft«, »Der Forscher«:

**Fessellos steht der menschliche Geist**
**An des Lebens gebrechlichen Schranken,**
**Und was den Kühnen hinüber reißt,**
**Stammt von höchsten schönsten Gedanken;**
**Fort muss er, fort, hinaus und von hinnen,**
**Und eilend will er den Vorsprung gewinnen.**

Dass er selbst dem alten Thema von der Liebe neue poetische Seiten abzugewinnen weiß, davon zeugt manches tiefempfundene Lied.

Auch auf dem Gebiete des erzählenden Gedichtes hat sich Fellinger mit Geschick erprobt und insbesondere ist in dieser Beziehung die schön bearbeitete kärntnerische Volkssage: »Der Kampf mit dem Lindwurm« hervorzuheben. Man muss es besonders betonen, dass in der äußeren Form der Verse und Strophen dieses Poeten besondere Reinheit und Correctheit vorwaltet und jedes Gedicht wie aus einem Gusse geformt erscheint, Vorzüge, welche so zahlreiche Dichtungen entbehren, die zu jener Zeit auf unserem österreichischem Boden entstanden sind.

Verschiedene der bisher angeführten Namen von hervorragenden oder doch beachtenswerten Dichtern wurden im Zusammenhange mit einer Zeitschrift genannt, in welcher dieselben ihre ersten oder auch späteren Poesien zum Abdrucke brachten. Es ist dies das literarische Blatt »der Aufmerksame«, welches in Verbindung mit der »Gräzer Zeitung« an Stelle des früher herausgegebenen »Sonnabends-Anhanges« zuerst im Jahre 1812 zu erscheinen begann und ununterbrochen bis zum Jahre 1842 fortgeführt wurde. Der Herausgeber oder besser gesagt Gründer und Leiter dieses Blattes, welches durch 30 Jahre das einzige Blatt der Steiermark blieb, in dem der schönen Literatur und Kunst

neben anderen landwirtschaftlichen, geschichtlichen u. dgl. Arbeiten Aufmerksamkeit zugewendet wurde, war *Ignaz Kollmann.* Kollmann hat aber auch selbst eine so reiche poetische Thätigkeit entfaltet, dass er billig den meist gelesenen Dichtern und Schriftstellern jener Zeit in Österreich und insbesondere in Steiermark beigezählt werden muss. Zunächst noch einige Worte über den »Aufmerksamen« selbst. Die Poeten der inner-österreichischen Länder fanden in diesem wenn auch bescheidenen, mehrmals wöchentlich erscheinenden Blatte endlich ein Organ, in welchem ihre Dichtungen der Öffentlichkeit vorgeführt werden konnten. Durch die schwierigen Verkehrsverhältnisse, durch die beengende Censur oder aus Mangel von Verbindungen der Verfasser mit anderen maßgebenden Leitern ähnlicher Blätter im Reiche, wären diese Poesien sonst wohl kaum bekannt geworden und manches schlummernde Talent, ermuntert durch den Beifall am ersten Versuche, der an die Öffentlichkeit gelangte, ist durch den »Aufmerksamen« zu weiterem Schaffen angeregt worden. Selbstverständlich finden wir darin auch Namen vertreten, die schon einen literarischen Ruf besaßen und deren Beiträge dem »Aufmerksamen« zur besonderen Zierde gereichten. So hat dieses Blatt im Laufe seines Bestehens, wenn wir das poetische Element ins Auge fassen, zahlreiche Gedichte von Hammer-Purgstall, Kalchberg, Schneller, Schram, Fellinger, Schröckinger, später von Castelli, Carl G. R. von Leitner, V. Zusner, Zacharias Werner, J. G. Seidl, M. G. Saphir theils zum erstenmale, theils als Wiederabdruck dem heimischen Leserkreise vermittelt. Historische und erzählende Aufsätze aus der Feder der besten heimischen und auswärtigen Kräfte schlossen sich daran und Ignaz Kollmann selbst ist in jedem Jahrgange

durch Gedichte, Erzählungen, Sagenbearbeitungen und andere poetische Arbeiten häufig vertreten.

*Erzherzog Johann* schenkte, seitdem er die Förderung alles Guten und Schönen im Lande so kräftig in die Hand genommen hatte, dem Blatte und dem Leiter desselben besondere Beachtung.*) Diesem edlen Fürsten war es zunächst darum zu thun, Aufklärung und Bildung und zwar insbesondere auf den praktischen Wissenschaftsgebieten in dem Lande Steiermark zu verbreiten, das er so sehr durch seine Gunst auszeichnete. Die Begründung des »Aufmerksamen« begrüßte der Erzherzog daher mit großer Freude und war darauf bedacht, dass ökonomische und historische belehrende Aufsätze möglichst häufig in demselben vertreten seien, wozu er Kollmann selbst anregte, ja der Fürst wählte wohl auch persönlich die bezüglichen Arbeiten, zumeist aus hervorragenden Fachzeitschriften aus, übersandte sie an den Redacteur und gab dem Wunsche nach deren Erscheinen im »Aufmerksamen« Ausdruck. Der Erzherzog war es auch, welcher die Anstellung Kollmanns als »Scriptor« im Joanneum bewirkte, woselbst der in vielen Richtungen gebildete Schriftsteller neben der redactionellen Thätigkeit Tüchtiges leisten konnte. Das Hauptblatt der Stadt, die »Gräzer Zeitung«, hatte übrigens Kollmann ebenfalls zu leiten und gewissermaßen dessen literarische Ergänzung bildete eben der »Aufmerksame«, der nach dem Wunsche Erzherzog Johanns ein gutes Volksblatt bilden sollte und in der That im Lande außerordentlich und auch außerhalb desselben verbreitet war. Auf Erzählungen und oberflächliche Reime-

*) Vgl. des Erzherzogs diesbezügliche Bemerkungen in der von mir herausgegebenen Sammlung von Originalbriefe Erzherzog Johanns, welche früher citiert ist.

reien legte der Erzherzog wenig Wert, wie er zumal anfangs Kollmann und Anderen gegenüber oft betonte, dafür wusste er die Bedeutung eines guten, insbesondere den Patriotismus und die Begeisterung für das Vaterland hebenden Gedichtes wohl zu würdigen, er schreibt selbst am 4. December 1813 an Kalchberg, dass solche Gedichte von Bedeutung sind, »um früh die Jugend zur Nachahmung der Thaten der Väter zu stimmen, um geschehene Dinge der Nachwelt zu überliefern, weit besser als alle die Gassenhauer und erotischen Lieder, die man leider nur zu oft hört«. Es ist daher ein Irrthum, wenn man glaubt, Erzherzog Johann habe der Poesie keine Beachtung geschenkt; die Gesammtausgabe seiner Schriften vom Jahre 1816 durfte Joh. R. von Kalchberg dem allem Edlen und Schönen ergebenen Fürsten widmen und in der Folge fanden sich noch zahlreiche Schriftsteller und Dichter, von denen der Erzherzog Widmungen ihrer Schriften und Dichtungen in freundlichster Weise annahm. Es ist auch wohl selten noch ein Fürst in Liedern so hoch gefeiert worden als dieser, vom Anfang des Jahrhundertes an bis auf die spätere, ja bis auf die jüngste Zeit herab. Dass sich in reiferen Jahren Erzherzog Johann Mühe gab die Volkslieder der Steiermark in Wort und Weise sammeln zu lassen und eine reiche Zahl derselben wirklich schon erhalten hatte, ist eine Thatsache, welche einem Kreise näher Eingeweihter und insbesondere dem Verfasser dieser Zeilen, der die bezüglichen Sammlungen benützt hat, genau bekannt ist.

Es ist nun wieder auf den Dichter Ignaz Kollmann überzugehen. Aus seinem Leben, welches darzustellen nicht die Aufgabe dieser Zeilen ist, sei nur erwähnt, dass der im Jahre 1775 zu Graz geborene und daselbst

ausgebildete begabte Mann Secretär des Fürsten Seraphin Porcia in Italien war und 1811 nach Graz kam, wo er die früher erwähnte Anstellung erhielt und seine redactionelle Thätigkeit begann. Er war nicht bloß als Beamter, Schriftsteller und Redacteur, sondern auch als Maler thätig und heute noch finden sich gute Gemälde von ihm in verschiedenen Kirchen Steiermarks. Als Kollmann im Jahre 1837 starb, lauteten die Schlussworte des Nekrologes in demselben Blatte, das er eine so lange Reihe von Jahren geleitet hatte, ganz richtig: »Kollmann ist sowohl in literarischer als artistischer Beziehung wert, dass sein Name und sein Andenken in den Jahrbüchern des Vaterlandes aufbewahrt und mit Achtung genannt werde.« Der vortreffliche Johann Gabriel Seidl aber, welcher selbst in Steiermark durch Jahre die Poesie thätig pflegte, widmete dem Dahingeschiedenen eine »Grabesinschrift«, in der er ihm die Worte nachrief: »Warm schlug sein Herz fürs Wahre, Gute, Schöne«.

Und jene Kränze, die der Musen Hand
Ihm oft erheiternd in sein Leben wand;
Sie sind ihm auch im Tode treu geblieben
Zum Schmuck für ihn, zum Trost für seine Lieben.

Was die größeren Dichtungen Kollmanns anbelangt, so seien die wichtigsten erwähnt. In dem dramatischen Gedichte »Maximilian« (1819) hat er die Einführung des Christenthums in Celeja (Cilli) durch Maximilian den Bischof von Lauraceum in poetischer Weise zum Ausdrucke gebracht und ein dramatisches Bild aus der Zeit des niedersinkenden Römerthums und des aufstrebenden Christenthums entworfen. Als Probe nur einige Verse aus dem Schlussmonologe der Dichtung, welchen der Bischof, bevor er zum Tode abgeführt wird, spricht:

So leb denn wohl, du liebliches Celeja!
Ich schau dein Schicksal in dem Schutz des Kreuzes.
Der Prüfung Düsternisse zieh'n vorüber
An deinem Himmel. Doch dir bleibt ein Gott.
Begehr' es nicht, Celeja groß zu werden
In Macht und Pracht, du alte Römerstadt!
Es stiegen durch Verbrechen stolze Städte
Und fielen durch die Hand des ew'gen Rechts,
Und ihre Namen sind der Völker Trauer.
So steigen wirst du nicht, und so nicht fallen.
In Demuth und in Frieden wirst du blüh'n
Als Römerin und erstes Kind der Kirche. — —
Zum Leben ruft es von des Himmels Höh'n,
Im Kreuz ist Aufersteh'n und Wiederseh'n.
Ich ruf es sagend auch in Gottes Namen,
Und liebend spricht der Herr sein ewig Amen.

Man ersieht schon daraus den Zug echter Frömmigkeit, welcher durch diese dramatische Dichtung weht. In ähnlicher poetischer Form durchgeführt erscheint das dramatische Gedicht Kollmanns: »Dante« (1826), welches die Folge eifriger Beschäftigung des Dichters mit der italienischen Literatur war und ebenfalls dichterischen Wert besitzt. Das vaterländische Schauspiel »Carl von Österreich oder der Wundertag im Erzgebirge« (1833) ist wieder der Heimatsgeschichte entnommen und behandelt in der Hauptsache des Regenten Erzherzog Carl von Inneröstrreich Aufenthalt in Eisenerz, womit eine fesselnde Handlung verbunden wird. Das Stück ist dramatisch außerordentlich wirksam und wurde im Theater an der Wien vom 29. Februar 1832 an, für die damalige Zeit geradezu großartig ausgestattet, 14 Tage nacheinander anlässlich der Jubelfeier des Kaisers Franz aufgeführt. Auch in Graz selbst fand die Aufführung die beifälligste Aufnahme.

Die zahlreichen lyrischen und epischen Gedichte, die Novellen, Skizzen, Erzählungen und Bearbeitungen von Sagen aus der Heimat, welche Kollmann verfasste und veröffentlichte, wurden nie gesammelt herausgegeben. Dieselben sind in verschiedenen österreichischen Zeitschriften, insbesondere aber in den Jahrgängen des »Aufmerksamen« von 1812 bis 1837 also in jenem Zeitabschnitte, durch welchen er das Blatt leitete, verstreut enthalten. Kollmann ist kein hinreißender lyrischer, kein glänzender formgewandter epischer Dichter, aber er hat es verstanden, rasch und für die zeitgenössischen Leser seines Blattes in lesbarer Weise romantische oder Sagenstoffe poetisch zu bearbeiten; so manche der heimatlichen Sagen ist nur durch ihn, der sie auf seinen Reisen im Lande auffand und dichterisch formte, auf diese Weise bekannt geworden. Die Bearbeitungen seiner erzählenden Gedichte tragen alle den Charakter einer gewissen Flüchtigkeit an sich, doch weiß er immerhin selbst den spröden Stoff mundgerecht zu machen, wenn man von Reimfehlern, kleinen Sprachunrichtigkeiten u. dgl. absieht. In der That waren seine Beiträge überaus gern gelesen. Bei patriotischen Gelegenheiten und festlichen Anlässen unterließ es Kollmann nie, seinen Gefühlen in Versen Ausdruck zu geben und die meisten dieser Dichtungen sind von einer gewissen Begeisterung getragen, wie ja dieselbe häufig in seinen erwähnten dramatischen Gedichten hervortritt. Gern wählte Kollmann als Vorwurf seiner längeren Dichtungen auch wohl Legenden, Märchen oder Episoden aus dem Leben großer Männer. Eine solche Episode aus dem Leben Raphaels sei hier in des Dichters Bearbeitung auszugsweise mitgetheilt.

### *Raphael und der hölzerne Teller.*

Als Raphael auf seiner Bahn
Das Wunder und Entzücken
Gerufen ward, den Vatican
In Roma auszuschmücken,
Verließ er schnell Florentia,
Und sieh, Romagna's Grenzen nah
Lud ihn ein sanfter Schatten
Zur Ruh' auf grüne Matten.

Er schlief, da schwebte sanft und mild
Ein Himmelstraum hernieder,
Vom Morgenroth umreift, ein Bild.
Der Ruf: so schaff es wieder!
Ertönte in des Malers Brust,
Er schaut das Bild mit süßer Lust,
Und rief: Ich seh' es strahlen.
Will's Gott, so will ich's malen. — —

Und als er um sich blickte, fand
Er nahe eine Hütte,
Ein heilig Bildlein an der Wand
Nach christlich frommer Sitte.
Ein alter Bauer kniet davor,
Der hob bekreuzend sich empor,
Und sah den Meister liegen
Ins weiche Gras sich schmiegen.

Ist euch nicht wohl? frägt ihn der Greis,
Ich bring', um euch zu laben,
Von frischer Milch, der Tag ist heiß,
Wir geben, was wir haben.
Ja bringt mir Milch, der Meister bat;
Der Alte bracht' der Hilfe That,
Die Milch, nur um so schneller
Und Brot auf hölzernem Teller.

Zum Danke verlangt Raphael, da der Alte kein Geld nehmen will, den Holzteller und malt die Gottesmutter mit dem Kinde, wie er sie im Traume gesehen,

darauf, er ruft den Mann, der ihn gelabt, und übergibt ihm den Teller mit dem Bilde. Dieser nimmt überrascht und entzückt den Teller mit dem herrlichen Gemälde entgegen.

Ihr Herr, mögt wohl ein Engel sein!
Rief er, um das zu malen
Mit diesen Himmelsstrahlen.

Ich bin ein Mensch mit Fleisch und Bein,
Und glaube, was ich male,
Dass es im Himmel licht und rein
Den Seel'gen widerstrahle,
Der Gottesfurcht dient meine Kunst,
Und weckt sie die, ist's höchste Gunst,
Die mir mein Gott gewähret,
Was Menschenkunst hier ehret. — —

In solcher Weise hat der versgewandte Poet auch Mythen- und Sagenstoffe aus dem steirischen Ober- und Unterlande, vorzüglich aus der Umgebung von Graz und aus der Stadt selbst, historische Anekdoten und Scenen in allen möglichen Strophenformen für seine Leser bearbeitet und es war erstaunlich, wie rasch er diese von den verschiedensten Seiten hergeholten Stoffe in die gewählte poetische Form zu bringen wusste. Kollmann glänzte überhaupt damals in der Stadt als Reimkünstler und Improvisator, es war ihm ein Leichtes auf bestimmt gegebene Endreime ein Gedicht, dessen Titel ebenfalls bestimmt wurde, sofort abzufassen. Ein ausgezeichnetes seltenes Gedächtnis unterstützte ihn hierbei. Der Abdruck auch verschiedener derartiger Gedichte in seiner Zeitschrift gibt von solchen Improvisationen ganz überraschende Proben.

Wenige Anthologien und Literaturgeschichten haben Kollmanns bisher gedacht, von dessen nicht zum Drucke gelangten Dramen Karl Goedeke im 3. Bande

seines »Grundrisses« uns noch mehrere aufzählt, die in Graz wie in Wien zur Aufführung gelangten. Wenn auch große gewaltige Schöpferkunst diesem Manne nicht gegeben war, so ist doch sein Fleiß und sein Talent in den angedeuteten Richtungen anzuerkennen. Die poetische Strömung in Steiermark, welche sich in den ersten Decennien des 19. Jahrhunderts, wie wir gesehen, schon im Lande bemerkbar machte, hat in ihm einen Förderer gefunden, der durch sein Organ, den »Aufmerksamen«, in der That nicht nur heimische, sondern die weitesten Kreise auf Talente hinwies, die später auf dem Gebiete der Dichtung in Steiermark glänzende Rollen zu spielen berufen waren; hat doch Karl Gottfr. v. Leitner seine ersten Gedichte ebenfalls von 1819 an in dem bescheidenen steiermärkischen Literaturblättchen, das lange auf dem üblichen Löschpapier gedruckt erschien, veröffentlicht und mancher Wiener Poet, der viel umworben in der Residenzstadt thätig war und dem die Blätter desselben zur Verfügung standen, sandte dem »Aufmerksamen« die Eingebungen seiner Muse in Vers und Prosa ein. Was Kollmanns Blatt weiterhin zur Hebung des Geistes unter den Augen des edlen Erzherzogs Johann gethan, gehört zwar nicht ins Gebiet der Poesie, muss aber doch nochmals betont werden.



# IV. CAPITEL.

## *Anton Graf von Prokesch-Osten.*

Bei der Besprechung der Dichtungen und der Bedeutung Julius Schnellers wurde schon der Name seines Stiefsohnes *Anton Prokesch* erwähnt, der später eine so hervorragende Rolle im diplomatischen Leben spielte. Schneller führte nach seiner Verehelichung mit Marie Prokesch, der Mutter des Helden und Diplomaten mit diesem einen eifrigen Briefwechsel, aus welchem schon die Anerkennung der hohen geistigen Anlagen des noch im Jünglingsalter Stehenden hervorgeht, dem Schneller eine außerordentliche Zuneigung schenkte. Prokesch im Jahre 1795 zu Graz geboren, bewahrte seiner engeren Heimat, der er so bald entführt werden sollte, stets eine innige und herzliche Liebe. Nachdem am 26. August 1813 zwischen Gadebusch und Schwerin einer der edelsten und herrlichsten Freiheitssänger unseres Volkes: Theodor Körner, in jugendlichem Alter gefallen war, erschien im Grazer »Aufmerksamen« bald darauf (Nr. 93 vom 5. October 1813) ein schwungvolles, von dem herrlichsten Patriotismus und glühender Vaterlandsliebe zeugendes Gedicht: »An Theodor Körner«, mit dem einfachen Buchstaben P. unterzeichnet. Der Verfasser dieses Gedichtes war ein junger Rechtshörer, welcher im Jahre 1813 begeistert zu den Fahnen geeilt, mit *Theodor Körner* selbst befreundet gewesen und nun eine Fähnrichstelle in der österreichischen

Armee bekleidete, er hieß Anton Prokesch. Mit dieser schönen Dichtung hat sich Prokesch auf dem Gebiete der Poesie allerdings zunächst, ohne genannt zu sein, in die Öffentlichkeit eingeführt und es erscheint gewiss passend und vom Interesse, einige der tief empfundenen Strophen hier anzuführen, zumal das Gedicht später, so viel dem Verfasser dieser Zeilen bekannt ist, nirgends mehr zum Abdrucke gelangte, jener Jahrgang der erwähnten Zeitschrift aber zu den Seltenheiten gehört.

*An Körner.*

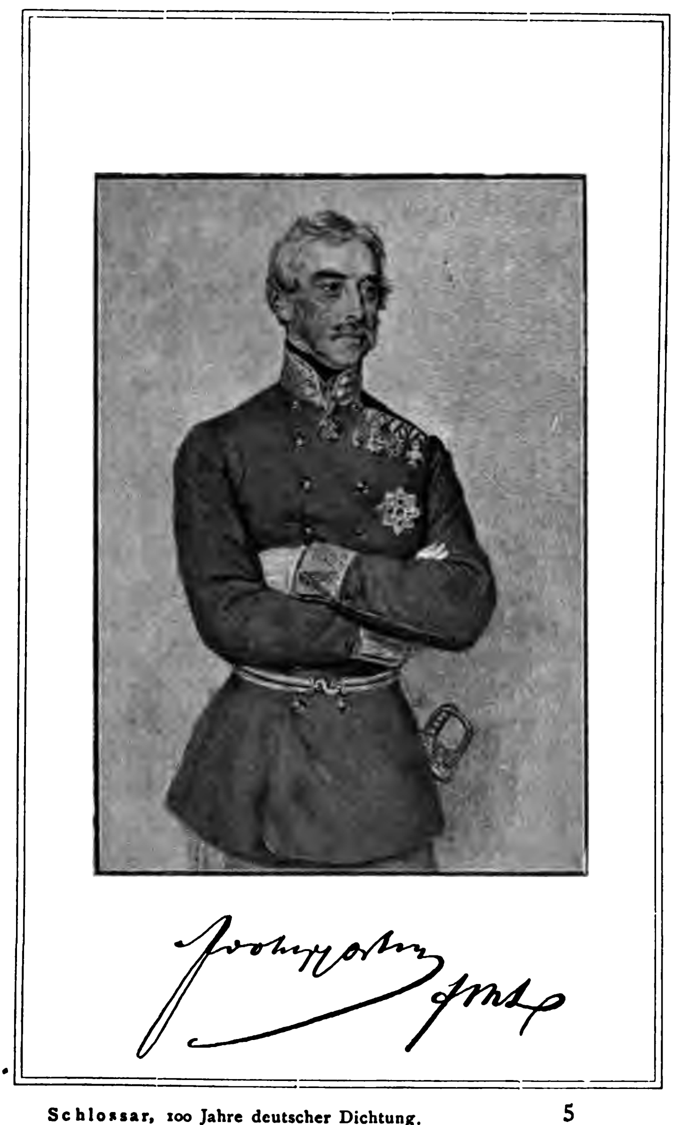
Du sankst dahin! — Ein heilig leises Wehen
Aus höhern Welten brach die Blume ab,
Die sehnsuchtsvoll nach oben oft gesehen! —
Es fasst dich einsam nun das stille Grab.
Du hörst nicht mehr des fernen Freundes Flehen,
Der Thränen dir zum Abschied ahnend gab —
Du giengst dahin — sieh mich verlassen weilen.
O könnte ich in deine Arme eilen.

Geschied'ner Jüngling! Nein, ich kann nicht trauern!
Für Freiheit fechtend sankst du edel hin!
Es ist zu groß für kleinliches Bedauern;
Wohl ihm, dem dort die Grabcypressen blüh'n!
Es riss dich fort mit himmlisch holdem Schauern,
Du fühltest heiß ein Bess'res in dir glüh'n:
Ob du es Freiheit, ob du's Liebe nanntest,
Es riss dich hin, ob du es schon nicht kanntest. —

O ruhet wohl, gesunkene Gebeine
Des deutschen Jünglings, der für Freiheit fiel!
Ihr Brüder holt an seinem Leichensteine
Euch Stolz und Muth und hohes Siegsgefühl! —
Wer waget es zu rauben mir das meine?
Ist Menschenweh des Fremdlings leichtes Spiel?
Sein kühner Schritt soll selber ihn verderben!
Und fallen wir, lasst uns in Freiheit sterben.

Die schönen markigen Strophen zeigen schon in dem jugendlichen Sänger und Helden eine gewaltige poetische Kraft. Prokesch war, wie oben erwähnt, zu einer hohen Lautbahn berufen, er hatte als hoher Militär und in diplomatischen Sendungen Großes geleistet und durch seine Tapferkeit schon in jener Zeit seiner Jugend ebenso wie durch sein ausgezeichnetes Wissen und seine hohen geistigen Anlagen geglänzt, so dass im Jahre 1870 Graf Adolf Friedrich von Schack nach dem Abschiede, den er von dem damals greisen geistvollen Freunde Grafen Prokesch-Osten genommen, die Worte niederschrieb: »ich schied von ihm, mit dem wehmüthigen Gefühl, einen Mann zu verlassen, der an mannigfaltiger geistiger Bildung und lebhafter Theilnahme für höhere Bestrebungen fast Alle, die ich gekannt, überragte.« — Prokesch hatte auf seinen zahlreichen militärischen und diplomatischen Zügen nach Griechenland, nach Ägypten und in so viele Gebiete des Orientes nicht nur sein glänzendes Diplomatentalent bewährt, über das sich selbst Gentz und Metternich bewundernd aussprachen, sondern er hatte auch den Schatz seiner poetischen Anschauungen vermehrt und dieser vielseitig hochbegabte Mann zählt zu den hervorragenden Vertretern der Dichtung in seinem Heimatlande, das er freilich viele Jahre lang gar nicht oder nur vorübergehend betreten, in dessen Erde aber der Vielerfahrene, nachdem er im Jahre 1876 seine müden Augen geschlossen, für immer zur Ruhe gebettet wurde. Es soll und kann hier kein auch noch so kurzes Lebensbild des Grafen Prokesch-Osten seine Stelle finden, zuletzt hat Hofrath H. v. Zeißberg im 26. Bande der »Allgemeinen deutschen Biographie« (Leipzig 1888) eine schöne eingehende Schilderung dieses reichen

Lebens entworfen, nachdem schon Wurzbachs »Biographisches Lexikon« im 23. Bande noch bei Lebzeiten des Grafen, dessen Wirken nach allen Richtungen hin entworfen und ausführlich dargelegt hat und wer dasselbe genau kennen lernen will, kann daher aus diesen Darstellungen die beste und eingehendste Auskunft erhalten. Doch sei darauf hingewiesen, dass schon in der frühen Jugend beim Knaben sich eine außerordentliche geistige Regsamkeit zeigte, dass eine glühende Phantasie den Jüngling beseelte, dass eine tiefe innige Poesie sein ganzes Sein verklärte bei aller Hauptwirksamkeit auf anderen jedoch nicht allzu weit abseits liegenden Gebieten. Schon frühzeitig der Lectüre unserer herrlichsten Dichter hingegeben, stand er mit diesen in steter enger Verbindung, ja auch in persönliche Berührung war er mit so manchem derselben gekommen. Es wurde schon Körners erwähnt, dessen Tod dem jungen selbst heldenmüthigen Freunde Anlass zu dem mitgetheilten Gedichte gab, aber er war auch mit dem gewaltigen Dichter in Weimar persönlich zusammengetroffen, mit dem großen Goethe, den er bewunderte und liebte und welcher dem genialen jungen Mann selbst die wärmsten Sympathien entgegenbrachte. Man höre, was Prokesch selbst am 27. August 1820 von Weimar an seinen Stiefvater Schneller schreibt: »Errathen Sie, dass ich von Goethe rede? Nicht hier, sondern schon vorgestern, in Jena traf ich ihn. Mit ihm durchfuhr ich die Gegend; an seiner Seite besuchte ich die Cabinete und Büchersammlungen; in seinem Garten lebt' ich mit ihm, theilte Mittags und Abends seine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Versuche, die auf den dritten Theil der Morphologie Bezug haben; wir sprachen



über seine Tugend, seine Schöpfungen, seine Verhältnisse. Bis gegen Mitternacht las er mir aus seinem Divan, dann schloss er mich in seine Arme, und ich schied. Von diesem Manne umarmt! — Ich gebe die seligste Umarmung der Liebe dafür.« Noch sei der Schluss dieses merkwürdigen Schreibens aus der Heimstätte unserer classischen Dichtung hierhergesetzt. »Am 25. war es eben, dass ich Goethen in Jena besuchte. Am 26. traf ich zu Weimar ein und heute in der Nacht kehrte ich nach Leipzig zurück. Kammerrath von Goethe (der Sohn) an den der Vater mich wies, wurde mein Führer durch den schönsten Park Deutschlands; ich besah jede heilige Stelle, Goethe's, Herder's, Wieland's Wohnungen und Grabstellen. Können Sie zweifeln, dass ich bei Schillers Witwe war? Mit freudigem Zittern trat ich in sein bescheidenes Haus.« Einige Jahre darauf veröffentlichte Prokesch im »Hesperus« jenes Schreiben an den Grafen von Paar, in dem er als Vertheidiger des großen Dichters gegen eine hämische Flugschrift auftrat, die Glover unter dem Titel: »Goethe als Mensch und Schriftsteller« herausgab und deren »Unverschämtheit, Halbheit, Roheit und Anmaßung« Goethe's Bewunderer mit Worten geisselte, welche ihm die Verachtung jenes Machwerkes und die hohe Verehrung des größten deutschen Dichters eingab, welche aber auch den tiefen Sinn für wahre Poesie bekunden, der den Steiermärker beseelte. Die meisten von Prokesch bis etwa in das Jahr 1834 verfassten Gedichte sind im 6. Bande der »Kleinen Schriften von Ritter Anton von Prokesch-Osten« (Stuttgart 1844, 7 Bände) enthalten. Aus den jüngeren Jahren findet sich hier allerdings nur eine knappe Auswahl, manches schöne Gedicht dürfte heute noch in einer oder der

anderen Zeitschrift zu finden sein, aber auch freilich, wenn es anonym erschienen ist, als dessen Verfasser Graf Prokesch unbekannt bleiben. Neben bemerkenswerten, lebendigen, geistvollen Darstellungen aus den Gebieten der Kunst und Literatur hat Prokesch eine Erzählung »Gegensätze« verfasst, welche im Jahrgange 1840 von Witthauers »Wiener Zeitschrift« erschien und in der er die Anhänglichkeit und Liebe eines abessynischen Mädchens einem jungen Manne gegenüber schildert, welche Zuneigung dieser jedoch nicht ahnt, da ihn eine andere Neigung beseelt. Wie tief das Gefühl der Abessynierin aber ist, zeigt deren freiwilliger Tod, nachdem der Geliebte im Duell verwundet verschieden ist. Die kleine Erzählung ist einfach und schlicht, aber zu Herzen sprechend und von bedeutender Wirkung.

In den Gedichten von Prokesch ist gewissermaßen ein poetisches Tagebuch enthalten, wir finden hier aus den frühesten Jahren einige Strophen — das älteste Gedicht: »An eine Quelle bei Bärneck« hat Prokesch mit 16 Jahren verfasst — diesen reihen sich patriotische Lieder aus der Zeit der Freiheitskämpfe an. Der Ton derselben gemahnt an jenen Rückerts, M. v. Schenckendorffs, Körners und des Landsmanns Fellinger, so das »Lied nach dem Rheinübergange:«

So stehn wir denn an deinem Strand,
Du edler deutscher Rhein!
Erkämpft ist unser Vaterland
Und du bist wieder sein! —

Was jagst du vor, Dragonerschar,
So schweigsam und so kühn?
Was streifst du, muthiger Husar,
Durch Feld und Fluren hin?

Vertraut auf unsern festen Schritt,
Wir sind euch Schutz und Halt.
Musik voran! Kanonen mit!
Der Todesruf erschallt.

Trotz der vielen Züge in fremde Länder bewahrte Prokesch seiner Heimat Steiermark, wie schon erwähnt wurde, eine treue innige Liebe. Dieselbe tritt nirgends so schön hervor als in dem Gedichte, welches »Wiederkehr« überschrieben ist. Hier einige Strophen aus der tiefempfundenen Dichtung:

Sei mir gegrüßt, du Land der schönen Auen,
Du theures Vaterland, sei mir gegrüßt!
Ich fasse dich, ich darf dich wieder schauen —
Es ist dein Hauch, der meine Stirne küsst!
Nacht liegt auf dir, doch aus dem Schleier blicken
Mit mildem Aug mich Thal und Höhen an —
Und sicher, mit errathendem Entzücken
Verfolg' ich die bekannte Bahn. —

Und wenn es rauscht' in euren heil'gen Zweigen,
Erhab'ne Tannen, die der Sturm nicht bricht
Fühlt' ich das Schicksal sich herunterneigen,
War's wie Musik, aus der die Zukunft spricht —
Mein Herz schwoll auf in Thatkraft und Verlangen,
Mein Auge schwamm in ungeahnter Lust,
Die Welt war mein, Entschluss und Ernst durchdrangen
Die hoffnungsstarke Knabenbrust.

Willkommen mir, du wohlbekannte Quelle,
Auch deine Perlen waren einstens mein —
Ein Wandrer kehr' ich an die Weihestelle,
Und sprech bei ihr zu kurzer Labung ein;
Willkommen, Bach, der aus den Felsen schäumet,
Willkommen, Pfad, den hoch Gebüsch umflicht,
Ob auch mein Fuß bald zögernd bebt, bald säumet,
Er kennt dich wohl, das Dunkel birgt dich nicht.

Aber auch die süßen Klänge der Liebe sind dem Dichter nicht fremd, Liebesgesänge von großer Zartheit wechseln mit solchen von wilder Glut und Leidenschaftlichkeit ab. Ein Lied, gedichtet im Jahre 1823, beginnt mit der Strophe:

Es brennt ein Licht im Dunkel deiner Augen,
Das mich verlockt mit zaubervollem Schein;
Es reisst mich nach, sieh, alle Pfade taugen,
Durch Moor und Wald, Gebirg und Wüstenein.
Gewaffnet keck und jedem Kampf gerecht
So folg' ich dir, ein treu ergebener Knecht.

Ein anderes, edel gedachtes, schönes Gedichtkann ich mich nicht enthalten, hier ganz wiederzugeben:

*Treue Liebe.*

Treue Liebe gilt für's Leben,
Treue Liebe endet nicht;
Was dem Wechsel sich ergeben,
Treue Liebe ist es nicht.

Was durch Leiden kann vergehen,
Was der Freude Hand zerbricht,
Ähnlich mag's der Liebe sehen,
Treue Liebe ist es nicht.

Was des Wort's bedarf hienieden,
Was nicht zittert, wenn es spricht,
Bringen mag es tiefern Frieden,
Aber Liebe ist es nicht.

Liebe, Liebe birgt die Thränen,
Liebe flieht Besitz und Licht,
Liebe schwelgt in Angst und Sehnen,
Treue Liebe endet nicht.

Eine stille tiefinnige Sehnsucht tönt aus einem kurzen Gedichte entgegen, in welchem uns der Dichter an das Gestade der See führt:

*Verlangen.*

Es schläft die See in dunkler Nacht,
Kein Sternchen ist heut aufgewacht,
Kein Lüftchen ist gekommen;
So schläft ein Herz von Leid erfüllt,
In Schweigen dicht und tief verhüllt,
Und jedem Wunsch entnommen.

Es tönt von ferne Schiffersang
Voll Wehmuth und voll sanftem Klang
Und singt sich selbst den Frieden;
O Hoffnung komm' o Lebenslust,
Zieht ein in die bewegte Brust!
Wo find' ich euch hienieden? —

Derartige Stimmungsbilder des Poeten in kurzen Strophen fesseln den Leser oft durch ihren Wohlklang, mit wenigen Worten zeichnet Prokesch oft ein Bild schön und klar z. B. die Ruhe der Nacht:

Rückt die stille Nacht heran
Wird's auch still im Herzen,
Tagesqual ist abgethan,
Müde sind die Schmerzen —

oder die Schönheit des Abends:

Herrlich steigt der Abend nieder,
Weiche Weste wehen wieder,
Säuseln süß wie Liebesflöten
Und ein wundersam Erröthen
Wacht am ganzen Himmel auf,
Herz, o Herz, jetzt schließ dich auf!

In der Mehrzahl seiner Gedichte aber macht uns der Dichter mit der farbenreichen Welt des Orients bekannt, welche er so genau kennen gelernt und mit dem Blicke des Poeten in sich aufnahm. Wir folgen ihm von der Fahrt aus dem »Hafen von Pola« (1824) zu den hervorragendsten und merkwürdigsten Stellen,

welche er berührt und denen er theils in der getragenen Form des Hexameters, theils in kunstvollen Reimstrophen von tiefem Verständnis für Kunst- und Naturschönheiten zeugende Verse gewidmet hat. So auf der »Höhe von Antivari« oder beim »Cap Linguetta«, wo er auf hohem Meere dem Nordwind noch den Dank für die Grüße aus der Heimat entgegenruft:

Dank dir, emsiger Nord! Dich sendet die schwimmende Heimat
Ihrem Geborenen nach auf dass sich beeile die Meerfahrt.
Grüße bringest du mir, wie der Mann vom gesegneten Mürzthal
Gibt dem Mann vom Gebirg und dem, der wandelt zur Hauptstadt.
Förd're mir wacker mein Schiff, das die heilige Salzflut durchschneidet.

Und wieder auf der »Höhe von Panormus«, in »Corfu«, am »Leucadischen Fels«, in «Ithaka« und »Delos« sind classische Erinnerungen geweckt, welche die edlen Verse des Dichters durchziehen. Orientalische Klänge hat der Poet in der Levante angeschlagen und in den Lauten seiner Heimat gebannt, es finden sich Wanderbilder und Seestücke, ernste Betrachtungen, wohl auch Erinnerungen an die ferne Geliebte, wie in dem Gedichte »In der See« (1825).

Leb' wohl, leb' wohl! Um Mitternacht
Ist dir der letzte Gruß gebracht.
Viel hundert Meilen trennen mich
Und thürmen zu Gebirgen sich.
Leb' wohl, leb' wohl und denke mein!
Durch tausend Leiden bin ich dein.

Ein culturgeschichtliches und ethnographisches Interesse erhalten diese verschiedenen Gesänge, durch die im Liede ausgeprägte Schilderung des Volks-

charakters und der besonderen Eigenart jener Völker, deren Gebiete der Dichter betreten hat, so in dem »Messenischen Wechselgesang«, im »Cretischen Wechselgesang«, in dem »Jonischen Liede« aus Smyrna, in dem »Chiotischen«, im »Türkischen Lied« und in anderen dieser Gesänge aus den Gebieten des Morgenlandes mehr.

Selten hat sich ein so tief poetisches Gemüth in einem Namen mit der Klugheit und Geistesschärfe des Staatsmannes gepaart als bei Prokesch', dessen ausgezeichnetes Talent auf so verschiedenen Gebieten ihn allein schon als eine merkwürdige Persönlichkeit hervortreten lässt. Was diesen hochbegabten Mann als Dichter betrifft, so sehen wir in seinem poetischen Schaffen gewissermaßen die Verbindung des letzten begeisterten Sanges aus der Zeit der Literaturperiode deutscher Classik mit dem Epigonenthum, welches darauf gefolgt oder besser mit der modernen Poesie, zu deren Vertretern Prokesch gerechnet werden muss.

Wie ahnungsvoll hat Julius Schneller in einem Briefe von 1817 an Karoline Pichler nach Wien über Prokesch geschrieben: »Der Überbringer dieses Schreibens ist der Stiefsohn meiner Frau, ein Jüngling von außerordentlichen Anlagen. Da ich nur das Dichterische für außerordentlich halte, so habe ich ihn zugleich als ein poetisches Gemüth bezeichnet. Sie haben Körner'n und Chorinski persönlich gekannt und Ihres Umgangs gewürdigt. Sie fielen beide für eine heilig geglaubte Sache. Mein Antonio entgieng durch einen Zufall einem ähnlichen Schicksal, welches er aufsuchte. Vergebens suchte ich ihn abzuhalten, vergebens suchte er den Tod für Deutschlands Freiheit im Gefolge der Könige, — unser lieber Gott bewahrte ihn, vielleicht, damit er dichterisch vollende, was jene beiden Edlen andeuteten.«

Ernst Münch, der Biograph Schnellers, macht im Jahre 1834 schon auf die Bedeutung des poesieerfüllten Helden Prokesch aufmerksam, welcher sich nach den Worten Münch's: »mit sinnvollem Ernste und kraftvoller Entschlossenheit, mit poetischer Begeisterung und kritisch forschendem Blicke dem falschen Elemente und dem noch falscheren Leben anvertraute, und Meere und Wüsten, Herrlichkeiten und Trümmer vieler Länder und Städte durchwanderte«. Als Dichter selbst war Prokesch damals noch nicht bekannt, die 1844 erschienene Gedichtsammlung bestätigt diese Aussprüche seines ihn so hochverehrenden Stiefvaters und macht die Zeichnung Münch's von der Anlage dieses seltenen Mannes noch klarer und deutlicher.



# V. CAPITEL.

## *Rudolf Gustav Puff. J. A. Suppantschitsch. Johann Gabriel Seidl in Steiermark.*

Zu Anfang der zwanziger Jahre wohnte Schnellers geistreichen Vorträgen über Weltgeschichte in Graz ein junger Mann »im bescheidenen Incognito« bei, welcher sich durch seine tüchtige Geschichtskenntnis schon in den Gymnasialclassen ausgezeichnet hatte. Es war dies *Rudolf Gustav Puff;* etwa zehn Jahre später finden wir ihn als Verfasser von Gedichten, Erzählungen, Sagenbearbeitungen und historischer Skizzen in den meisten literarischen Blättern Wiens und der übrigen Kronländer Österreichs vertreten, selbst in hervorragenden deutschen Zeitschriften begegnen wir seinem Namen. Bald erschienen auch Sammlungen von Gedichten und Erzählungen Puffs, welche sich grosser Beliebtheit bei der Lesewelt in Steiermark und ausserhalb des Landes erfreuten. Puff — geboren 1808 zu Holzbaueregg in Steiermark — starb 1865 in Marburg. Er hat manches Trübe in seiner Jugend durchgemacht, war in Graz ausgebildet worden und schon aus seinem dreizehnten Jahre rühren Gedichte von ihm her, kaum achtzehn Jahre alt erscheinen poetische Beiträge aus Puffs Feder im »Aufmerksamen«, später wie erwähnt, auch anderwärts abgedruckt. In Wien, wohin Puff's Mutter nach des Vaters Tode übersiedelt war, betrieb der eifrige junge Mann philosophische und juridische Studien, und

eifrig die Lectüre unserer Dichter, er verkehrte aber daselbst auch mit literarisch bedeutenden Persönlichkeiten, so insbesondere mit Karoline Pichler, deren Haus ja der Sammelplatz hervorragender Geister der Residenz bis zu ihrem Tode geblieben. Hier war es auch, wo er mit Kaltenbrunner, W. Schleifer, Frau v. Chezy, mit Franz Schubert und anderen bedeutenden Männern in Verbindung trat. Obgleich Puff das Doctorat der Jurisprudenz erworben hatte, (neben welchem er sich allerdings auch den philosophischen Doctorgrad errungen) finden wir ihn doch, da ihm dieser Beruf besonders zusagte, 1831 als Gymnasialprofessor und zuletzt in Marburg angestellt, woselbst er auch sein an literarischer Thätigkeit überaus reiches Leben beschloss. Puff hat seit seinen Jünglingsjahren zahlreiche Reisen, insbesondere durch die deutschen Alpenländer zumeist zu Fuss, aber auch weiter hinaus nach Italien und in die deutschen Reichs-Gebiete unternommen und die literarischen Früchte dieser Reisen in seinen Schriften sowohl in Poesie als in Prosa niedergelegt. In Steiermark hat er viel mit J. G. Seidl, der damals in Cilli weilte, verkehrt und Beiträge für dessen bekannten Taschenbücher (»Aurora« etc.) geliefert.

Es erscheint nöthig, diese Andeutungen über die Hauptpunkte im Leben des strebsamen Mannes zu geben, der in der Geschichte der Dichtung in Steiermark beinahe ein halbes Jahrhundert lang eine Rolle spielt und wohl als der fruchtbarste aller steiermärkischen Schriftsteller jener Zeit bezeichnet werden kann, andererseits aber heutzutage trotz seines einst überall in österreichischen Literaturkreisen gekannten Namens außer Landes fast gar nicht mehr genannt ist. Allerdings nimmt Puff als Poet überhaupt keineswegs einen Rang

ein wie etwa J. G. Seidl oder K. G. R. v. Leitner, deren Zeitgenosse und Freund er war, aber der Reichthum und die Fülle seines dichterischen Schaffens müssen ihm heute noch Beachtung verschaffen. Puff besass eine überaus rege Phantasie, ausserordentlichen Fleiss und reiche, insbesondere sprachliche und geschichtliche Kenntnisse. Auch in seinen »Gedichten«, von denen 1835 und 1836 zwei Sammlungen zu Marburg erschienen sind, tritt der historische Sinn kräftig hervor. Sagen und geschichtliche Begebenheiten, dazu freundliche Naturbilder zumal aus dem Alpengebiete sind es zumeist, welche ihm den Stoff zu diesen Gedichten geboten. Wie Kollmann, in dessen Zeitschrift er so Vieles veröffentlichte, nahm er es aber mit der Form nicht sehr genau und Versehen in dieser Richtung, welche leicht hätten vermieden werden können, treten uns daher nicht selten aus seinen Versen entgegen und wirken störend. Dessenungeachtet sind ihm zahlreiche zarte und innige Lieder gelungen, insbesondere jene, welche er zum Preise seiner steirischen Heimat verfasste, die in so vielen seiner Gedichte verherrlicht ist. So besingt er die Farben des Landes »Weiß und Grün«

Wie Alpen weiß ist reiner Sinn,
Wie Tannen fest und stark,
Drum wählte sich wohl weiß und grün
Mein liebes Steiermark u. s. w.

oder er widmet einzelnen romantischen Stellen seines Vaterlandes gefühlvolle Lieder, ruft er diesem doch selbst »In der Fremde« die sehnsuchtsvollen Strophen zu:

Thäler flohen, Thäler fanden
Blühend sich vor meinem Blick.
Berge kamen, Berge schwanden
Ferne hinter mir zurück.

Kahle Felsen, sanfte Fluren
Kränzten meinen Wanderpfad,
Freundlich grüßt mich und azuren
Tritons Fluth nun am Gestad. — —

Heimwärts fühl' ich mich gezogen,
Wie von magischer Gewalt;
In des fremden Volkes Wogen
Bleib' ich ewig fremd und kalt.

Noch schöner ist diese Sehnsucht nach der theuern Heimat in einem späteren Gedichte ausgedrückt, welches Puff seinem Buche: »Frühlingsgruß« (von 1843) unter dem Titel »Heimweh« vorgesetzt hat:

Heimat, heil'ges Lustgefilde!
Heimat, süßer Zauberklang!
Deiner Hoffnung treuem Bilde
Folgt der Wandrer froh und bang.

An den Mond möcht' er sich schwingen,
Mit den Wolken möcht' er flieh'n,
Mit den Schwänen möcht er fliegen,
Mit den Schwalben heimwärts zieh'n u. s. w.

Von den verschiedenen Romanzen, Balladen und epischen Gedichten Puffs seien, um nur die Stoffe derselben anzudeuten, hier einige Titel angeführt: Der Siedler am Michaels-Berge (magyarische Sage), der Veilchenstein (vorarlbergische Sage), Frau Jutha (vorarlbergische Sage), Titus Dugovich (Ballade), Krains Leonidas, der Templer, der Schwan und der Sänger, Österreichs Thermopylen, der Blutbecher (magyarische Sage), Karl der Große und Wittekind, die Bräute von Elsenstein, das Kreuz am Wasserfall, die Todtenvermählung, des Pelikaren Wunsch, die Brüder von Plankenwart. Da diese erzählenden Gedichte zumeist von bedeutenderem Umfange sind, muss von der Anführung

eines vollständigen Stückes an dieser Stelle abgesehen werden. Viele derselben zeichnen sich durch das in ihnen zum Ausdrucke gebrachte warme patriotische Gefühl aus, welches den Dichter durchdrang.

Von 1841 an erschien aus der Feder R. G. Puffs bis 1846 alljährlich ein Bändchen mit dem Titel: »Frühlingsgruß,« welches Novellen und Erzählungen bot, deren Stoff zumeist der Geschichte und Sage des steirischen Unterlandes entnommen war oder deren landschaftlicher Hintergrund aus jenem eigenartig-schönen Gebiete der Steiermark gewählt erschien. Die eigentlichen Sammlungen von Novellen und Erzählungen Puffs liegen in fünf, schon seit 1838 herausgegebenen Bändchen vor, ihr Inhalt ist ein reicher und mannigfaltiger. Manches dieser erzählenden Stücke verdiente der Vergessenheit entrissen zu werden, in die es versunken ist, Puff weiß fesselnd und fließend zu erzählen, er besitzt die Gabe, anschaulich zu schildern. Auch in dem »Frühlingsgruss« sind einzelne Gedichte enthalten, manche derselben scheinen die Einwirkung J. G. Seidl's, mit dem Puff in Steiermark befreundet wurde, und dessen »Bifolien« 1836 erschienen waren, nachzuweisen. Ein auffallendes hübsches Beispiel von dieser Einwirkung bietet das gemüthreiche Gedicht:

*Stammbuchblätter.*

So manche herzliche Zeile
Aus fernem, fernem Land,
So manches Bild, wohl gezeichnet
Von lieber, von zärtlicher Hand,
So mancher Wunsch für die Zukunft,
So mancher Vergangenheit Traum,
Sie bilden in flüchtigen Blättern
Eine Welt hier im engen Raum

Oft zaubern sie schönere Tage
Wie Frühlingshauch mir zurück,
Oft treiben sie unwillkürlich
Die Thränen mir in den Blick,
Die Blätter sind friedlich beisammen,
Die Freunde längst zerstreut,
Und mancher schläft müßig im Grabe,
Der sich thätig des Lebens gefreut.

Die das Kränzchen glühender Rosen,
Ihr Ebenbild schüchtern gemalt,
Ist längst als ewige Rose
In's ewige Tempe gewallt.
Der Freund, der die Zeilen geschrieben
Von ehelicher Harmonie,
Ist seinen eigenen Zeilen
Geworden zur Parodie.

Der von Herz und ewiger Freundschaft
Von treuem Brudersinn sprach,
Der könnt es nicht leicht überleben
Müsst' die That seinen Worten nach.
Nur manche in schlichten Versen
Versprachen das Wiederseh'n,
Die wollen als gute Geister
Mich freundlich noch jetzt umweh'n.

Eine der letzten poetischen Gaben Puffs waren die »Frühlingsknospen von der Sann, Skizzen, Sagen, Erzählungen und Gedichte« (1850), eine ähnliche bunte Reihe wie die »Frühlingsgrüsse« enthaltend. Wie außerordentlich schaffensfreudig dieser Dichter gewesen, zeigt sein reicher Nachlass. Der verschiedenen historischen und topographischen Arbeiten dieses unermüdlichen Mannes kann hier nicht gedacht werden, aber es ist doch darauf hinzuweisen, dass der erwähnte Nachlass in dieser Richtung ebenso wie an Erzählungen und Gedichten beinahe noch mehr Arbeiten Puffs enthält

als dieser überhaupt schon an die Öffentlichkeit gebracht hat. Man wird heutzutage unter den Österreichern dem Dichter Rudolf Gustav Puff keine große Bedeutung beimessen, aber es wäre im höchsten Grade unbillig, seiner ganz zu vergessen. Dass er in den weiteren Kreisen des deutschen Publicums nicht mehr bekannt geworden — selbst Goedeke's eingehender »Grundriss« erwähnt seiner nicht — liegt wohl in den Verhältnissen des damaligen Buchhandels, der, was den Verlag in österreichischen Provinzstädten betrifft, so sehr im Argen lag, dass sogar die großen Bücherlexica, in dieser Hinsicht die bedeutendsten Lücken aufweisen. Wenn wir Alles zusammenfassen, was Puff in poetischen Werken der Öffentlichkeit übergeben, so können wir ihn als Novellisten und Erzähler ganz wohl den besseren Talenten beizählen, wie sie uns in den hervorragenderen unserer Almanache und Taschenbücher entgegentreten, zu denen er ja selbst so lange Zeit Beiträge geliefert; dass er dabei sich zumeist auf den Boden seiner von ihm so gern geschilderten Heimat bewegt, kann diesen novellistischen Skizzen nur zur Ehre gereichen, wenn ihnen auch öfter die innere Vertiefung fehlt. Als erzählender und lyrischer Dichter hat Puff zwar die gewohnten Pfade betreten wie so manche seiner zeitgenössischen Landsleute, die ihrer Geringfügigkeit wegen hier nicht in Betracht kommen, allein der große Stoffreichthum in diesen Dichtungen hebt ihn über die Andern empor. Eine strenge Auswahl der Gedichte Puff's, etwa durch Überarbeitung hier und da besser gestaltet, hätte die Bedeutung dieses Poeten in das beste Licht gestellt. Es ist sehr zu bedauern, dass die Verhältnisse für derartige Unternehmungen so ungünstig erschienen.

Als im Jahre 1831 R. G. Puff zum Professor in Capodistria ernannt wurde, vertauschte er nach eingeholter Genehmigung der Behörden seinen Lehrplatz mit dem als Humanitätsprofessor in Marburg wirkenden *J. A. Suppantschitsch* (1788 zu Laibach geboren), welcher jedoch schon 1833 sein Leben beschloss. Suppantschitsch war eine in ähnlicher Weise wie Puff dichterisch angelegte Natur und obgleich er sich vorwiegend mit dem Studium der Geschichte und Alterthumskunde beschäftigte, verdient er doch auch seiner dichterischen Veröffentlichungen wegen heute noch Beachtung und sein Name neben denjenigen Puffs gestellt zu werden, dessen kleine Fehler er übrigens ebenso theilt wie die in den Dichtungen beider zu Tage tretende Liebe zum Vaterlande. Suppantschitsch war früher als Professor zu Cilli in Untersteiermark angestellt und es entfaltete sich schon damals der für alles Schöne und Edle rege Sinn dieses kenntnisreichen und gebildeten Mannes. Dort schon verfasste er manches Gedicht, das seiner patriotischen Begeisterung Ausdruck gab und von warmem poetischen Gefühle zeugte. Im Jahre 1859 erschien eine dramatische Erzählung: »Der Türkensturm auf Marburg im Jahre 1559«, welche zwar kein eigentliches Drama genannt werden kann, aber in schöner poesievoller Sprache Dichtung und Wahrheit verschmolz und nicht gewöhnliche dichterische Kraft bekundete. Andere kleine Dichtungen von Suppantschitsch sind in Zeitschriften erschienen und behandelten verschiedene historische Ereignisse aus der Stadt, in welcher er so lange geweilt hatte, oder aus deren Umgebung, so die erzählenden Gedichte »Carl VI. in Marburg«, »Die Pfarrthurmglocke zu Marburg«, »Die Malteser in Melling«, »Die Stiftung von Großsonntag« u. a. m.

In einem dieser Gedichte: »Kuradi's Kogel«, in dem er die Schönheiten schildert, welche sich dem Blicke von jener Höhe bieten, schloss er, wie von einer Ahnung ergriffen, mit der diesen seinen Lieblingsplatz behandelnden Strophe:

Hört ihr in feierlicher Abendstunde
Die Zweige rauschen durch den stillen Hain,
Dann mög' euch eine stille Geisterkunde,
Ihr lieben Freunde, jenes Rauschen sein,
Dass in dem Glas der Sand mir abgeflossen,
Und ich den müden Pilgerlauf beschlossen.

Es war in der That nicht lange nach der Abfassung dieses Gedichtes, dass er diese Welt im schönsten Mannesalter, betrauert von zahlreichen Freunden, verlassen musste. Eine Sammlung seiner kürzeren Gedichte ist nicht erschienen, sein poetischer Nachlass verloren gegangen. Suppantschitsch sei es, der den Übergang zu einem Dichter bilden soll, welchem bald darauf in Steiermark auf dem Gebiete der Poesie hervorragend zu wirken bestimmt war.

Es ist dies *Johann Gabriel Seidl.* Allerdings war Seidl (1804) zu Wien geboren und hatte schon in jungen Jahren in der Residenzstadt durch seine Veröffentlichungen in Vers und Prosa die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise daselbst erweckt, mit denen er bald in reger Verbindung stand, mit Lenau, Castelli, Bauernfeld, Anastasius Grün, Grillparzer und anderen poetisch und literarisch bedeutenden Persönlichkeiten verbanden ihn zum Theile feste freundschaftliche Bande. Im Jahre 1824 schon war im Theater an der Wien eine dramatische Arbeit von Seidl aufgeführt worden. Der warme Gemüthston, welcher die zierlichen Lieder,

die vortrefflichen erzählenden Gedichte Seidl's auszeichnete, konnte ihn bald daran denken lassen, eine Sammlung derselben zu veranstalten, welche denn auch im Jahre 1826 bei Sollinger in Wien in 3 Bändchen erschien. Und diese Gesammtausgabe der Dichtungen eines österreichischen Poeten von 22 Jahren fand die Anerkennung nicht nur in Österreich, sondern weit darüber hinaus und ragt in der That durch ihren dichterischen Wert über die meisten der zu jener Zeit im Lande veröffentlichten Poesieen weit empor. Gerne hätte der Dichter in seiner geliebten Heimatstadt weiter gewirkt, aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Zu Anfang des Jahres 1829 erhielt er eine feste Anstellung durch Verleihung der Gymnasialprofessur in dem Städtchen Cilli in Untersteiermark und seitdem war er durch eine Reihe von Jahren in der Steiermark wissenschaftlich und poetisch so rege thätig, dass Seidls Name seitdem mit dem poetischen Leben dieses Landes untrennbar verknüpft erscheint; freilich kehrte er auch im Jahre 1840 wieder nach Wien zurück, wo er eine Custosstelle in der kaiserlichen Schatzkammer angeboten erhielt und im Jahre 1875 als Hofrath starb.

Auch auf Seidls Lebensgeschichte ist hier nicht weiter Rücksicht zu nehmen. Außer Wurzbach (Bd. 33) hat dieselbe Hofrath W. Hartel in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien (1875), Hans Max im 6. Bande von Seidls »Ges. Schriften« (Wien 1881) ausführlich, der Verfasser dieser Zeilen in der »Allg. deutschen Biographie« (33. Bd.) etwas knapper entwickelt. Aber auf die Bedeutung, welche Seidl als Dichter für Steiermark gewann, wo er seine schönsten Poesien geschaffen, muss hier ausführlicher hingewiesen werden. Hatte doch schon der edle K. G. R. von Leit-

ner, welcher sich selbst um jene Stelle am Gymnasium zu Cilli beworben, dem Freunde Seidl, als dieser nach Steiermark einwanderte, ein herzliches Gedicht gewidmet, selbstlos und unbekümmert um den Vorzug, welcher dem Freunde durch jene Verleihung eingeräumt worden war. In diesem Gedichte ruft er dem Sänger, der aus Österreich gekommen, zu:

O sieh, in welch' ein Land du eingezogen!
Und fühlst du nicht von Liedern schon es wogen
In sangvertrauter reicher Dichterbrust?
Beim Himmel! wert unsterblicher Gesänge
Sind diese Thäler, Alpen, Rebgehänge,
Sich ihrer Schönheit Reiz kaum selbst bewusst.

Seidl hatte die Steiermark und ihre Schönheit denn auch bald in sein Herz geschlossen und eine reiche Zahl von poetischen und prosaischen, daneben auch von wertvollen wissenschaftlichen Werken seiner Feder, ist im Lande entstanden. Die kleine Stadt, in der er sich seine Häuslichkeit gegründet, war ihm rasch herzlich lieb geworden, so dass er darin gerne lebte und nach seinen eigenen Worten, »zuletzt beinahe vergaß, wie man in einer großen Stadt leben könne«. Seine Begrüßung des neuen Heimatslandes hat er im »Aufmerksamen« in einem Gedichte »Die Landesfarben« als »Gruß an Steiermark« in schöne Verse gefasst, von denen einige hier ebenfalls ihren Platz finden mögen.

Farben meines Vaterlandes,
Glühend Roth und blendend Weiß,
Noch macht ihr mein Auge funkeln,
Macht mir noch den Busen heiß.
Und wie sich der Saum der Wolken
Golden färbt im Abendschein,
Fasst ihr noch mir alle Träume
Meines Jugendglückes ein. —

Aber Roth, du blut'ge Farbe,
Die der Muth im Wappen trägt,
Du magst wohl das Grün vertragen,
Das den Strahl gebiert und hegt.
Roth, du Lichtsymbol des Sieges,
Grün, du Friedenskleid der Flur,
Ja ihr malt im heil'gen Bunde,
Mir des Segens sich're Spur.

Also sei mir denn gesegnet,
Vaterland an Vaterland,
Lass' die Liebe meinem Herzen,
Lass' die Leier meiner Hand;
Und vergib, wenn doch bisweilen
Zwischen deinem Segens-Grün
Mir des lieben Heimat-Rothes
Heil'ge Purpurstreifen glühn.

Und wir wollen gleich an dieser Stelle dessen gedenken, mit welchen Gefühlen im Jahre 1840 der Dichter die ihm so lieb gewordene Heimat verlassen, indem einige Strophen aus dem Gedichte »Abschied von Steiermark« angeführt seien. Beide Gedichte sind in keinem Sammelbande von des Dichters Werken aufgenommen und daher wohl in weiteren Kreisen beinahe ganz unbekannt.

O sage mir, o Steiermark, o sage
Wie kommt es nur, dass du so lieb mir bist?
Mich dünkt, du lächelst über meine Frage,
Worauf dein Reiz die beste Antwort ist!
Mit deinen Alpen, Thälern, Au'n und Flüssen,
Wer kann dich seh'n — und dich nicht lieben müssen.

Von deiner Thäler lieblichstem umfangen,
Hab' ich des Lebens schönste Zeit verlebt;
Hab' heiter und betrübt, in Lust und Bangen
Gehofft, geliebt, gerungen und gestrebt;
Hab' aufgenommen manchen gold'nen Faden,
Der mich noch leiten wird auf späten Pfaden. — —

So leb' denn wohl, Gott lächle deinem Sterne,
Gott nehme meines Dankes Flehen an!
Vergiss auf mich so wenig in der Ferne,
Als jemals ich auch dein vergessen kann!
Und lass' mich, wenn gleich Alpenhöh'n uns trennen
Noch immer gerne deinen Bürger nennen.

In der Einleitung zu dem Werke August Mandl's »Die Staatsbahn von Wien bis Triest« (1856), dessen prosaischer Titel nicht vermuthen lässt, dass es zahlreiche Poesien Seidls enthält, welcher zahlreiche auch steiermärkische Sagen, historische Begebenheiten u. dgl. in Verse gefasst diesem Buche beigab, erklärt der Dichter, dass er in der schönen Steiermark »die zwölf glücklichsten Jahre seines Lebens zugebracht habe.« Thatsächlich sind auch die schönsten und gehaltvollsten seiner Lieder in der kleinen Sannstadt und in dem Lande entstanden, welches er gerne seine zweite Heimat nennt. Die vier Hefte: »Flinserln, Öst'reichische G'stanzln, G'sangln und G'schicht'ln,« jene zierlichen, dem Volke des Alpenlandes abgelauschten mundartlichen Liedchen, welche so ganz dessen gemüthliches Leben und Treiben widerspiegeln, sind in den Jahren 1828 bis 1838 zum großen Theile in Steiermark verfasst und von dort aus herausgegeben worden, und als der Dichter, nachdem er schon seit Jahren das Land verlassen, die »Almer, Innerösterreichische Volksweisen,« (1850) vor die Öffentlichkeit brachte, waren es wieder volksthümliche Klänge, deren beste er unmittelbar nach dem Volksmunde in den Alpen gesammelt und durch seine Ausgabe der Vergessenheit entrissen hat. Bevor wir der eigentlichen weiteren lyrischen Thätigkeit des Dichters erwähnen, sei noch angedeutet, dass die verschiedenen Sammlungen seiner Novellen: »Georginen«

(1836), »Episoden« (1836), »Novelletten« (1839), »Pentameron« (1843) und andere manche kleine und bemerkenswerte Erzählung enthalten, im Übrigen aber, da sie zunächst meistens für die von dem Dichter herausgegebenen Taschenbücher abgefasst wurden, mehr bestimmt waren, die Leselust eines großen Publicums zu befriedigen. Eine größere Vertiefung fehlt diesen Geschichten und Geschichtchen zumeist, hübsche landschaftliche Schilderungen, phantastische Skizzen und Ähnliches entschädigen den Leser von heute für verschiedene dem einstigen Zeitgeschmacke angepasste dieser Novellen und Novelletten, welche auch wohl historische Stoffe behandeln. Manche solcher erzählenden Stücke sind ebenfalls in Steiermark verfasst, sie enthalten nicht selten Erinnerungen des Dichters an eigene Erlebnisse und Zeichnungen von Örtlichkeiten im Lande. Hat er diesem Lande doch sogar jenes eigenartige Wanderbuch, die »Wanderungen durch Tirol und Steiermark« (als Theil des großen Werkes: »Das malerische und romantische Deutschland«) gewidmet, das 1840 in erster Auflage erschien und in seiner schönen, mit mancher dichterischen Beigabe geschmückten Darstellung die Arbeit des Poeten nicht verläugnet.

Das eigentliche Schaffen Seidl's auf lyrischem Gebiete hat, wie wir gesehen, frühzeitig schon in Wien begonnen. Sein 1825 herausgegebener Cyclus »Schillers Manen« zeugt von poetischer Kraft, Gewandtheit und Begeisterung. Die »Lieder der Nacht« sind formschöne schwermüthige Gesänge, seine Balladen und Romanzen weisen epische Gestaltungskraft auf, die man bei jungen Talenten — Seidl war nach der Veröffentlichung von »Hans Euler,« »Die feste Mauer« und andern ähnlichen Gedichten kaum 22 Jahre alt — selten antrifft. Leichte

Liebeslieder und andere kleine lyrische Stücke sind ihm ebenfalls schon in so jugendlichem Alter wohl gelungen. Nicht lange nachdem sich Seidl in Cilli ansässig gemacht, waren Anastasius Grün's, seines ausgezeichneten Freundes, »Spaziergänge eines Wiener Poeten« erschienen und der Sturm, welchen diese gewaltigen Dichtungen in Deutschland und Österreich erregten, deren Verfasser in das Dunkel tiefer Anonymität gehüllt erschien, theilte sich allen literarischen Kreisen mit. Es ist interessant zu ersehen, dass selbst dem treuen Freunde Seidl gegenüber Anastasius Grün die Anonymität der genannten Dichtungen nicht aufgab. Ein launiger gereimter Brief des »Spaziergängers« an den Dichter in Cilli *), welch' letzterer wohl eine Auskunft über den Verfasser des solches Aufsehen erregenden Buches verlangt hatte, enthält geradezu die Stelle:

»Spaziergäng' eines wien'rischen Poeten«
Kenn ich wohl manche, theilend den Genuss
Sowohl zu Wagen, als — und meist — zu Fuß!
Jedoch ein Buch des Namens kenne ich nicht,
Ein solches aber meint wohl Eu'r Bericht? —

Seidl in Steiermark hatte allerdings auf dem Felde der Poesie andere Wege eingeschlagen; »Natur und Herz« waren es, an die sich seine Lieder knüpften, keine leidenschaftliche Bewegung ist in denselben zu finden, aber eine innige, in die Seele des Lesers dringende Gemüthstiefe, welche vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Vor Allem ausgeprägt zeigt sich dieselbe in den »Bifolien«.

---

*) Vollständig mitgetheilt von Hans Max in »Seidl's Gesammelten Schriften« VI. Band. (Wien 1881) in der biographischen Einleitung S. XVII.



Die »Bifolien« sind zuerst im Jahre 1836 zu Wien erschienen und seitdem noch fünfmal aufgelegt worden, sie wurden dem »*Erzherzog Johann,*« mit dem der Dichter bald nach seinem Einzuge in Steiermark verkehren durfte, gewidmet.

Es sind zarte duftige Blumen, »zwei Blätter an einem Stiele,« wie der Dichter den Namen erklärt, mit einem epischen Blättchen je ein lyrisches vereinigt und was die Blüte dieser Blättchen sein soll, weist die Schlussstrophe der poetischen Erklärung:

»Gut! — Aber wo ist die Blüte?«
Wirft wohl ein Kenner mir ein;
Die Blüte soll die Empfindung,
Die draus Euch anspricht, sein.

Als die fünfte Auflage des Buches erschien, weilte Seidl schon lange wieder in Wien, eingesponnen zwischen wissenschaftlichen archaeologischen Arbeiten, aber das neue Widmungsgedicht (1855) wandte sich doch wieder an den unvergesslichen Fürsten in der grünen Steiermark, welchem das Liederbuch »als treuer Huldigung schüchtern Zeichen in seinem Lenz ein Dichter dargebracht«. »Es ist an ihm«, am Dichter, fährt dieser in seiner Apostrophe an den Erzherzog fort:

Auch viel vorbeigegangen,
Viel, wie an Allen, die mit ihm gelebt;
Doch fest an seinem Ideal zu hangen,
Erhob ihn einst, — ist's, was ihn noch erhebt!

Drum, wenn er jetzt dir seinen Strauß, vom Strahle
Des Herbstes matter gleich vergoldet, schickt,
Blick' ihn so freundlich an zum fünftenmale,
Wie du zum erstenmal ihn angeblickt!

Als die jüngste Ausgabe der »Bifolien« im 2. Bande der »Gesammelten Schriften« Seidls 1877 erschien, war

der Schöpfer dieser Lieder schon heimgegangen zu den Sangesgenossen seiner Jugend, welche ihm voraus geschieden in die Ewigkeit, auch der edle Erzherzog Johann ruhte schon lange von seinem thatenreichen Leben aus in der Familiengruft zu Schönna in Tirol. Die »Bifolien« sind unbedingt die bedeutendste von den Sammlungen der Poesien J. G. Seidls, sie zeigen uns ganz den Charakter des Dichters in seinem menschlichen Streben und Wollen, in seinem poetischen Fühlen und Können. Nur ein kleiner Kreis des Empfindens tritt uns aus den Liedern dieses Buches entgegen, der Segen der Häuslichkeit, das Glück der Familie, die Gefühle der Liebe und Freundschaft besingt der Dichter in schlichten wohllautenden Strophen, welche zu Herzen dringen und durch ihre innige Gemüthstiefe ergreifen. Man hat die Einfachheit der Stoffe, welche sich der Sänger zum Vorwurfe gewählt, auch wohl getadelt, mit Unrecht, wie uns dünkt, auch die einfachen Klänge sind so schön und einschmeichelnd vorgetragen, dass sie von großer Kunst des Dichters und von seltener Innigkeit Zeugnis ablegen, die in jeder Strophe zum Ausdrucke gelangt. In den epischen Stücken dagegen liegt eine besondere Klarheit der Darstellung und gerade auf diesem Gebiete ist ja die Einfachheit nur dem Meister eigen, welcher uns in Dichtungen wie: »Das Glücksglöcklein,« »Der König und der Landmann«, »Die Pestjungfrau,« »Der todte Soldat«, »Das gerettete Kind« und in ähnlichen erzählenden Gedichten entgegentritt. Dadurch sind diese poetischen Erzählungen selbst dem Verständnisse des einfachen Gemüthes nahe gerückt und es ist wahrhaftig für den Dichter eine Auszeichnung, wenn sich in Schul- und Lesebüchern für die Jugend so viele seiner

epischen Gedichte als die passendsten eingereiht finden. Wie musterhaft klar und schön sind z. B. die Gegensätze behandelt in dem nachstehenden eben erwähnten Gedichte, das hier seine Stelle finde, obwohl es in vielen Büchern und Blumenlesen unserer Dichtung zu finden ist.

*Der König und der Landmann.*

Der Landmann lehnt in der Hütt' allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut empor zu des Königs Palast,
Er weiß nicht, welch' ein Gefühl ihn fasst.

»Ach wär' ich ein König nur eine Nacht,
Wie wollt' ich schalten mit meiner Macht,
Wie gieng ich umher von Haus zu Haus,
Und theilte den Schlummernden Segen aus!

Wie strahlte dann morgens so mancher Blick
Die Sonne zum erstenmal hell zurück:
Wie staunten einander die Glücklichen an,
Und meinten: das hat ein Engel gethan!« —

Der König lehnt im Palast allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut hinab auf des Landmanns Haus,
Und seufzt in das weite Schweigen hinaus:

»Ach, wär' ich ein Landmann nur eine Nacht,
Wie gern entrieth ich der drückenden Macht,
Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst,
Nicht irr' zu gehen mit meiner Gunst!

Wie wollt' ich in's eigene Herz mir seh'n,
Um wieder es offen mir selbst zu gesteh'n!
Was tausend Hände mir nicht vollbracht,
Das wollt' ich gewinnen in einer Nacht!« —

So schau'n sie sinnend beim Sternenlauf
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann schließen beide den müden Blick,
Und träumen beide vom fremden Glück.

Der Dichter liebt es überhaupt, ähnliche poetische Gegensätze in seinen Gedichten gegenüberzustellen und weiß hiedurch große dichterische Wirkungen zu erzielen, »das wunde Herz« der Königstochter, welches sie im Tode nicht mehr quält, »die Spielkarten«, welche den Verurtheilten an die Verbrechen seines Lebens gemahnen, »der Bettlerknabe,« welcher in der Winterkälte die fühllosen Menschen um ein Almosen anspricht, und vor Frost erstarrt in den Tod sinkt, die »Legende« von dem kunstvollen Liede und dem einfachen Volksgesange, welcher dem Herrn so wohl gefällt, diese und viele andere Stücke zeigen, in welcher Weise unser Poet das Herz des Lesers durch die vorgeführten Gegenüberstellungen zu ergreifen versteht. Die letztgenannte Legende klingt im Schlusse beinahe wie eine Vertheidigung des Dichters selbst, wenn man ihm die große Einfachheit des einen oder des anderen Liedes zum Vorwurfe gemacht:

Darauf der Herr mit Lächeln spricht:
»Mein Petrus, das verstehst du nicht.
Dort sangen sie geistliche Lieder zwar,
Voll Kunst, doch aller Andacht bar;
Hier singen sie zwar Volkslieder nur,
Ganz ohne Kunst, doch voll Natur,
Und mitten unter Lust und Scherzen
Mit aller Andacht frommer Herzen.
Und sieh, mein Petrus, das merke dir,
Ein echtes Volkslied hat viel von mir,
Man sieht ihm keine Frommheit an,
Und doch erbaut es seinen Mann!
Manch' Lied mag in der Luft verschwimmen,
Es wendet und windet sich allzu schräg:
Volkslieder aber, wie Kinderstimmen,
Die finden zum Himmel den graden Weg.«

Und damit kommen wir auf einen Vorzug der eigentlichen lyrischen »Blättchen« der Bifolien. Viele derselben treffen den Ton des Volksliedes, des einfachen Sanges, welcher doch so unmittelbar aus der Seele des Volkes stammt und auf den mit fühlendem Gemüth begabten Hörer viel nachhaltiger wirkt, als die tiefsinnigste Kunststrophe. Eine ernste gereifte Weltanschauung ist es, welche uns aus den Strophen so manchen Gedichtes der »Bifolien« entgegentritt und uns den Dichter als wackeren poetischen Mahner weist, der kernige Lehren in klangvollen Versen dem Leser einprägt: »Nie ohne Waffe sei der Mann!« ruft er in den »Männerwaffen«.

Ich meine nicht das Schwert,
So sehr es ihn auch ehren kann,
Wenn er es selber ehrt.
Doch andere Waffen gibt es noch,
Die Gott ihm umgeschnallt,
Die leih'n ihm selbst im Sclavenjoch
Beherrschende Gewalt.

Und solche Waffen sind des Mannes »Geist, der ruhig klare Sinn«, des Mannes »Gefühl, sein edles, warmes Herz,« des Mannes »Wort, das Echo seines Sinn's.«

Die leg er im Gefecht der Welt
Nie eingeschüchtert ab,
Die nehm er, als ein echter Held
Einst mit sich in das Grab!

»Selbst ist der Mann« lautet die Überschrift eines anderen Gedichtes, in dem der Poet darauf hinweist, wie so wenig auf das Urtheil der Welt Gewicht zu legen ist, die nimmer nach dem Herzen fragt und nach dem Wohl und Wehe der Einzelnen.

In deinem tiefsten Herzen
Bestelle dir dein Haus,
Dort breite deine Schmerzen
Und deine Freuden aus.

Mit gläubigem Sinne und echter Frömmigkeit schließt er sein Lied:

Thu Alles Gott zu Liebe,
Nicht um den Dank der Welt,
Und wenn dir nichts auch bliebe
So bist du wohl bestellt!
Und geht es einst zu Ende,
So falte fromm die Hände.
Nicht aller Trost erblich,
Denn sollt' auch keiner klagen,
Und Niemand nach dir fragen,
Dein Gott fragt doch um dich!

So mahnt er im schönen Dichterworte das zagende Menschenherz. In den »Bifolien« bietet Johann Gabriel Seidl die duftigsten Blüten seiner Kunst, die innigsten Töne seines Herzens dar und viele dieser Töne werden immer erklingen, so lange der Sinn für Schönes und Edles im deutschen Gemüthe ruht.

Es sei, was Seidl's poetische Thätigkeit in der Steiermark anbelangt, endlich auch auf die patriotische Richtung derselben hingewiesen, sein großes Vaterland und seinen Kaiser hat er geliebt und in's Herz geschlossen, selten fehlte bei festlichen Gelegenheiten in Cilli ein dichterischer Gruß oder ein poetisches Fest-Spiel, in dem er nicht seinem patriotischen Gefühle Ausdruck gegeben hätte. Zumal verherrlicht er den unvergesslichen *Erzherzog Johann*, den Fürsten, dessen segensreiches Wirken für das Land, in dem nun Seidl weilte, der Poet ja von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr verfolgen konnte, desselben Fürsten, bei dem

er selbst zu Gaste sein und dessen Häuslichkeit er kennen lernen durfte. Aber selbst nach Wien zurückgekehrt, gedachte Seidl des segenspendenden Prinzen und als dieser seinen 60. Geburtstag feierte, schrieb er noch das schöne Glückwunsch-Gedicht »In der Hofburg zu Wien,« welches, so weit uns erinnerlich, in keiner Sammlung von Seidls Werken aufgenommen erscheint und das hier im Auszuge noch den Abschluss dieses Capitels bilden möge.

*In der Hofburg zu Wien.*
Am 20. Jänner 1842.

An einem der hohen Fenster
Im Hofe der Burg zu Wien,
Lässt heute wohl einen Sänger
Sein Herz nicht vorüber ziehn.
Er war in den Alpen heimisch,
Sang dort manch' Liedchen schlicht,
Drum gehn ihm die lieben Berge
Noch jetzt aus dem Sinne nicht.

Vielleicht, dass hinter den Scheiben
Der hohe Herr sich ihm zeigt,
Für welchen heut aus den Alpen
Viel Segen zum Himmel steigt.
Dem heute des sechzigsten Jahres
Vorsichtig schonende Hand
Noch freundlich die sinnende Stirne
Mit frischen Blumen umwand. —

Und sieh! es ist derselbe,
So wie er ihn oft gesehn
Inmitten des Landes Steier
Begleitet von Liebe stehn;
So kräftig in seinem Wirken
In seiner Muße so groß,
Die edle Gemahlin zur Seite,
Das liebliche Söhnlein im Schoß.

Und heute, so fern dem Lande!
Sie wünschen umsonst ihn zu sehn;
Er kann nicht schaun ihr Frohlocken,
Er kann nicht hören ihr Flehn! —
Das geht dem Sänger zu Herzen,
Er maßt sich die Botschaft an,
Die heut er unter dem Fenster
Für Tausende künden kann:

Die Segenswünsche des Landes,
In dessen Herz er geblickt,
Er sendet sie leise für Alle
Empor an das Fenster entzückt,
Damit sie wie Tauben umflattern
Des Fürstengemaches Wand,
Und laut durch die Scheiben girren:
Glück auf, aus dem Steirerland!



# VI. CAPITEL.

## *Carl Gottfried Ritter von Leitner. Seine Beziehungen zu Anastasius Grün. Aus Leitners ungedrucktem Nachlasse.*

Der Mann, dessen an dieser Stelle gedacht werden soll, ist eine der hervorragendsten österreichischen Poetengestalten, er nimmt einen Ehrenplatz ein unter den Dichtern Deutschlands überhaupt und nur die außerordentliche Bescheidenheit, ja Schüchternheit seiner Persönlichkeit blieben wohl Schuld daran, dass Leitners Name lange Jahre hindurch außerhalb der Grenzen Österreichs nicht mit unter den Besten des deutschen Parnasses genannt erschien. Spät erst wurde ihm, dem so klangvolle Liedergabe geschenkt war, die allgemeine Anerkennung auch der weitesten Kreise zu Theil, freilich im engeren Kreise hatte man ihn schon lange hochgehalten und nach dem Erscheinen der ersten Auflage seiner Gedichte im Jahre 1825 galt *C. G. R. v. Leitner* in Österreich als eines jener Talente, welche hoch über alle neben ihm aufgetretenen Sänger und Dichter emporragen.

Der Familie Leitner wurde durch Erwähnung des Vaters Cajetan Franz und des Oheims Alois Vinzenz schon früher im I. Capitel dieser Darstellung gedacht. Carl Gottfried Ritt. von Leitner (geb. 1800 zu Graz) war kaum in das sechste Lebensjahr getreten,

als sein Vater starb, auch sein Oheim erlebte nur die ersten Versuche des poetisch so bedeutend veranlagten Jünglings, dessen Lebenslauf ein stiller und einfacher gewesen; in Kehrein's »Biographisch-literarischem Lexikon« (Bd. I. 1868) ist derselbe nach des Dichters eigener Mittheilung dargestellt. Leitner hat in Graz die philosophischen und juridischen Studien betrieben, wollte sich dem Lehrfache zuwenden und hatte wirklich auch schon 1826 am Gymnasium zu Cilli und nachher in Graz Vorträge gehalten, konnte jedoch keine feste Anstellung erlangen; sein bereits begründeter literarischer Ruf trug wohl auch mit dazu bei, dass er im Jahre 1836 zum Secretär der steiermärkischen Stände erwählt wurde, als solcher trat er im Jahre 1854 in den Ruhestand. Seine 1846 mit der an Geist und Gemüth reich begabten Caroline Beyer eingegangene Ehe trennte schon im Jahre 1855 der Tod. Die geliebte Gattin wurde ihm auf einer Reise in Pisa entrissen. Er begleitete die Leiche der unvergesslichen Lebensgefährtin bis nach Graz zurück, wo er sie in der heimatlichen Erde bestatten liess; mit inniger Rührung wird jeder die poesievollen Strophen lesen, welche Leitner in seinen Gedichten nachher an die Verklärte gerichtet hat. Seitdem lebte er womöglich noch stiller in der steiermärkischen Hauptstadt; er hatte sich vielfach auch mit historischen Studien beschäftigt und manche tüchtige kleinere Arbeit auf diesem Gebiete veröffentlicht, die vortreffliche »steiermärkische Zeitschrift«, welche auch dichterischen Schöpfungen Eingang gewährte, hat er eine Zeitlang mit mehreren anderen sachkundigen Männern geleitet, für das Joanneum und dessen geistigen Aufschwung viel gethan und war im Jahre 1858 vom *Erzherzog Johann* selbst zu einem der drei Curatoren dieser An-

stalt ernannt worden. Im Jahre 1863 wurde Leitner zum Vorsitzenden der deutschen Schiller-Zweigstiftung in Graz erwählt. Aber noch lange sollte der ins Greisenalter Getretene dieser Welt zur Freude seiner stetig immer mehr anwachsenden Freundeszahl erhalten bleiben, er starb, nachdem ihn ein Schlagfluss getroffen, 90 Jahre alt am 26. Juni 1890 in Graz.

Diese kurzen Andeutungen über das Leben des steiermärkischen Dichternestors mögen genügen, sie sind nur zum etwaigen Verständnisse einiger Angaben die hier folgen sollen, angeführt. Die Stammtafel der Familie Leitner und viele andere Daten über den Dichter hat Josef Goldscheider in einer 1880 dem Achtzigjährigen gewidmeten zu Graz erschienenen Festschrift zusammengestellt. Schlicht und still wie das Leben des bescheidenen Dichters, dem die Muse doch ihre herrlichsten Gaben verliehen, war auch sein poetischer Entwicklungsgang. Nachdem Leitner mit 19 Jahren sein erstes Gedicht veröffentlicht, folgten bald Gedichte und Novellen aus seiner Feder in den hervorragendsten literarischen Zeitschriften Wien's, in Taschenbüchern und Sammelwerken. Erst im Jahre 1857, also mehr als 30 Jahre nach der ersten erschien die zweite Auflage der »Gedichte« (Hannover), allerdings vielfach vermehrt und verbessert. Selten hat wohl ein Poet seine Arbeiten so eingehend geprüft und gebessert wie Leitner, dessen bis in die letzten Lebenstage reichenden dichterischen Schöpfungen, deren viele noch nicht bekannt geworden sind, dem Verfasser dieser Zeilen vorliegen und hievon Zeugnis ablegen. »Herbstblumen« benannte Leitner die 1870 in Stuttgart erschienene neue Sammlung von Gedichten, »Novellen und Gedichte«, ein spärliches, aber reines Gold der Dichtkunst bietendes Bändchen, das

er als letzte Gabe im Jahre 1880 herausgab. In diesen wenigen Büchern hat der steierische Dichter die Summe seines poetischen Schaffens der Öffentlichkeit vorgelegt, aber er hat Viel des Herrlichen dieser Öffentlichkeit vorbehalten, wie sein reicher Nachlass zeigt. Alle Poeten beinahe, welche in dem vorliegenden Buche behandelt erscheinen, hat er persönlich gekannt oder ist ihnen sonst näher getreten, *J. R. v. Kalchberg* hat den jungen Mann geschätzt und ermuntert, *Rosegger* und seine Zeitgenossen haben dem Greise Hochachtung und Verehrung dargebracht.

Leitners Poesien bieten nach den beiden Hauptrichtungen, nach der lyrischen und nach der epischen Richtung Hervorragendes und Bedeutendes, die Form derselben ist stets musterhaft, ein edler Gedankenschwung zeigt sich im Liede jeder Gattung, dessen lieblichste Töne ihm zu Gebote stehen; Klarheit der Bilder, welche nie gesucht sind und doch überraschend wirken, bietet der Dichter im Liebesliede wie in der Verherrlichung der Natur, für welche ihm ja sein schönes Steirerland so prächtige Vorwürfe gegeben, meisterhaft beherrscht er die Strophenform des Sonetts, nicht minder aber auch die Nibelungenstrophe und den Hexameter. Auf dem Gebiete der Ballade und Romanze, der poetischen Erzählung ist Leitner ausgezeichnet, Stücke wie »Herzog Inguo's Mahl«, »König Hackon's letzte Meerfahrt« oder »Der Herr des Meeres« reihen sich den besten Poesien Uhlands und anderer Großen im Reiche der Dichtkunst würdig an. »Der Herr des Meeres« mit dem gewaltig wirkenden Refrain: »Und laut erbrausen die Wogen« gehört zu den Meisterwerken deutscher Balladendichtung. Der Verfasser dieser Zeilen ist in der Lage auf gar

gewichtige Zeugnisse hinzuweisen, welche schon in früher Zeit die Bedeutung unseres Dichters hervorheben.

Kurze Zeit nach Vollendung seiner Studien wurde Leitner mit dem damals noch jugendlichen *Ant. Alex. Graf Auersperg*, mit dem künftigen Dichter *Anastasius Grün* befreundet. Letzterer hatte zwar Steiermark bald verlassen und erst später ab und zu wieder besucht, bis er sich das Land zum dauernden Aufenthalte erwählte. Aber ein Briefwechsel verband inzwischen die beiden Poeten, den in kühnen glänzenden Strophen die Geistesfreiheit herbeirufenden Dichtergrafen und den in schönen, sanften, formvollendeten und von wohlthuender Wärme durchwehten Versen ihm begegnenden Steiermärker. Aus den Briefen Auerspergs an Leitner seien hier einige Stellen aus früherer und späterer Zeit angeführt.*): »Ich hoffe mit der Zeit« schreibt im Juli 1826 der noch unberühmte »Wiener Poet« »wenn es mir höher hinanzuklimmen gelingen sollte, mit Ihnen im freundlichen Bunde dem schönen Ziele entgegenzuwandeln, da keiner unserer neueren Dichter, ich darf es offen bekennen, meiner Individualität so sehr zusagt, wie Sie«. Schon 1829 wendet sich Auersperg gar vertraulich an Freund Leitner und ersucht ihn in scherzhaften Reimen aus Wien um poetische Beiträge im Auftrage der Herausgeber verschiedener Zeitschriften und Taschenbücher. Aus der für den heiteren Brief gewählten Strophenform wird man wohl unschwer entnehmen, dass Anastasius Grün damals an den Nibelungenstrophen seines »Letzten Ritters« beschäftigt war. Hier einige Verse des interessanten Briefpoems:

---

*) Mehrere dieser Briefe hat vollständig L. A. Frankl im Feuilleton der »Neuen Freien Presse« vom 11. April 1881 Nr. 9563 zum Abdrucke gebracht.

Gott grüß' dich, braver Dichter und schlechter Correspondent!
Es macht dein langes Schweigen bald meiner Geduld ein End',
Zerschlugst dein Tintenfass du, so fülle eine Nuss
Und ist dein Arm erfroren, so schreibe mit dem Fuß.

Ja oder hast vergessen du ganz des Freundes schon?
Und kanntest, als er pochte, nicht den bekannten Ton?
Ja oder kam sein Pochen zu rechter Zeit dir nicht?
Wohlan, so murr' und fluche — nur aber schweige nicht! —

Mancher vertrauliche Brief wurde seitdem zwischen den beiden Dichtern gewechselt und Anastasius Grün hat den Freund über seine literarischen Pläne manche interessante Mittheilung gemacht. Besonders wichtig aber erscheint es, dass Leitner, welcher zu Anfang der fünfziger Jahre an die endliche zweite Auflage seiner Gedichte dachte, sich das unpartheiische Urtheil des bereits in ganz Deutschland und Österreich gefeierten hochberühmten Freundes Grün erbat und diesem das Manuscript der erwähnten zweiten Auflage mit der Bitte zustellte, freimüthig über jedes einzelne Gedicht seine Ansichten und Ausstellungen mitzutheilen. Thatsächlich unterzog Anastasius Grün damals im Jahre 1855 zu Thurn am Hart das Manuscript der genauesten Prüfung und verzeichnete den Erfolg derselben auf eigenen Blättern, welche er dem steirischen Poeten offenherzig zusandte. Die daselbst angeführten Bemerkungen Auerspergs hat Leitner auch genau beobachtet und so manches in Reim und Wort nach Anastasius Grün's Vorschlag geändert. Letzterer nahm aber dabei Gelegenheit, dem Poeten in Graz trotz der kritischen Bemerkungen seine Verehrung auszudrücken. »Meine kritischen Bedenken« schreibt er in dem bezüglichen Briefe vom 21. October 1855 »wollen Sie,

insofern sie Ihnen hie und da unbegründet scheinen sollten, immerhin unberücksichtigt fallen lassen; ich glaubte es dem innigen Antheile und der hohen Achtung, die ich Ihren dichterischen Leistungen zolle, so wie diesen selbst schuldig zu sein, auch die kleinsten Bedenken nicht zu verschweigen und so mitzuwirken, dass der Glanz und Erfolg Ihrer Schöpfungen auch nicht durch an und für sich geringfügige Mängel beeinträchtigt werde. Ein wahrer Dichter wie Sie, hat dann immer noch Selbständigkeit und Selbsterkenntnis genug, um derlei kritische Bedenken zu sichten und zu reducieren« — »Obwohl ich Ihrem Wunsche . . . nachzukommen bestrebt war« lautet eine andere Stelle dieses Schreibens, »so ficht es mich doch fast unangenehm an, wenn ich jetzt die lange Liste meiner Bedenken anblicke, ohne dass ich ihr in den Aussprüchen meiner Bewunderung und Freude, in den Ausdrücken meiner Rührung und Erhebung das richtige Gegengewicht an die Seite stellen darf. Doch statt zwei Halbbogen müsst' ich deren wohl zehn und mehr mit Lob und Preis anfüllen . . . im Übrigen wissen Sie ja seit Jahren, wie ich, der ich kein Schmeichler und Schönfärber bin, von Ihrem herrlichen Talente denke. Und so brauche ich Ihnen nur kurz anzudeuten, dass die Tiefe und Wahrheit, die Reinheit und Wärme Ihrer poetischen Empfindung, die edle Einfachheit und Gediegenheit der Formen, die von echt künstlerischer Bildung zeugt, die schwung- und zugleich maßvolle Beweglichkeit Ihrer Phantasie, die markige Gestaltungsfähigkeit und volksthümliche Ausdrucksweise (insbesondere in den Balladen) mich neuerdings entzückt und hingerissen haben«. —



Und auch Freund Leitner hat an den Neuauflagen von »Schutt« und von den »Gedichten« *Anastasius Grün's* über dessen Wunsch gebessert, wofür ihm der »Wiener Spaziergänger« in einem anderen Briefe den Dank ausspricht. Als Leitner's Gedichte im Jahre 1857 in der Neuauflage endlich erschienen waren, beglückwünschte Auersperg neuerlich den poetischen Freund und Gesinnungsgenossen (Brief vom 21. November 1857) und tröstete ihn zugleich, herzlich bedauernd, »dass das Wiedererscheinen Ihrer anmuthvollen Muse auf dem Marke der Öffentlichkeit Ihnen mitunter Anlässe zu kleinen Verstimmungen gibt.« Er fügt die schönen Sätze betreffend des Steiermärkers poetische Bedeutung bei: »Lassen Sie sich ... nicht im sichern Glauben und Vertrauen auf sich selbst irre machen; Sie sind und bleiben nicht nur ein edler, harmonienreicher und tüchtiger Poet, sondern Sie sind auch in der That eine eigenthümliche und ursprüngliche Dichternatur, zu deren Erkenntnis und Würdigung es allerdings auch auf der anderen Seite einer feineren Organisation bedarf. Die grobsinnliche Alltäglichkeit wird freilich in den ruhigen Schönheitslinien des vollendeten Ebenmaßes schwer die Originalität entdecken und ihr wird der flötenspielende Faun immer eine auffallendere und eigenthümlichere Erscheinung sein als der belvederische Apoll in seiner olympischen Ruhe.«

Soll der Verfasser der vorliegenden Zeilen diesen gewichtigen Urtheilen des Dichtergrafen noch Etwas beifügen? Es scheint wohl kaum nöthig. Manches Lied K. G. R. v. Leitners hätte feurig geklungen im Tone der stolzen Verse Anastasius Grün's, der so gewaltige Klänge anschlagen konnte, freilich im Auslande, ohne seinen wahren Namen zu nennen, aber der Dichter Leitner

durfte nicht jeden Sang anstimmen, wie es ihn wohl in der Seele drängte.

Es ist dem Verfasser gegönnt aus dem schönen und reichen dichterischen Nachlasse dieses Poeten, welcher bisher noch nicht zum Drucke gelangte, einige Proben, welche sich auf die Gebiete verschiedener Dichtungsgattungen erstrecken, anzuführen. Die schönen zurückgebliebenen Gedichte liefern den merkwürdigen Beweis, dass selbst der Greis kein Nachlassen der poetischen Kraft zeigt, vielmehr finden wir hier Strophen von erhabener Gewalt und trefflicher Durchführung, Gedichte, welche alle früheren Vorzüge des Dichters aufweisen.

Seinem unvergessenen todten Freunde, dem genialen Grafen Auersperg, der ja in der letzten Zeit seines Lebens auch als Staatsredner so gewaltige Siege errungen, wie einst als Dichter, widmet im Jahre 1884 Leitner die begeisterten Strophen:

*An Anastasius Grün.*

Seit, Held des Gesangs, am erbleichenden Mund'
Erstorben das Lied dir, wie haben sich rund
Verändert die Lande und Leute!
Der Deutsche, der Reich gegründet und Thron,
Steht abseits gedrängt, missachtet zum Lohn'
Beinahe den Andern zur Beute.

Wie lauschten sie jubelnd, bewunderungsvoll,
Als mächtig dein deutsches Lied einst scholl
In's dumpfe Schweigen und Brüten.
Jetzt grüßen den Laut sie, in dem du gewagt
Die Freiheit zu feiern, noch eh' sie getagt,
Mit Hohn, mit Johlen und Wüthen.

O kehre zurück aus dem Geisterreich
Im Faltengewande, den Barden gleich,
Bekränzt, die Harfe zur Seite.
Lass' brausen sie kühn mit der alten Macht,
Dass drüber der letzte der Schläfer erwacht,
Du gewaltiger Rufer im Streite.

Nimm wieder im Rathe der Herren, du Graf,
Das Wort, das immer die Herzen traf
Mit zündenden Feuergedanken.
Erfülle die Treuen noch einmal mit Lust
Und ströme von Neuem Muth in die Brust
Den Zagen, die schwanken und wanken.

Dort oben ist Frieden, ist Freiheit und Licht,
Dort oben bedürfen sie deiner nicht,
Hier unten ist Streit und Bedrängnis.
Hier stimme begeistert das Schlachtlied an,
Siegfreudig schreiten zum Kampfe wir dann
Mit Übermacht und Verhängnis.

Kein Wunder, dass dem Greise, welcher so markig im Gesange den Dahingeschiedenen feierte und herbeirief, auch die poetische Erzählung, die Ballade und Romanze, welche Leitner ja seit dem ersten Auftreten als Dichter mit so großen Erfolgen gepflegt hatte, sich schön wie früher gestaltete. Man lese das nachfolgende Gedicht dieser Gattung, welches aus dem Jahre 1887 stammt.

*Der Delinquent.*

Als mit dem Tage die Nacht noch stritt,
Noch einzeln blinkten die Sterne,
Marschierte bereits mit langsamem Schritt
Ein Zug aus der Kaserne.

Inmitten kam gebeugt einher,
Gar bleich die Lippen und Wangen,
An Händen und Füßen mit Ketten schwer
Ein Delinquent gegangen.

Jüngst hatte der Lieutenant vom Stab
Kurzweil mit Grete getrieben,
Den schmiss er gleich die Treppe hinab,
Dort ist der todt geblieben.

Das Kriegsgericht, zumal im Feld
Muss strenge Mannszucht pflegen.
Da nützt kein Bitten, kein Lösegeld,
Jetzt geht er dem Tod entgegen.

Er trägt einen schönen Strauß in der Hand,
Den ihm sein Schatz gegeben,
Der Feldkappelan im Chorgewand
Geht leise betend daneben.

Sie kommen in einen Wiesengrund,
Den allerlei Blümelein färben,
Jetzt thut der Herr Auditor ihm kund,
Dass er sogleich muss sterben

Verbunden sind schon die Augen ihm itzt,
Vier Mann sind vorgetreten,
Des Hauptmanns Degen im Frühroth blitzt,
Da krachen vier Musketen.

Sie legen den Todten still ins Grab,
Das hinter ihm stand schon offen.
Die Mannschaft rückt jetzt wieder ab,
Das Volk verschleicht sich betroffen.

Jetzt liegt er dort zur Ruhe gebracht,
Nicht mehr so wild aufbrausend;
Und morgen geht es in die Schlacht,
Da folgt ihm manches Tausend.

Wie frisch und munter der Greis noch wenige Jahre vor seinem Tode der Freude gedachte, welche ihm die Dichtkunst bereitet, zeigt der freilich schon tief wehmüthig ausklingende, aber doch im Ganzen von Humor durchwehte:

*Poetenritt.*

Da ich noch war ein kleiner Knab'
In meinen ersten Höschen,
Da galt der nächste beste Stab
Mir schon als Lieblingsrösschen.

Ich tummelte darauf wie toll
Mich rings durch alle Stuben;
Und wuchs heran bald Zoll für Zoll
Zum lehrbedürft'gen Buben.

Jetzt trabt' ich, überall bepackt
Mit Büchern und mit Mappen
Zur Schule im bescheidnen Takt
Auf Meister Schusters Rappen.

Dort hört' ich bei der Lection
Von einem Flügelpferde,
Das heimisch auf dem Helikon
Betrete nie die Erde.

Und plötzlich stand das Wunderthier
Leibhaftig vor dem Hause,
Und schnob mir zu, einladend schier
Mit muthigem Gebrause.

Sein Leib war schlank, von schnee'gem Glanz
Perlmuttern Schweif und Mähne,
Es hob die Hufe wie zum Tanz,
Beflügelt war's wie Schwäne.

Und schnell entschlossen schwang ich leicht
Mich stolz auf seine Kruppe,
Und flugs hat es mit mir erreicht
Des Musenberges Kuppe.

Als wüsst's, dass ich mich, von Natur
Nervös, nach Heilung sehne,
Setzt' ab es mich zur Wasserkur
Am Rand der Hippokrene.

War das ein köstlich Nass! — berauscht
Von der Begeisterungsquelle
Schien mir die Welt ganz ausgetauscht,
So schön, so rosig helle.

Nur scholl's im Dunkel unter mir
Wie wild Gesurr von Hummeln,
Da war vor Neid und Streit und Gier
Ein wüst Gewirr und Bummeln.

Oftmals fürwahr ergriff mich Scheu
Vor dieser Tollhausmenge,
Doch musst' ich bald hinunter neu
In ihr verwirrt Gedränge.

Ich musste mir mit Puff und Stoß
Weg bahnen durch die Gassen
Und oft auch selbst von Klein und Groß
Mich puffen, stoßen lassen.

Musst bücken mich vor dem und dem,
Mir oft den Mund verkleiben,
Mich fügen, war's gleich unbequem,
In's leere Alltagstreiben.

Doch kam bisweilen Feierzeit,
Ein Tag nur, eine Stunde,
So war ich freudig gleich bereit
Zur Lustreis' in der Runde.

Da war für mich kein Ziel zu fern,
Mich trug mein Zauberschimmel
Von Land zu Land, von Stern zu Stern
Fast in den dritten Himmel.

Jetzt freilich geht's in andrer Weis'
Mit Flügelross und Reiter,
Der Reiter ward ein müder Greis,
Sein Gaul kommt nicht mehr weiter.

Der hinkt zu aller Leute Hohn
Nur sacht noch an der Leine,
Gemaust hat jetzt sein Fittig schon
Und steif sind seine Beine.

Bald bringt trotz Huf' und Flügelpaar
Ein Hüglein ihm Gefährde,
Und stolpernd wirft für immerdar
Den Alten er zur Erde.

Wie sich aber der Dichter K. G. R. v. Leitner das warmfühlende echte deutsche Herz bewahrt hat,

davon könnten viele Strophen Zeugnis ablegen, die er schon am Rande des Grabes verfasst. Als ein Beispiel stehe hier das 1888 entstandene:

*Erstes Eigenthum.*

Das Erste, was uns wird zu eigen
Im Schaukelbett der Wiege schon,
Das deutsche Wort ist's und nie schweigen
Soll fürder sein geliebter Ton.

Schon, wenn das Kind nach Müh'n und Drängen
Nun endlich Vater, Mutter! lallt,
Gewinnt mit diesen süßen Klängen
In ihm das deutsche Wort Gewalt.

Fortan durchs ganze Leben kleidet
In dieses sich der Schmerz, die Lust,
Sein Wehe klagt mit ihm, verleidet,
Mit ihm jauchzt auf des Frohen Brust.

Es tönt in Demuth auf zum Himmel
Als frommes Lied im Gotteshaus,
Und kühn erschallt's im Schlachtgewimmel
Durch Waffenlärm und Sturmgebraus.

Jedwedes deutsche Fühlen, Denken
Ist durch das deutsche Wort bedingt.
Bewahrt es treu, trotzt allen Ränken,
Wie's seit der Vorzeit stolz erklingt.

Lasst das, was fremd, nicht vorwärts dringen
Und schritt es gleich nur Schritt für Schritt;
Ja könnt es irgend ihm gelingen
So sei zur Schmach es dem, der's litt.

Auf bleicher Lippe noch im Sterben
Soll schweben uns das deutsche Wort,
Und noch die fernste Nachwelt erben
Soll unversehrt den goldnen Hort.

Immer wehmüthiger werden Leitner's Verse in den letzten Jahren, in den letzten Monaten seines Lebens,

aber der trotz seines Alters stets geistesfrische Greis führt sie fort und kein Jahr vergeht, das nicht dem Hochbetagten schöne poetische Früchte trägt. Er gedenkt alter Freunde, die mit ihm gestrebt und gerungen und die ihm längst vorangegangen, er gedenkt der Jugendzeit und selbst so manchen Strahles, den ihm vor langen, langen Jahren die Liebe ins Herz gesendet und er gedenkt seiner schönen Heimat, die er nie dauernd verlassen hat. Dann aber naht die Krankheit, die böse poesiefeindliche, wohl die letzte, wie er meint. Aber es ist wieder besser geworden, er kann wieder zum Stifte und zur Feder greifen und aus den Phantasien des Fiebers, die ihn umgaukelt, entsteht ein schönes Gedicht, das er am 3. März 1890 mit seiner etwas zitternden, aber doch noch nicht kraftlosen Hand niedergeschrieben:

*Krankenbesuch.*

Als ich stumpf im Fieber
Lag um Mitternacht,
Nahtest du, Geliebte,
Meinem Bette sacht.

Ganz war mir entfallen,
Dass vor langer Zeit
Du vorangegangen
In die Ewigkeit.

Doch du bist's gewesen!
Goldblond war dein Haar,
Blau wie reiner Äther
Kleid und Augenpaar.

Und du hast dich schweigend
Über mich gebückt,
Auf die Stirn mir leise
Einen Kuss gedrückt.

Auf die Knie gesenket
Hobst den Blick du dann,
Faltend fromm die Hände
Brünstig himmelan.

Mehr und mehr ward ruhig
Blut und Nerv dabei
Und die Augen schlug ich
Wieder auf nun frei.

Doch du warst verschwunden,
Als ich aufgewacht,
Nur mein Herz war trunken
Noch vom Glück der Nacht.

Es ist eine seltsame Thatsache, dass Menschen im hohen Alter eigenthümliche Träume und Visionen haben, die sich besonders kurz vor dem Tode mehren. Diese führen den Geist in die frühere Jugend zurück, sie spiegeln ihm Bilder aus der weiten, weiten Vergangenheit vor, sie lassen ihn geliebte Gestalten erschauen, die ihm einst nahe gestanden und welche ihm nun wieder nahen, gleichsam Willkomm und Gruß bietend zum Empfange in einer unbekannten Welt. Leitner hat dies in seinem nachfolgenden letzten Gedichte bestätigt, das am 15. Juni 1890 niedergeschrieben ist. Am 20. Juni desselben Jahres ist er für immer entschlummert.*)

*Traumleben.*

Wenn nächtlich am Himmel der Sternenschein blinkt,
Und sanft auf das Haupt der Schlummer mir sinkt

*) Leitner nimmt unter den deutschen Poeten eine höchst angesehene Stelle ein, er gereicht der österreichischen Literatur zur besonderen Zierde. Eine Neuausgabe seiner Werke (die er zum Theile vorbereitet), in welche die zahlreichen schönen Stücke des Nachlasses aufzunehmen sein würden, wäre eine Ehrenpflicht und würde erst ein Gesammtbild vom Wirken des nicht sehr productiven, dafür aber überaus edlen formgewandten Dichters gewähren.

Dann wird eine andere seltsame Welt
Im Innern von magischem Licht mir erhellt.

Ein Weben und Leben beginnt darin kraus,
Bekannte Gestalten entwickeln sich draus,
Sie kommen und gehen, und stellen sich an
Im Thun und im Lassen, wie sonst sie gethan.

Des Nachbars Kathrinchen, das muntere Blut,
Das längst in den Blumen des Friedhofes ruht,
Hüpft wieder umher, wirft zu mir den Ball,
Und fängt ihn und lacht, wenn er kommt doch zum Fall.

Der Vater, der wiedererstandene hält
Mir lehrreiche Reden zum Schutz in der Welt,
Die Mutter macht auf sich aus ewiger Ruh'
Und stecket dem Liebling den Kuchen noch zu.

Die Corpsburschen grüßen zum flotten Empfang
Den Fuchs in der Kneipe mit Prosit und Sang.
Und schwingen die Gläser und singen so froh,
Und sind doch schon Alle, der Himmel weiß wo.

Und Vettern und Muhmen und Freund und Genoss.
Die lange die Pforte des Grabes verschloss,
Und wen ich sonst nannte im Leben noch mein,
Sie stellen mit freundlichen Mienen sich ein.

Ich spreche mit ihnen so harmlos als wär'
Es kurz erst seit unserem letzten Verkehr;
Und Alles dies ist nur ein täuschender Traum,
An den der Erwachte erinnert sich kaum.

Einst aber wird kommen ein ewiger Tag,
Der mehr als die irdischen Nächte vermag,
Der wieder mir alles verlorene Glück
Wird bringen in Wahrheit für immer zurück.



# VII. CAPITEL.

## *Jakob Dirnböck. Vincenz Zusner. Faust Pachler und dessen poetischer Nachlass.*

Es ist kein großer Dichter, auf den wir nun zu sprechen kommen, aber als Verfasser jenes Liedes, welches die Steiermark weit über die Grenzen des Landes hinaus verherrlicht hat, in dem es entstanden ist, verdient der Poet *Jakob Dirnböck* in ähnlicher Weise Aufmerksamkeit wie etwa Max Schneckenburger, welcher durch seine »Wacht am Rhein« so viele Hunderttausende zur Begeisterung entflammte. Haben wir es in unserem Falle nun freilich nur mit einem schlichten steirischen Sange zu thun, der mit dem Erfolge jenes weltberühmten Rheinliedes wohl nur einen bescheidenen Vergleich aushält, so sind einige Vergleichungspunkte denn doch gegeben. Gerade an dieser Stelle verdient der Verfasser des zum Volksliede gewordenen, in allen Alpenländern und selbst in allen deutschen Landen ertönenden Sanges »Hoch vom Dachstein« umso mehr unsere Aufmerksamkeit als er auch im Übrigen nicht bedeutungslos poetisch thätig und insbesondere einer der ersten war, welcher gewissermaßen als Vorgänger P. K. Roseggers im heimischen Dialecte eine Zahl sinniger und ansprechender Gedichte veröffentlicht hat. Dieselben sind freilich niemals gesammelt erschienen und nur in verschiedenen literatur- und poesiefreundlichen Blättern zum Abdrucke gekommen.

Keine Literaturgeschichte, kein Sammelwerk hat bisher dieses Poeten gedacht, obgleich dessen »Dachsteinlied« in zahllosen Sängerkreisen ertönt und Viele aus diesen Kreisen wissen es wohl selbst nicht, wem sie die zum Preise ihres schönen Alpenlandes gedichteten Strophen verdanken. Jakob Dirnböck hat auch nicht den Lebenslauf eines Dichters aufzuweisen, dessen Wege mit Blumen und Kränzen geschmückt sind. Er war im Jahre 1809 zu Graz geboren, trat nach den Gymnasialstudien in die Müller'sche Buchhandlung seiner Vaterstadt ein, kam 1831 als Buchhändler nach Wien und Prag, später nach Breslau, Augsburg und in einige andere deutsche Städte, weiterhin auch nach Luzern und eröffnete im Jahre 1844 eine Buchhandlung zu Graz. Daneben aber lernte er, mit offenem Blicke und feinem Sinne begabt, Land und Leute seiner Heimat genau kennen, der Heimat, welche er mit der ganzen Wärme seines Herzens liebte und in der er auch schon im Jahre 1861 (ebenfalls zu Graz) starb, nachdem er sich als Geschäftsmann einen ehrenvollen Ruf erworben. Im Jahre 1844 feierte die steiermärkische Landwirtschaftsgesellschaft, deren Bestrebungen der hochverehrte *Erzherzog Johann* so mächtig förderte, ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Zu dieser festlichen Gelegenheit hat Dirnböck das Lied, welches zunächst den Titel: »Der Steirer Land. Hoch vom Dachstein« *) führte, gedichtet und dasselbe wurde von L. Seydler in Musik gesetzt. Damals ertönte zuerst der kräftige Sang:

*) Von mir nach der ersten Originalausgabe nebst der ausführlicheren Biographie Dirnböcks vollständig mitgetheilt in meinen »Cultur- und Sittenbildern aus Steiermark« (Graz 1885) S. 190 ff.

Hoch vom Dachstein an, wo der Aar noch haust,
Bis zum Wendenland am Bett der Sav',
Und vom Alpthal an, das die Mürz durchbraust
Bis ins Rebenland im Thal der Drav':
Dieses schöne Land
Ist der Steirer Land,
Ist mein liebes, theures Heimatland.

Wo die Gemse keck von der Felswand springt
Und der Jäger kühn sein Leben wagt,
Wo die Sennerin frohe Jodler singt
Am Gebirg, das hoch in Wolken ragt.
Dieses schöne Land etc.

Das Lied wurde nach den ersten Vorführungen zurückgelegt und beinahe vergessen, aber wenige Jahre darauf fanden Dichtung und Composition immer mehr Aufnahme und heute ertönt er bei jeder patriotischen Feier im Lande von vielen Stimmen gesungen und in zahllosen der Fröhlichkeit gewidmeten Kreisen durch ganz Österreich und Deutschland. Und weil es auf diese Weise zum Nationalliede, zum Volksliede geworden, ist auch des Dichters nicht zu vergessen, der es zum Preise seiner Heimat geschaffen. Wir haben demselben, wie erwähnt, noch manche Dichtung zu verdanken, die sinnig und wohlgeformt dem Leser entgegentritt, wie trefflich ist etwa der Vergleich der Natur mit einem Buche gelungen, welchen der Poet in dem Gedichte »Das größte Buch« so schön durchführt:

Ein großes Buch liegt vor dir aufgeschlagen,
O sieh' hinein mit wissbegier'gem Blick,
Erheben wird's den Geist, nach Oben tragen,
Sanft trösten dich, beugt dich ein herb' Geschick.
Ein Finger Gottes hat das Buch geschrieben,
Das schönste Werk wie's irgend einer sah,
Und ewig her ist's neu bis heut geblieben
Und klar vom Alpha bis zum Omega. — —

Und in dir selbst, in deinem eig'nen Wesen,
Im Kunstbau, der dein geistig Ich umschließt,
Kannst du des Buches Wahrheit, Weisheit lesen
Und nimmer zweifeln wer sein Autor ist.
Willst du dies Buch, das größte lernen kennen?
Erräth es nicht des Geistes eigne Spur?
Wohlan, ich will das Wunderwerk dir nennen;
Es ist die göttlich herrliche Natur.

Zumeist verherrlichen auch wirklich die hochdeutschen Lieder und Gedichte Dirnböck's die Schönheiten der Natur: die Pracht des Lenzes, die Ruhe des Sommerabends u. dgl. in anmuthig malerischer Weise, aber auch mancher andere Sang, welcher von der Innigkeit und Herrlichkeit des Dichters Zeugnis ablegt, findet sich daneben. Die Lieder in der Steirer Mundart sind ihm besonders gelungen, ein schalkhafter Humor steckt in vielen derselben, mag nun der Dichter »Die Beargla und d'Öbna« (Die Berg- und Thalbewohner) oder ein paar Verliebte lustige Wettgespräche führen, oder den »so armselingen Buam« seine Klage anstimmen lassen mit dem steten Refrain »'s gschicht oamal net, i kum halt nia dazua,« mag er die zwei Brücken, nämlich die Prager »Bruggen von Stoan« mit der »Weinzödlbruggn von Hulz« bei Graz vergleichen, welche ihn an seine herrliche Heimat erinnert, der er ferne sein muss, oder den Tageslauf des zufriedenen Landmannes schildern oder gar »Tanzliadln und Stichlareim« in echt volksthümlicher Weise anstimmen:

A gamsaugats Dearndl
Und a lustiger Bua,
Dö kinan net stean bleibn,
Dö tanzen glei zua.

immer dringt der wahre echte Ton seines Heimatsvolkes durch und man wird dem Sänger gerne zuhören, der so heitere Weisen vorzutragen versteht. Jedes dieser Liedchen und Gedichte im Dialect trägt den Charakter steirischer Fröhlichkeit oder Gemüthlichkeit und es ist dem Dichter gelungen, wie später freilich in weit höherem Grade dem Poeten P. K. Rosegger, den richtigen Ausdruck in diesen Liedern und Versen zu finden, welcher dem Volke der engeren Heimat eigenthümlich ist. Deshalb und wegen seines unverklungenen »Dachsteinliedes« darf Dirnböck unter den bedeutenderen Namen von Dichtern, die in Steiermark oder als Steiermärker poetisch gewirkt haben, nicht fehlen. Auf dem mundartlichem Gebiete ist er in der vormärzlichen Zeit — wenn dieser politische Ausdruck hier angewendet werden darf — der Einzige gewesen, der Nennenswertes geleistet hat.

Eine gewisse Bedeutung erlangte auch der 1815 zu Graz geborene und 1875 zu Klagenfurt als Gerichtspräsident verstorbene *Hiazinth von Schulheim* unter den heimischen Talenten und Zeitgenossen. Verschiedene Poesieen, welche er zunächst in literarischen Blättern der österreichischen Alpenländer veröffentlichte, hat er unter dem Titel »Gedichte« (Graz, 1836) veröffentlicht und damit freundliche Anerkennung gefunden. Wenn man von gewissen Reimversehen, welche zu jener Zeit leider Gottes bei so Vielen fast unvermeidlich erscheinen, absieht, so enthalten die Gedichte Schulheims manch sinniges Stück, manchen schönen poetischen Vergleich und manches hübsche Naturbild, auch einige Liebeslieder sind von ihm hervorzuheben; als patriotischer Liederdichter ist er auch noch später öfter bei verschiedenen Gelegen-

heiten hervorgetreten. Einige erzählende Gedichte der angeführten Sammlung (z. B. »Der Freimann,« »Donna Laura,« »Die Mutter« etc.) scheinen unter dem Einflusse von Leitners Dichtweise entstanden zu sein. Im Allgemeinen fehlt es freilich manchen Stücken an der nöthigen Glätte und Feile. Schulheim hat auch als einer der ersten mehrere Volkslieder aus dem Slovenischen metrisch ins Deutsche übersetzt.

Wichtiger und jedenfalls innerhalb des poetischen Gedankenkreises, den er sich selbst gezogen, hervorragend erscheint der liebenswürdige Sänger *Vincenz Zusner*. Ähnlich wie Dirnböck hatte auch Zusner einen Lebensgang, welcher nicht auf den Poeten hinweist. Zu Bischoflack in Krain 1803 geboren, musste Zusner misslicher Verhältnisse wegen sich frühzeitig dem Handelsstande widmen, obgleich er schon als Knabe poetisches Talent zeigte. Es gelang ihm, durch seine tüchtige Geschäftskenntnis ein Vermögen zu erwerben und von 1825 an lebte er in immer besserer Vermögenslage zu Graz, wo er 1874 starb. Bei diesem prosaischen Lebenslaufe ist es um so mehr zu verwundern, dass ihm die Muse der Poesie stets hold geblieben. Als im Jahre 1842 seine »Gedichte« erschienen, wurden sie ihrer Originalität, Klarheit und Natürlichkeit wegen allgemein auf das beifälligste begrüßt, sogar der auch lyrischen Gedichten gegenüber stets hämische Saphir sprach dieser Sammlung seine unverholene Anerkennung aus. Die neueste vermehrte dritte Auflage der Gedichte Zusners ist 1871 erschienen, sie gibt ein vollständiges charakteristisches Bild von dem Leben und Weben dieses Dichters, welcher in ihr das Beste niedergelegt, was er an dichterischem Gefühl besaß. Ein ausgezeichneter Gelehrter und zugleich

Kenner der Dichtung aller Zeiten und Völker, der treffliche Historiker Hofrath Johann Weiß vergleicht Zusner's Muse »mit einem durch frühlingshelle Auen dahinrieselnden Wiesenbache, der jetzt die Blütenflocken eines duftenden Lindenbaumes neckisch entführt, gleich darauf die friedliche Hütte eines Landmanns mit melodischem Wohllaut begrüßt und dann wieder mit bunt gefärbten Wiesenblumen kost und schäkert.« Dieses hübsche ländliche Bild bezeichnet uns die Art der Dichtung Zusner's aufs Beste. Das Naturbild, die Stimmung der Landschaft weiß er in knappen Strophen und Versen zierlich zu malen und dem Leser in anmuthiger Weise vorzuführen. Oft gibt ihm eine Blume, ein Baum, ein Thierchen im Walde Gelegenheit zur sinnigen Betrachtung. Im Walde ruft er dem Eichhörnchen zu:

Sei nicht so furchtsam, kleines Thier!
Ich flücht' ja auch ins Waldrevier;
Wir fühlen ganz den gleichen Drang,
Mir wird's ja auch vor Menschen bang.

Im lauten, tollen Weltgewühl,
Da wird das Leben oft zu schwül,
Mich freut, wie dich, die Waldesruh',
Mein Herz ist auch so scheu wie du.

Wie schönen Trost bietet der Dichter in dem kurzen poetischen Vergleiche:

*Im Dickicht.*

Erscheint ein Wald auch noch so dicht,
Dem Strahl des Himmels wehrt er nicht,
Dass er die schwarze Nacht durchdringt
Und mildes Licht in's Dunkel bringt.

Und wird's im schweren Lebensdrang
Dem armen Herzen noch so bang,
So schimmert doch durch jede Qual
Des Himmels milder Hoffnungsstrahl.

Tiefempfundenes religiöses Gefühl weht durch viele der Lieder Zusners, wie er dasselbe mit dem Naturbilde zu vereinigen versteht, davon noch ein Beispiel (im Auszuge):

*Unterm Baume.*

Am schmalen Gartensaume
Im grünen Dämmerschein,
Da sitz' ich unterm Baume
Mit meinem Gram allein.

Und blick' ich stumm und düster
Zum grünen Blätterdach,
Da macht mir sein Geflüster
Die Hoffnung wieder wach.

Der Baum erfasst vom Winde,
Bewegt sich rasch dabei,
Und theilt darauf geschwinde
Sein breites Dach entzwei.

Da schimmert zwischen Zweigen
Der Himmel hoffnungsvoll,
Als wollt' der Baum mir zeigen,
Auf w e n ich bauen soll.

Auch einige epische Stücke finden sich in der Sammlung und manche derselben wie etwa »Die beiden Wanderer« sind von packender, wenn auch etwas grauenhafter Wirkung. Aber Zusners beste Kraft liegt in der Schilderung der Natur und in der harmonischen Vereinigung derselben mit der Seelenstimmung. Er ist ein Naturmaler dem keiner der Dichter auf steier-

märkischem Boden gleichkommt und deshalb werden seine zierlichen, von innigstem Gefühl durchdrungenen, schlichten und doch so sinnigen Verse stets dem Freunde echter Poesie dichterische Labung bieten. Es dürfte passend erscheinen, noch der schönen, von dem Dichter selbst verfassten zwei Strophen zu gedenken, welche Zusner's mit dessen wohlgetroffener, von Karl Lacher ausgeführter Broncebüste geziertes Grabdenkmal auf dem St. Peters-Friedhofe in Graz enthält; dieselben lauten:

Als Jüngling zog's mit heiter'm Sinn
Mich nach den höchsten Alpen hin;
Jetzt pfleg' ich, da die Kräfte fliehen,
Schon nied're Berge vorzuziehen.

Es währt indessen lange nicht,
Dass mir's auch hier an Kraft gebricht,
Und mir auf meinen Wanderzügen
Ein kleiner Hügel wird genügen.

Wir gehen nun zu einem Poeten über, der leider in seinem Heimatland Steiermark viel zu wenig bekannt geworden, und dessen mit philosophischer Tiefe angelegtes poetisches Talent auch in den literarischen Kreisen überhaupt nicht ganz nach Gebür gewürdigt wurde, es ist dies *Faust Pachler.* Freilich hatte das größere Publikum erst in den letzten Jahren Gelegenheit, die lyrische Seite Pachlers in zwei größeren Sammlungen kennen zu lernen, von seinen trefflichen Novellen, welche in Taschenbüchern und Zeitschriften der fünfziger Jahre erschienen und fast vergessen wurden, ist leider nie eine Sammlung erschienen. Pachler wurde 1819 zu Graz geboren, seiner Mutter,

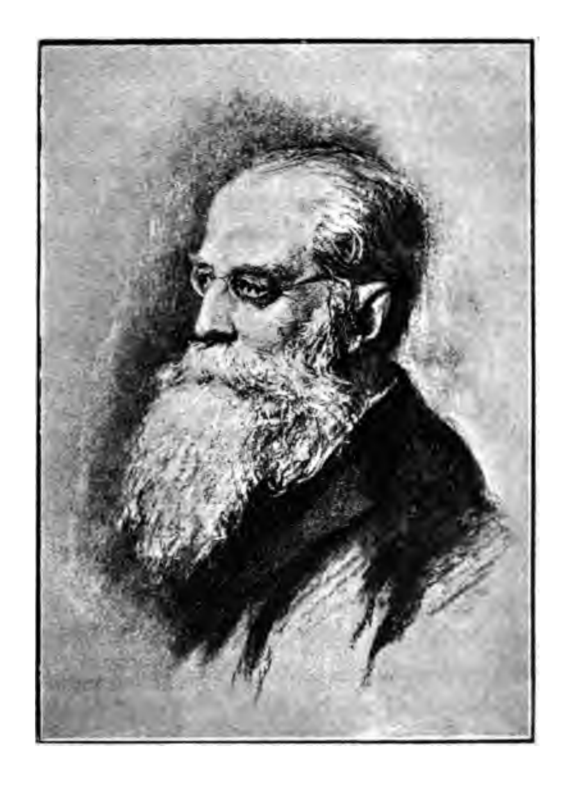
der trefflichen musikalischen Interpoetin Beethovens, ist schon auf S. 40 dieses Buches gedacht worden. Er erhielt eine strenge, aber vortreffliche Erziehung, studierte die Rechte und hatte sich, trotzdem seine Eltern das poetische Streben durchaus nicht aufmunterten, in früher Jugend schon mit dichterischen, insbesondere dramatischen Arbeiten beschäftigt, ja als Jüngling schon konnte er auf eine ganze Reihe selbstverfasster Schauspielversuche zurückblicken, die freilich Wenige zu Gesicht bekommen haben. Seit 1843 war Pachler in der Wiener k. k. Hofbibliothek angestellt, seitdem hat er seine Vaterstadt, in welcher übrigens die Familie Pachler in der ersten Häfte unseres Jahrhundertes eine hervorragende Rolle spielte, nur ab und zu besucht. Kurze Zeit vor seinem Tode jedoch, als er in den Ruhestand getreten war, zog er sich wieder in die heimische Murstadt zurück. Hier starb er denn im September des Jahres 1891, von einer edlen Gattin und den literarischen Freunden, die ihn zu würdigen verstanden und wussten, was er gelitten hatte, allerorts tief betrauert. Pachler hatte von 1850 an die Leitung des »Illustrierten Familienbuches des österreichischen Lloyd« übernommen und diese Zeitschrift unter ihm jene Bedeutung erlangt, welche sie bald als eine der besten deutschen Monatsschriften erscheinen ließ. *Friedrich Halm* hat Pachlers tiefes Verständnis für Poesie erkannt und ihn, mit dem er schon als dessen Amtsvorstand, aber auch als warm fühlender Freund verkehrte, testamentarisch mit der Herausgabe seines Nachlasses betraut, welchen Pachler auch in der That auf das Pietätvollste besorgte. Die Nachlassbände 9—12 von Halms Werken (1872) legen hievon schönes Zeugnis ab.

Dass der Dichter Pachler bedeutendes dramatisches Talent hatte, unterliegt keinem Zweifel; das 1849 erschienene Trauerspiel »Begum Sumro«, mehrere vorliegende Bruchstücke von Dramen, selbst einige heitere Lustspiele zeugen dafür. Den Stoff zu »Begum« hatte er in der Folge trotz der eigenen Bearbeitung desselben an Halm ausdrücklich abgetreten, welcher in der That auch sein gleichnamiges Stück verfasste, das 1867 auf der Bühne des Burgtheaters zur Aufführung kam.*) Noch mehr aber verdient die novellistische Thätigkeit Pachlers Beachtung, schon seine Novelle: »Der Beruf« im Jahrgang 1852 des »Familienbuchs« zeigt eine feine Charakterzeichnung und eine schöne, klare Sprache, in noch höherem Grade gilt dies von der historischen Novelle »das Begnadigungsgesuch« im österr. Frühlingsalbum für 1854, die man ein kleines Meisterstück nennen kann. Cabinetsstücke der Erzählungskunst sind die Erzählungen: »Ein spanischer Grande«, »Die Frau von Bouisseur,« und »Das Armband« in Seidl's Taschenbuch »Aurora.« Im Jahre 1877 erschien Pachlers Roman »Die erste Frau«, welcher besonders durch seine feine psychologische Durchführung hervorragt.

Die vorliegende Schrift hat es vorwiegend mit der lyrischen und epischen Dichtung im engeren Sinne zu thun und Pachler ist erst merkwürdig spät mit Schöpfungen auf diesem Gebiete hervorgetreten, aber es sind dafür auch Schöpfungen voll Reife und Tiefe. 1885 erschien »Das Geheimnis des Dichtens. Eine lyrische Symphonie,« einige Jahre später aus der Feder des Poeten, dessen Leiden ihn öfter zum Aufenthalte

---

*) Vgl. Halms Werke. 7. Bd. (Wien, 1872) Seite V. »Vorwort von Faust Pachler zu Halm's Begum Somru.«



in dem steirischen Badeorte Rohitsch-Sauerbrunn zwangen, die Gedichtsammlung: »Rohitscher Sonnendienst«, nachdem schon früher 1879 der kleine lyrische Cyclus »Rohitscher Brunnenkur« vorangegangen war. Das »Geheimnis« ist ein Werk, reich an poetischen Schönheiten, eine anatomisch genaue Zergliederung des dichterischen Geisteslebens, ein Buch voll hoher Gedanken, eine reiche Zahl aneinandergereihter poesievoller Bilder und wieder ein Schatzkästlein für jeden, der es mit der Dichtkunst Ernst nimmt, mögen sich unsere berufenen Sänger die schönen Schlussverse, welche die scheidende Muse dem Dichter zuruft, in dessen Händen sie als Gastgeschenk die Leier zurücklässt, zu Herzen nehmen:

> Du darfst sie nie zu Tönen zwingen,
> Sie wird, dies glaube mir, von selbst erklingen,
> So oft ein Hauch des Lebens sie berührt;
> Du brauchst dann nichts als nach- und mitzusingen.
> Und wiss' auch das: ihr Ton ist immer rein,
> Der deine muss damit im Einklang sein.
> Nur dann wird's dir in Dur wie Moll gelingen,
> In jedes Herz mit deinem Sang zu dringen.

Es vereinigen sich hier der Poesie- und der Musikverständige der uns auf jeder Seite dieses Buches entgegentritt, in harmonischer Weise. In der »Brunnenkur« wie im »Sonnendienst« sind es zumeist anmuthige Naturbilder, welche der Poet bei Betrachtung der herrlichen Landschaft in seine Seele aufgenommen und nun in zierlichen Strophen und Versen von mancher ernsten philosophischen Betrachtung begleitet, wiedergibt. Im »Sonnendienst« hat der Dichter eine unendlich reiche Zahl solcher schöner Bilder vorgeführt, die Abtheilung »Libellen« zeigt uns in kurzer Xenienform das reiche Gedankenleben des Poeten.

Eine weitere Sammlung von Gedichten Faust Pachlers ist bisher nicht erschienen, aber der Verfasser dieser Zeilen war*) in die Lage gesetzt, den handschriftlichen poetischen Nachlass auch dieses edel angelegten Dichtertalentes zum großen Theile kennen zu lernen Diese Nachlassgedichte dürften wohl bald der Öffentlichkeit übergeben werden und noch manche bisher nicht bekannte Seite der poetischen Begabung Pachlers hervortreten lassen. Tief empfundene Klänge wie etwa das Gedicht »An meine Mutter«:

Es war im Herbst ein schöner Morgen,
Da kam mein Mütterchen zu mir;
Ich hatt' mein Herz voll Gram und Sorgen,
O Mutter, meine Mutter,
Für diese Stunde dank ich dir. etc.

sind es, denen wir in diesen formschönen Dichtungen begegnen.

Der Raum gestattet leider nicht mehrere ähnlicher Gedichte hier anzuführen. Ein wehmüthiger Zug geht durch die meisten derselben, alle aber sprechen zum Herzen des Lesers. Ein durch die Gegenüberstellung besonders wirksames Poëm sei hier noch wenigstens auszugsweise mitgetheilt:

*Auf dem Friedhofe.*

Es ist der Weg zum Friedhof, den wir geh'n,
Beliebt es dir, so bleiben wir hier steh'n.

Das Thor ist offen, gib mir deine Hand
Und lass uns schau'n in dies gelobte Land.

---

*) Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Witwe des Verewigten Frau Johanna Pachler.

Der dir im Lockenhaare spielt so lind,
Weht durch Cypressen dort, der Abendwind.

Der dir die Wangen färbt, der Sonnenschein
Strahlt goldig dort auf Kreuz und Leichenstein.

Das Röslein, das dir meine Liebe gab
Hat schöne Schwestern dort auf manchem Grab

Wie? Schauert's dich, du süßes, holdes Mein?
O zittre nicht! Komm, tritt mit mir hinein.

Für einen von den Schläfern lege hier
Die duft'ge Blume hin, als Gruß von mir.

Dereinst in Zeiten, wo ich nicht mehr bin,
Thut so ein Fremder mir, in gleichem Sinn.

O weine nicht! Noch steh'n wir Hand in Hand,
Und — schauen nur in dies gelobte Land.

Noch lehnt in holder Glut dein Angesicht
An meinem — Theure, Theure! Weine nicht!

Noch schlägt mein Herz, und dankt dir tiefbewegt,
Dir, für den Frieden, den es in sich trägt!

Noch ruft mein Blick dir liebeselig zu:
»Ich lebe! Und mein Leben -- das bist du!«

Ach, lass' doch ab vom Weinen, hast du Grund?
Ward' nicht dir eben jetzt mein Jubel kund?

Der ganze Himmel strahlt von Glanz und Licht
Gleich einem Dichter, der von Liebe spricht.

Die würz'ge Luft weht jedes Wölkchen fort,
Wie oft von meiner Stirn dein trautes Wort.

Und Stille rings! So heilig süße Ruh!
O liebstes Herz! Entzückt wie ich, sei du!

Du mein, ich dein! Voll Glück und voller Lust!
Wird's nicht bei Gräbern dir erst recht bewusst?

So ist dem Poeten die Leier erklungen, zumeist in elegischen milden Tönen. Möchte ihm, wenigstens nach dem Tode, noch die hohe Beachtung werden, welche er verdient und welche, wenn die noch übrigen schönen Stücke seiner Kunst ans Licht treten, gewiss von Seite jedes Feinsinnigen ihm zugewendet wird.



# VIII. CAPITEL.

## *Karl von Holtei und Anastasius Grün in Steiermark. Robert Hamerling.*

Die Naturschönheiten des steirischen Alpenlandes und die friedliche Ruhe, deren sich — wenigstens in früherer halbvergangener Zeit — der Sammlung liebende sinnende Poet daselbst erfreute, haben manche unserer Dichter veranlasst, in diesem Lande insbesondere in der Hauptstadt desselben Aufenthalt zu nehmen, und selten hat wohl ein Sänger daselbst wenn auch nur vorübergehend verweilt, ohne ein dichterisches Erinnerungsblatt zurückzulassen, das in einem warm empfundenen Gruß an die Schönheiten der Landschaft oder an die Stadt bestand, wo er freundliche schöne Tage, umgeben von den Reizen einer gesegneten Natur verlebte. Solche Dichtergrüße haben schon in früherer Zeit Castelli und Saphir, Stelzhamer und Kaltenbrunner Freiherr v. Klesheim und Andere in den Zeitschriften des Landes oder sonst an passenden Stellen veröffentlicht und Viele sind immer gern wiedergekommen in den Bann der steirischen Bergketten und des klaren Gebirgswassers, wo sie ja immer auch gleichstrebende poetische Freunde zu finden wussten, die sie freundlich aufgenommen haben.

Einige aber wählten sich die Stadt an der Mur zum ständigen Aufenthalte und lebten manche

Reihe von Jahren in ihren Mauern, haben auch wohl ihre letzte Ruhestätte daselbst gefunden. Unbillig wäre es in einem Werke, welches der deutschen Dichtung in Steiermark gewidmet ist, ihrer nicht zu gedenken, unbillig insbesondere jenen Männern gegenüber, welche auf dem deutschen Parnass einst gar gewichtige Stimmen erhoben und die zu den Zierden und Größen unserer deutschen Literatur gehören. Es kann nicht die Aufgabe dieser Blätter sein von solchen wenn auch bedeutenden Dichtern eine ausführlichere Darstellung ihres Lebens oder auch nur ihres literarischen Entwicklungsganges an dieser Stelle zu bieten, zumal der Schwerpunkt dieser Entwicklung in Zeiten fällt, da sie außerhalb des Landes geweilt. Doch ist es immerhin angemessen ihrer zu gedenken, zumal sie im regen Verkehre mit den heimischen Dichtern gestanden und wohl auf so manches von diesen Geschaffene bestimmend gewirkt, der Literatur jener Zeitperiode aber im Lande, während welcher sie daselbst geweilt, manchen bedeutungsvollen Zug verliehen haben.

Eine dieser Persönlichkeiten ist der schlesische Dichter *Karl v. Holtei* (1797–1880), der Verfasser des längst zum Volksliede gewordenen »Mantelliedes« (»Schier dreißig Jahre bist du alt«) und anderer Gesänge, welche wohl in keinem der Geselligkeit und Fröhlichkeit gewidmeten Liederbuche fehlen. Nachdem Holtei als Theaterdichter, Schauspieler, Regisseur und Redacteur, Reisebegleiter des Grafen Herberstein und Vorleser, kurz in den verschiedensten Stellungen sein Wanderleben, welches er selbst so vortrefflich in den Bänden der »Vierzig Jahre« (1843—1850 ff.) schildert, zum vorläufigen Abschlusse gebracht hatte, ließ er sich im Jahre 1847 in Graz, wo seine Tochter ver-

heiratet war, zum bleibenden Aufenthalte nieder. Wohl hat er ab und zu längere Fahrten in seine schlesische Heimat unternommen, aber nicht weniger als 23 Jahre gehörte er der Stadt an, in welcher er nun seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Hier verkehrte er mit *C. G. v. Leitner,* später mit *Anastasius Grün* mit dem Germanisten *Carl Weinhold* und mit allen die Dichtung pflegenden Geistern der Stadt, deren Journale und Zeitschriften manches seiner Gedichte aus jener Zeit, manchen Aufsatz aus seiner Feder veröffentlichten. In den späteren Auflagen von Holtei's mannigfaltigen »Gedichten« (4. Auflage 1856) von so verschiedenartigem poetischen Werte sind die Spuren seines Aufenthaltes in Graz in vielen Gelegenheitspoesieen, Naturbildern etc., die in Graz entstanden, zu finden. Er hat so manchen sinnigen Prolog — so einen begeisterten zur Genesungsfeier des Kaisers 15. März 1853 — manches Gelegenheitsgedicht für größere Kreise oder für die Bühne in der Murstadt verfasst und der Öffentlichkeit übergeben. Nachdem Holtei schon vor 1845 durch seine Schauspiele dem deutschen Bühnenrepertoire zahlreiche wirkungsvolle Stücke geboten, waren es die großen Romane: »Die Vagabunden« (1851), »Christian Lammfell« (1853), »Ein Schneider« (1854), »Die Eselsfresser« (1860) u. a. m., welche zum größten Theile in Steiermark verfasst, eine neue Seite des vielseitig begabten Poeten hervorkehrten und seinem rühmlichen Namen noch weitere Bewunderung verschafften; hat er doch in diesen Romanen die Poesie des Vagabundenlebens, des fahrenden Künstlerthums in einer Weise geschildert, die bisher geradezu unerreicht geblieben ist. Auch eine Art Blumenlese verschiedener Beiträge in Poesie

und Prosa, von denen manche Verfasser wie Leitner, Schulheim, Anastasius Grün, Karl Weinhold und Andere dem Herausgeber in Steiermark selbst persönlich nahe gestanden sind, hat Holtei in dem 1857 erschienenen Album »Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Gratz« zusammengestellt und damit gewissermaßen ein Erinnerungsbuch an seinen Aufenthalt im Lande, geschaffen. Noch sind einzelne Flugblätter in Versen enthalten, welche der schlesische Poet diesem oder jenem festlichen Anlasse gewidmet und noch leben Manche in der Steiermark, denen er in literarischen und poetischen Dingen mit Rath und That an die Hand gegangen ist, darauf hinzudeuten ist die Aufgabe dieser Blätter und deshalb verdient der nunmehr auch schon seit Jahren in seiner Heimat zu Breslau dahingeschiedene Dichter eine besondere Erwähnung an dieser Stelle unter den deutschen Dichtern, die in Steiermark gewirkt haben.

Im Stadtparke der steirischen Hauptstadt mitten zwischen prächtigen grünen Büschen erhebt sich ein plastisches Meisterwerk Kundmanns, die überlebensgroße Figur des »Dichters *Anastasius Grün*,« des »Staatsmannes Anton Alexander Grafen *Auersperg*.« Das schöne Bildwerk erinnert daran, dass auch der berühmte Freiheitspoet und Dichtergraf eine Reihe von Jahren in Graz zugebracht, dass er der Landesvertretung Steiermark's (als Landtagsabgeordneter von 1861 bis 1869) angehört hat. Graf Auersperg trat sogar in die Zahl der Grazer Bürger, er besaß seine eigene Villa am Rosenberge in idyllischer Lage und hatte sich in den fünfziger Jahren ein Palais in der Elisabethstraße erbaut, dasselbe, aus dessen Halle man den todten Dichter, nachdem er siebzig Jahre alt geworden

war, am 15. September 1876 hinaustrug, um ihn fortzuführen in die Familiengruft zu Thurn am Hart in seinem Heimatlande. Schon in seiner Jugend- und Studienzeit hatte Graf Auersperg in der steirischen Hauptstadt geweilt; dass er mit Leitner in schriftlichem, später ganz intimen Verkehre stand, wurde bereits früher angedeutet, später fand wieder ein persönliches Zusammentreffen der beider Dichter statt. Leitner theilt in Aufzeichnungen, die er nach dem Tode des Grafen Auersperg abgefasst, mit, dass er den damals noch Unberühmten, als dieser 1827 in Graz die Rechte studierte, persönlich kennen gelernt und insbesondere bei dem zu jener Zeit als jugendlicher Held an der Grazer Bühne engagierten Schauspieler Carl Rettich oft mit dem dichterischen Freunde zusammengetroffen war. Bei Rettich wurde Shakespeare mit vertheilten Rollen gelesen und viel und vielerlei über dramatische Literatur dabei gesprochen. Sonst lebte Auersperg sehr zurückgezogen, und schloss sich gerne an Männer an, die ihm an Jahren und Erfahrung voraus waren. Die Vorstudien zum »letzten Ritter« betrieb er schon zu jener Zeit, sein Schreibtisch war stets — nach Leitners Bericht — mit alten historischen Folianten bedeckt, welche Quellenwerke er eifrig durcharbeitete. Damals stellte er auch schon seine »Blätter der Liebe«, sein erstes Liederbuch zusammen. Hatte Anastasius Grün doch bereits im Jahre 1826 dem älteren von ihm so hochverehrten Dichtergenossen mitgetheilt, dass »er selbst die Bahn der Literatur betreten habe.« Manche andere Anknüpfung an Steiermark und dessen Landeshauptstadt vollzog sich also bereits damals und in der Folge, ab und zu besuchte der Dichtergraf dieselbe und weilte gern in dem Alpenlande, das ja unmittelbar an sein heimatliches Krain grenzte.



Nachdem im Jahre 1857 das erwähnte Wohngebäude des Grafen in Graz vollendet war, übersiedelte er und verblieb daselbst fast zwanzig Jahre wie erwähnt, bis zu seinem Tode. Wie die Universität Wien, so hatte auch die Universität Graz den genialen Dichter und Staatsmann durch die Verleihung des Ehrendoctordiploms ausgezeichnet, nachdem er schon früher zum Ehrenmitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt worden war.

Der Name Anastasius Grün ist schon öfter auf diesen Blättern genannt, manche Beziehung desselben zu den Poeten des Landes Steiermark, das man wohl die zweite Heimat des Dichters nennen kann, hervorgehoben worden. Sein Lebenslauf als derjenige eines der bedeutendsten und berühmtesten Männer Österreichs kann wohl als bekannt vorausgesetzt werden, ebenso die Thatsache wie er im Parlamente und als Staatsmann unentwegt für die deutsche Sache und für jene der Freiheit als Redner aufgetreten war und als solcher große Siege feierte. Anastasius Grün's poetische Thätigkeit ist allerdings später, als er in der Steiermark weilte, wenig mehr zutage getreten. Nachdem seine erste Gedichtsammlung die »Blätter der Liebe« (1830) erschienen war und wenig Beachtung gefunden, wusste er durch den Romanzenkranz »Der letzte Ritter« (1830) der in so herrlichen kräftigen Strophen abgefasst ist, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dieselbe aber wurde zur stürmischen Bewunderung als die »Spaziergänge eines Wiener Poeten« erschienen, jene dem Volke Österreichs aus dem Herzen geschriebenen glutdurchströmten Verse, welche in so markiger Weise den Ruf nach Freiheit des Geistes in Österreich hinausriefen durch das ganze deutsche Land und jenen

Geist zu wecken berufen waren, welcher später wirklich die gewaltigen Erfolge bewirkte, denen die freiheitliche Neugestaltung Österreichs zu verdanken ist. Eine ähnliche stolze Gesinnung, doch mehr den freiheitlichen Idealen der Menschheit im Allgemeinen zugewendet, trat auch in dem nächsten Werke des Dichters: »Schutt« (1836) hervor und als ein Jahr später zum erstenmale die Sammlung seiner »Gedichte« erschienen, da fanden sich wahre Perlen lyrischer und epischer Poesie unter denselben. In den »Gedichten«, wie auch in dem späteren epischen Gedichte »Der Pfaff vom Kahlenberg« (1850) hat Anastasius Grün an so mancher Stelle der Alpen des schönen steirischen Berglandes gedacht und auch wohl manche bestimmte Gegend desselben im Liede verherrlicht. Man denke etwa an die prächtige Schilderung der Gegend von Neuberg im Mürzthale (»Pfaff vom Kahlenberg«: »Eine Gebirgsreise. Neuberg«), an die noch aus der Jugendperiode des Dichters herrührende Bearbeitung der steirischen Sage von den Brüdern in Reichenburg*), an die schalkhaft ausklingende Darstellung der Sage von der Gründung des idyllisch gelegenen Wallfahrtskirchleins Maria-Grün bei Graz, an die noch in die letzte von Graz ausgesandte Gedichtsammlung Anastasius Grüns aufgenommenen Apostrophe: »Dem neuen Burgherrn von Rabenstein,« worin er des romantischgelegenen Schlosses und seines kunstsinnigen Eigenthümers Rudolf Freiherrn von Mandell's gedenkt. In der steiermärkischen Hauptstadt war es, wo Anastasius Grün die erwähnte Sammlung: »In der Veranda« ordnete, sichtete und als eine Art

*) Mitgetheilt von P. v. Radics in dessen Buche: »Anastasius Grün. Verschollenes und Vergilbtes.« Leipzig. 1879. S. 40.

literarischen Vermächtnisses dem deutschen Volke vorlegte. Man wird beim Durchlesen der »Lieder aus dem Gebirge« in der ersten Sammlung der »Gedichte« unschwer entnehmen, dass Anastasius Grün auch hier Naturbilder aus den Alpen der Steiermark entworfen hat, wohin er ja noch vor seinem ständigen Aufenthalte daselbst, gerne seine Schritte gelenkt hatte. Hier in Graz war es auch, wo Josef Fellner lebte, mit welchem den Dichter nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch innige Freundschaft verband, mit dem zusammen er schon in der Jugend die Vorstudien zum »letzten Ritter« betrieb, welches Werk er ihm, dem Freunde, dann auch gewidmet hat, denn der Freund »Ernfall« auf dem Widmungsblatte der ersten Auflage ist kein Anderer als Josef Fellner, dessen wahrer Namen aus Censurrücksichten nicht genannt wurde. Als Fellner im Jahre 1873 zu Graz gestorben war, sandte ihm noch Anastasius Grün, welcher für öffentliche Blätter ungern die Feder zur Hand nahm, ein herzliches »Gedenkblatt« in einem Journal nach, das als das angesehenste der Hauptstadt galt.*)

Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, dass Graf Auersperg, der noch Gelegenheit gehabt mit dem *Erzherzoge Johann* in Graz persönlich zu verkehren, diesem dieselbe hohe Verehrung entgegentrug, wie jeder Einzelne in Steiermark. Hatte er doch schon im Juli 1848 »dem Erzherzog Reichsverweser« jenes schöne Gedicht (»In der Veranda« zuerst abgedruckt) gewidmet, das den edlen Fürsten mit Beziehung auf das bekannte Bild des Erzherzogs von Peter Krafft so prächtig schildert.

---

*) Radics. Eben daselbst S. 149 Näheres.

Die Verehrung des Erzherzogs bewahrte Anastasius Grün in seinem Herzen bis zum Ende seines Lebens, er sah in ihm eine jener idealen Fürstengestalten verkörpert, wie sie dem Poeten schon zur Zeit seiner brausenden Jugend als glänzende Sterne vorschwebten. Ihm, dem Dichter Anastasius Grün, entstammen auch die Worte, welche auf des Erzherzogs großem Brunnenstandbilde zu Graz in Erz geschrieben stehen:

Unvergessen lebt im Volke,
Der des Volkes nie vergaß.

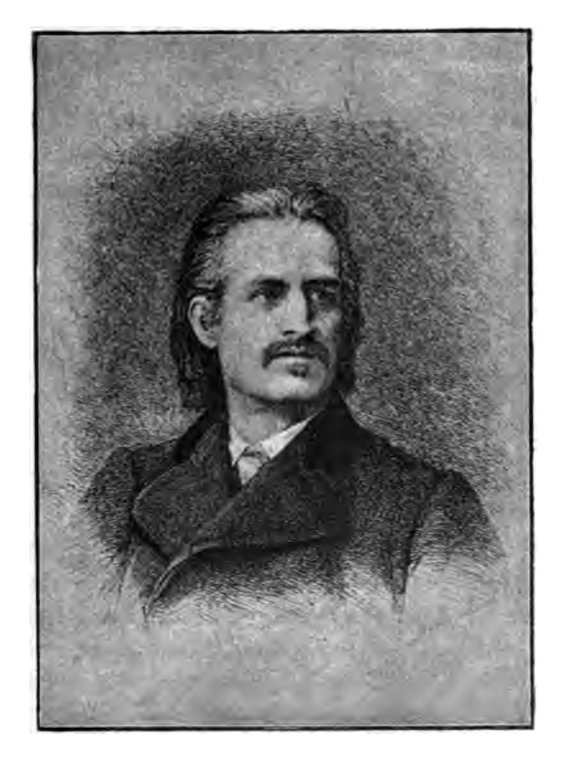
Es sei hier endlich auch noch angeführt, dass die Neuauflagen der Werke Anastasius Grüns in der Hauptstadt der Steiermark durch den Dichter ihre Verbesserung erfuhren, der sich mit gleichstrebenden Geistern über manche Änderung und Umformung in diesen neuen Auflagen berieth. Insbesondere hielt er, wie schon erwähnt wurde, auf das Urtheil Leitners außerordentlich viel und dem, wenn auch nicht zu solcher geradezu europäischer Berühmtheit gelangten steiermärkischen Poeten war der gräfliche Dichter stets für Verbesserungen und kritische Bemerkungen dankbar. Freund Leitner hätte wohl kaum gedacht, dass er den Sänger Anastasius Grün überleben würde.

Neben den eben genannten Poeten, welche in der Hauptstadt der Steiermark, ohne gerade Söhne des Landes zu sein, lange Zeit geweilt haben, tritt uns noch eine gewaltige Gestalt entgegen, ein Dichter, der auch nicht in Steiermark geboren ist, aber durch Jahre seine reiche glänzende dichterische Thätigkeit daselbst entwickelte und schließlich in den Boden jenes Landes, auf dem St. Leonhardfriedhofe in Graz zur ewigen

Ruhe gebettet wurde. Es ist dies *Robert Hamerling.* Hamerling am 24. März 1830 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich geboren, hat als Gymnasialprofessor im Jahre 1854 vorübergehend in Graz geweilt und auch später im Jahre 1862 die Stadt, da er einen Kuraufenthalt in dem derselben nahe gelegenen Tobelbade nahm, besucht und liebgewonnen. Als er von seinem Lehramte, welches er wegen damals schon auftretender Leiden nicht weiter pflegen konnte, im Jahre 1866 zurückgetreten war, wählte er sich Graz zum bleibenden Aufenthalte, der schönen Murstadt rief er beim Einzuge die Worte entgegen:

Sei gegrüßt von meinem Psalter,
Du reizende Grazienstadt:
Du ruhst wie ein prangender Falter
Auf einem Lorbeerblatt.
Hold ruhst du auf grünenden Auen,
Du Perle der Steiermark:
Voll Seele deine Frauen,
Und deine Söhne voll Mark.

Und dort hat denn der edle Dichter auch gelebt und gedichtet durch 23 Jahre, bis ihn am 13. Juli 1889 der Tod von langjährigen Leiden erlöste. Hamerlings poetische Werke sind zum großen Theile in Graz entworfen und ausgeführt, dieser Stadt bleibt der Ruhm, dass die bedeutendsten Schöpfungen eines der genialsten deutschen Dichter daselbst geschaffen und in alle Welt hinausgeschickt wurden. Der Poet selbst erzählt in den »Stationen meiner Lebenspilgerschaft«, welche 1889 erschienen sind: »So war ich denn seit meiner Übersiedlung nach Graz im Laufe von zwei Jahrzehnten mit dreizehn neuen Werken hervorgetreten: mit der Leopardi-Übersetzung, dem König von Sion, Danton



Rob. Hamerling

und Robespierre, Teut, den sieben Todsünden, der durch das Doppelte des Umfangs vermehrten zweiten Auflage von Sinnen und Minnen, mit Aspasia, Lord Lucifer, Amor und Psyche, Prosa, den Hesperischen Früchten, den Blättern im Winde und Homunculus,« die herrlichste Entfaltung von Hamerlings Dichtergenius hat sich also auf dem Boden der Steiermark vollzogen. Auch hat er sich sein eigenes stilles Sommerheim daselbst gegründet, das »Stiftinghaus«, welches er selbst poetisch verherrlichte und wo er abseits von dem Getriebe der Welt gedichtet:

Einsam bin ich, und ich singe
In des Waldes Grün versteckt.
Doch das Lied hat eine Schwinge
Und der Klang ein Echo weckt.

Und an's andere Gestade
Sendend mein beschwingtes Lied,
Bin ich ähnlich der Cicade,
Die man hört, doch niemals sieht.

So scheu und zurückhaltend auch die Persönlichkeit Hamerlings anderen Personen gegenüber erschien, so wusste er doch das wahre Talent zu schätzen und entzog sich nicht dem Verkehre mit seinen poetischen und schriftstellerischen Zeitgenossen. Er verkehrte »nicht sehr häufig« wie des Dichters eigene Worte lauten »aber immer in anregender für mich wohlthuender Weise« mit *Anastasius Grün* »desgleichen mit dem seither zum zweifach jubilierten Dichtergreise gewordenen *C. G. v. Leitner*« (der ein Jahr später als Hamerling starb). Beiden hat der Poet in sinnigen Dichtungen unvergängliche Gedenkblätter zurückgelassen. Als Anastasius Grün in Graz (1876)

seinen 70. Geburtstag feierte, wurde diesem von dem jüngeren gleichstrebenden Sänger als Glückwunsch »Ein Frühlingslied« dargebracht und dem mannhaften »Wiener Poeten« klangen daraus die Worte entgegen:

Von allen Jubelgreisen
Der jugendlichste du,
Noch grün wie deine Weisen,
Frisch — kräftig immer zu.

Vorm Schwarm der Zeitgenossen
Stehst du im Tagesstrahl,
Wie schon in Erz gegossen
Dein eig'nes Ehrenmal! — —

Dein Lied, es wär' verklungen,
Wär's nicht ein gold'ner Klang:
Es lebt, was du gesungen,
Weil es ein Meistersang!

Aber in demselben Jahre auch tönte ein ernstes Trauerlied, welches Hamerling am Todestage Anastasius Grün's in dem herrlichen Gedichte »Der letzte Kranz« dem am 12. September Dahingeschiedenen gewidmet. Als später im Jahre 1880 Leitner zum achzigstenmale das Wiegenfest begieng, bot auch ihm der Dichter des »Ahasverus« edel und schön gefügte Verse und pries den Greis, wie er's erreicht,

dass seine Lebenssonne
In Glanz und nicht in Wolken niedergeht.

Alle diese Gedichte sind später in Hamerlings letzter Gedichtsammlung: »Blätter im Winde« (1887) veröffentlicht worden. Mit dem Numismatiker und Poeten Fritz Pichler, mit Friedrich Marx, mit Sacher Masoch und vielen anderen der jüngeren Generation

stand Hamerling zu Graz in Verbindung und viele aufstrebende Talente haben ihm Aufmunterung und manche bedeutende Winke zu verdanken, welche ihrem späteren literarischen Wirken zugute gekommen sind. Sowohl diese als auch andere auf den verschiedensten Gebieten des Kunstlebens hervorragende Männer, die sich an Hamerlings stillem aber anregendem Verkehre in Graz erfreuten, erwähnt derselbe am Schlusse seiner früher genannten Selbstbiographie. Auch der Verfasser dieser Blätter gedenkt mit stiller Wehmuth so mancher Anregung, die ihm durch den liebenswürdigen geist- und gemüthreichen Poeten geworden und so mancher gehaltvollen Worte desselben. Eine warme stille Freundschaft verband insbesondere Hamerling mit dem aus seinen Bergen nach Graz gekommenen und hier ebenfalls berühmt gewordenen *P. K. Rosegger.* Die erste Sammlung mundartlicher Dichtungen desselben: »Zither und Hackbrett« hat ja doch Hamerling selbst mit einem empfehlenden Vorworte versehen und dem »Steirerpoeten« die Bahn beim ersten Eintritt in das Gebiet der Literatur geebnet. Später war Hamerling bis zu seinem Tode ein eifriger Mitarbeiter an Roseggers »Heimgarten«. Er fühlte sich glücklich in den »erhebenden und erfrischenden Gedanken«, dass ihn mit »diesem jüngeren Genossen seit vielen Jahren eine, nie auch nur einen Augenblick getrübte Freundschaft verknüpft« hat, mit ihm, den »der Geniusfunke, der den Dichter in ihm weckte, auch zu einem der taktvollsten und zartfühlendsten Menschen gemacht, die ich kenne, und mit einem solchen zu verkehren, thut mir wohl.« (Stationen m. Lebenspilgerschaft. S. 421). Solche Worte eines solchen weit über Deutschlands Grenzen hinaus gefeierten großen Dichters werden den zartfühlenden steirischen

Poeten manche Kränkung vergessen lassen, die ja auch ihm zu theil geworden, wie so vielen Andern, welche Gutes und Edles erstrebt und dafür von unberufener Seite für das reinste Streben Undank geerntet haben. »Wie er mir ohne Stolz, so stehe ich ihm ohne Neid gegenüber« schreibt Hamerling in eigener tiefer Bescheidenheit über sein Verhältnis zu Rosegger. Diese Worte zählen zu den schönsten, welche ein berühmter Dichter dem andern je gewidmet und zeigen uns auch das Herz des Menschen im hellstrahlenden Glanze. Viele, viele der minder Bedeutenden unserer Tage könnten solchen Ausspruch sich tief in die Seele schreiben. Rosegger selbst hat später nach dem Tode des edlen Freundes manche Seite dieses herrlichen Charakters dargelegt in dem fesselnden Buche: »Persönliche Erinnerungen an Robert Hamerling« (1891), aus dem wir das Gemüth beider Poeten und ihren innigen Verkehr in der besten Weise kennen lernen. — Wie sehr der Dichter an der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Murstadt hieng, davon gibt so manches schöne Gelegenheitsgedicht Zeugnis, welches er zu irgend einem bedeutungsvollen Zwecke abgefasst. In den »Blättern im Winde« ist eine Zahl solcher Dichtungen enthalten, jede derselben erhebt sich durch die Schönheit und Gewalt der Sprache und durch den Schwung des Geistes weit über die Gewöhnlichkeit der üblichen Gelegenheitsdichtung. Es ist vielleicht in weiteren Kreisen noch wenig bekannt, dass Hamerling auch Vorstand des Schriftsteller-Vereines »Grazer-Concordia« war, dessen Bestreben er nach allen Kräften förderte. Eine von der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Dichters zeugende Bestimmung, welche den gebildeten Bewohnern der Steier-

mark insbesondere zugute kommt, ist jenes Vermächtnis Hamerlings, wonach er den beiden in Graz bestehenden Bibliotheken je ein Exemplar aller seiner Werke in allen erschienenen Auflagen zuwendete. Dass den Dichter auch manches Herzensbündnis mit der Stadt verknüpfte, in welcher er seine Augen für immer schloss, davon erzählt er in den »Stationen meiner Lebenspilgerschaft« und in dem »Pauline« überschriebenen Capitel seines Buches: »Lehrjahre der Liebe« mit offener Unbefangenheit und macht seine Tausende von Freunden damit bekannt, dass auch ihm der Frühling und der Sommer des Lebens nicht ganz ohne duftige Blüten geblieben war.

Nur wenige Worte über Hamerlings Dichtungen, über welche an dieser Stelle allerdings kaum in Umrissen, geschweige denn erschöpfend gesprochen werden kann. Sein Leben und Wirken hat Aurelius Polzer in dem Buche: »Robert Hamerling« (1890) geschildert. Eine kleinere Arbeit über den Dichter von K. E. Kleinert ist überschrieben: »Robert Hamerling. Ein Dichter der Schönheit« (1889). In der That, mit dieser Bezeichnung ist das Streben und Wirken des Poeten ausgeprägt bezeichnet. Ihm war die Schönheit das Ideal, nach dem er sein Leben hindurch gestrebt und das er besungen in herrlichen Strophen und Versen, das Ideal, welches er hoch gehalten und dem er seine beste Dichterkraft gewidmet hat. Als er im Jahre 1866 dauernd sich in Graz ansässig machte, war die damals noch kleine lyrische Sammlung »Sinnen und Minnen« (1859) sowie auch das »Schwanenlied der Romantik« (1861) mit seinen begeisterten Strophen schon erschienen, zunächst aber wurde durch das gewaltige Epos »Ahasver in Rom« (1865) die hohe Aufmerksamkeit auf den *Poeten gelenkt*, jene

Epopöe
Des Sinnentaumels, des Genusses —
Der Sättigung und — Übersättigung,
Des Lasters — nah' dem Punkt, wo sich's erbricht...

Dieses großartige Werk mit seinen gewaltigen Schilderungen und Bildern, zu denen der Dichter gleichsam den Pinsel in die sattesten Farben getaucht hat, mit seinen so wunderbar plastisch hervortretenden Gestalten Nero's, Agrippina's und des düstern Ahasver selbst war ohne Gleichen in der Geschichte unserer Dichtkunst, dazu fesselte die edle Schönheit der Form ebenso den Leser wie der historische Stoff, den der Dichter in solcher Weise zu bearbeiten verstanden. Der Ruhm Hamerlings war damit begründet. Als die nächste epische Dichtung: »Der König von Sion« (1867) herausgegeben wurde, welche auch zum größten Theile in Graz abgefasst ist, blickte die gebildete Welt mit begreiflicher Spannung dem neuen Werke entgegen. Der »König von Sion« übertraf noch die Erwartung, obgleich der Dichter den »Pinsel getaucht in die kälteren Farben des Nordens«. Jan von Leyden, der Held des Gedichtes, ist eine fast übernatürliche Gestalt, er und die übrigen Personen des Gedichtes sind wieder mit Meisterzügen entworfen, das Treiben der Wiedertäufer, deren Umgebung und die ganze Landschaft bieten dem Dichter Gelegenheit zu Schilderungen, deren Gewalt und Anschaulichkeit jene im »Ahasverus« womöglich noch übertrifft. Nur angeführt sei, dass im Jahre 1870 das Drama »Danton und Robespierre«, ein Schauspiel, reich an kräftigen fesselnden Scenen erschien, das die Gestaltungskraft des Dichters auch auf dramatischem Gebiete nicht verläugnete. Im Jahre 1875 folgte der culturhistorische Roman »Aspasia«,

welcher von den Studien des Poeten auf dem Gebiete des Griechenthums so beredtes Zeugnis ablegte, 1881 die liebliche Dichtung »Amor und Psyche« und 1887 das moderne Epos »Homunculus«, ein Werk so reich an Witz, Satyre und Phantasie wie wohl kaum eines von einem modernen Poeten geschaffen worden. Wie in allen Werken des Dichters ist auch hier die Vollendung in Form und Inhalt mit hohem dichterischen Schwunge gepaart. »Homunculus« ist das einzige Werk Hamerlings, in dem er moderne Zustände und Verhältnisse in poetischer Form der Beurtheilung unterzieht und mit der schärfsten Satyre gegen die ungesunden Richtungen dieser Verhältnisse vorgeht. — Inzwischen war man längst auf den lyrischen Dichter Hamerling aufmerksam geworden, sein »Sinnen und Minnen« war in neuer verstärkter Auflage erschienen, das »Schwanenlied der Romantik«, der »Germanenzug«, die »Venus im Exil« hatten dieselbe bezeichnete Anerkennung gefunden wie die kleinen lyrischen Gedichte in »Sinnen und Minnen« ebenso später die 1886 herausgegebenen »Blätter im Winde«. Beide Sammlungen enthalten wahre Edelsteine der deutschen Poesie, die allein des Dichters Namen unvergänglich machen könnten, wenn er auch nicht seine gewaltigen Epen geschaffen hätte. Und doch sind diese letzteren seine Hauptwerke zu nennen und bewahren Hamerlings Namen ruhmvoll und unvergessen durch die Folge der Zeiten. Zur genaueren Übersicht über Hamerlings Thätigkeit muss hier auf die über sein Leben und Dichten vorliegenden Arbeiten verwiesen werden.

# IX. CAPITEL.

## *Von den noch Lebenden, die in der Steiermark geboren sind oder daselbst gewirkt haben.*

In dem für Österreich historisch so bedeutsamen Jahre 1866 war ein Kreis von Poeten in der Stadt Graz vereinigt, unter welchen wir hervorragende Vertreter deutsch-österreichischer Dichtkunst finden; neben *Anastasius Grün,* welcher, wie schon früher erwähnt, sein Heim in der Murstadt aufgeschlagen, dichtete der überaus geistesfrische *K. G. R. v. Leitner,* wenn er auch selten an die Öffentlichkeit trat, so manches schöne Lied, auch *Robert Hamerling* kam dazu und *Leopold v. Sacher-Masoch* schrieb seine prickelnden an französischen Geist gemahnenden Novellen. Unter den damals Jüngeren finden wir insbesondere *Friedrich Marx* und *Fritz Pichler,* welche schon durch bemerkenswerte dichterische Werke auf lyrischem und dramatischem Gebiete die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gelenkt und manchem anderen hier nicht Genannten ist manch schöne Dichtung gelungen, wenn auch sein Name nur der engeren Heimat bekannt geworden.

Zu jener Zeit war es auch, dass in der Steiermark ein belletristisches Blatt gegründet wurde, welches für die Geschichte des literarischen Lebens von Öster-

reich beachtenswert erscheint und deshalb nicht vergessen bleiben darf. Es ist dies die »*Gartenlaube für Österreich*,« welche 1866 zu erscheinen begann und die von *Heinrich Penn* und *L. v. Sacher-Masoch* später von *Heinrich Hügel* herausgegeben, viele der besten Schriftsteller und Dichter Österreichs vereinigte. Vier Jahre hindurch hatte dieses Blatt Bestand, unter dessen Redacteuren auch *Carl Pröll* und *Hans von Südenhorst* zu nennen sind. Es bot gute Original-Novellen und Erzählungen, Skizzen und Aufsätze, Gedichte und literarische Berichte aus bewährten Federn und wenn auch die Verhältnisse das Forterscheinen dieser Zeitschrift nach dem Jahre 1869 nicht mehr gestatteten, so gewähren doch die vier Jahrgänge ein ansprechendes Bild des geistigen insbesondere dichterischen Lebens nicht etwa der Steiermark allein, sondern des deutschen Gesammt-Österreich überhaupt. Neben den oben angeführten Namen waren unter den Mitarbeitern Männer wie *H. Laube*, *K. E. Ebert, H. Mosenthal, O. Prechtler*, *Adolf Pichler*. *C. v. Wurzbach*, auch *F. Bodenstedt* und *F. Hebbel* (durch Stücke aus seinem Nachlasse) vertreten, selbst *Adalbert Stifter* bot freundlich der österreichischen Gartenlaube manchen Beitrag, liebte doch der herrliche Böhmerwaldpoet sein schönes österreichisches Vaterland wie kaum Einer. Leider hatte er wohl seine letzten Stücke hier veröffentlicht, denn schon zu Anfang 1868 verließ er diese Welt.

Nunmehr sei zweier Dichter aus dem Eingangs dieses Capitels erwähnten Kreise gedacht, welche zwar in dem Kärntner Nachbarlande geboren sind, deren poetische Hauptthätigkeit jedoch auf steirischem Gebiete sich entfaltet hat und deren Namen schon oben ge-

nannt wurden, es sind dies: *Friedrich Marx* und *Fritz Pichler. F. Marx*, 1830 zu Steinfeld geboren, hatte eine militärische Laufbahn eingeschlagen, er weilte infolge dessen in verschiedenen Garnisonsorten zu Mailand, Gmunden, Ischl, Wien, von 1861 an lebte er in Graz, wo er noch 1870—72 Vorstand des steiermärkischen Schriftstellervereins war. Eine Zeitlang hatte er den activen Militärdienst verlassen und sich zurückgezogen seinen literarischen Beschäftigungen hingegeben, von 1878 an aber trat er neuerlich in die militärische Stellung ein und dieser Beruf zwang ihn wieder seine Aufenthaltsorte oft zu wechseln. Gegenwärtig lebt er als k. k. Oberst des Ruhestandes in der Murstadt. Marx ist zumeist von Steiermark aus mit dramatischen und lyrischen Gedichten hervorgetreten, sein geschichtliches Trauerspiel »Olympias« (1863) und sein Schauspiel »Jacobäa von Bayern« (1865) weisen edle poetische Sprache und fesselnde Handlungen auf, ein wahrhaft classischer Zug weht durch die wohllautenden Verse dieser dramatischen Gedichte. Dass Marx die Sprache zu beherrschen versteht, zeigen auch seine schöngeformten Übersetzungen des italienischen Dichters Alessandro Poerio, die er 1868 mit einem Lebensbilde dieses Autors versehen herausgegeben. Besonders aber tritt die Begabung des warmfühlenden und formgewandten Poeten in seinen Gedichten: »Gemüth und Welt« (1862) hervor, welche im Jahre 1877 in dritter reichvermehrter Auflage erschienen sind. Ein Reichthum dichterischer Gedanken thut sich vor dem Leser dieser Poesien auf, sei es dass der Sänger Klänge der Liebe anstimmt, sei es dass er in erzählender Form manches schöne Bild vorführt oder in Sonetten seinem poetischen Denken Ausdruck gibt.

Überaus zu Herzen sprechend erscheinen die Gedichte in der Abtheilung: »Junge Liebe,« in denen die Stimmung des Herzens nicht selten mit der Stimmung der den Dichter umgebenden Natur in schönen Einklang gebracht ist. Der Dichter spricht sein tiefangelegtes Gemüth aus, wenn er, als er von der Geliebten für immer scheiden musste, die Weihe des Schmerzes von ihrer Hand empfangen hat und dabei doch noch mannhaft ausruft:

Ein Idol hab' ich gerettet
Aus der Liebe Tempelbrand, —
An das Frauenherz den Glauben
Trag' ich über Meer und Land.

Was Wunder, dass er, der Sohn der Alpen in so manchem Gedichte der heimischen Berge und ihrer Herrlichkeit gedenkt, die Schönheiten der steirischen Felsenschlucht »Im Sunk« und die Begegnung der »drei holden Mädchenrosen« preist, auch wohl an den pochenden Eisenhammer im heimatlichen Thale sich erinnert und der braunen Gesellen darin im Lederschurz, die wie »Hünen anzuschau'n« gewesen. Von den erzählenden Gedichten wirkt die hübsche Sage vom »Posthaus zu Aussee,« welche den erhabenen Gönner der Steiermark *Erzherzog Johann* behandelt und dessen spätere Gemahlin die *Gräfin von Meran* überaus schalkhaft, anmuthig und zu Herzen dringend, während die düstere Erzählung »Wilde Schwäne« das erschütternde Bild unglücklicher Liebe entwirft, welche einem edlen Jüngling die Pistole in die Hand drückt. Wie reich und üppig die Phantasie des Dichters aufstrebt weisen die prächtigen orientalischen Bilder: »Kairo« oder »die Mumienhand«. Im ersteren gemahnt der Dichter geradezu an Freiligrath, wenn er den Zauber

des Orients schildert, welcher über der Stadt Kairo schwebt und des Lebens und Treibens in der märchenhaften gedenkt:

Araber im weißen Burnus schreiten schweigend durch den Chan,
Enkel des Propheten mustern Teppiche von Ispahan, —
Haremsfrauen, dicht verschleiert, nah'n mit buntem Mohrentross,
Wiehernd auf der Schwelle draußen stampft des Aga's Berberross.

So manches Lied und so manches Gedicht zeugt vom warmen patriotischen Fühlen des ritterlichen Dichters und von seiner Begeisterung für das schöne österreichische Vaterland, tief wehmüthig wirkt unter diesen Stücken: »Ein deutscher General« dessen zwei Söhne »am Po und am Ticino« den Heldentod starben.

Auch der in Kärnten geborene *Fritz Pichler* ist eigentlich jenem Poetenkreise der Steiermark beizuzählen, dessen vorhin Erwähnung geschehen. Pichler hat 1834 zu Klagenfurt das Licht der Welt erblickt und in Wien historische und germanistische Studien betrieben. Er wurde, nachdem die Aufmerksamkeit des *Erzherzogs Johann* durch mehrere wissenschaftliche Arbeiten auf ihn gelenkt war, 1856 im Münz- und Antikencabinet des Joanneums zu Graz angestellt, beschäftigte sich auf wissenschaftlichem Gebiete insbesondere mit Heraldik, Sphragistik und Numismatik und gab ein vortreffliches »Repertorium der steirischen Münzkunde« (1865—1875) 3 Bde. heraus; 1868 wurde Pichler Universitätsprofessor und ein Jahr später Vorstand des eben genannten Cabinets in Graz, als solcher trat er im Jahre 1892 in den Ruhestand. An dieser Stelle, an welcher nur der Bedeutung Pichlers als

Dichter zu gedenken ist, verdienen seine »Balladen« (1857) Erwähnung, so wie die culturhistorische Novelle »Christian und Else« (1857), welche zur Zeit des westphälischen Friedens spielt, ferner die Novelle in Versen: »Margaretha von Schweden« (1880). Auch auf dramatischem Gebiete hat sich Pichler versucht und den berühmten Steiermärker Brockmann, dessen großes Schauspielertalent gegen Ende des vorigen Jahrhundertes durch ganz Deutschland Bewunderung erweckte, zum Helden eines wirksamen Schauspieles geschaffen, welches 1890 im Drucke erschienen ist. Eine in wohllautenden Versen abgefasste freie Bearbeitung der Tragödie »Aias« von Sophokles (1887) zeigt des Dichters Begeisterung für die Dichtung unserer antiken Classiker. Pichler's bedeutendstes poetisches Werk jedoch, das epische Liederbuch »Runen und Reime« erschien 1875 und enthält umgearbeitet auch manches Stück aus den früher herausgegebenen Balladen. Schon diese Aufzählung der poetischen Werke Pichlers erweist, dass sich derselbe mit Vorliebe der epischen Poesie zugewendet hat. In der That ersieht man auch aus dem Inhalte der »Runen und Reime«, welche Mannigfaltigkeit er in dieser Richtung zu entfalten, wie plastisch er oft seine Stoffe zu formen versteht. Die Ballade und die poetische Erzählung sind, wie bekannt, jene Gebiete, auf welchen die Kraft und Gewalt jedes Dichters am besten zutage tritt, sie erfordern Reife und Überlegung im Denken, Gewandtheit in der Sprache, Knappheit in der Ausdrucksweise; manchem der besten Sänger auf lyrischem Felde gelingt es kaum in epischer Darstellungsweise Leser und Hörer zu fesseln. Die von Pichler gewählten Stoffe weisen auf den weit ausblickenden Historiker, neben

erzählenden Gedichten, welche die Glut des Orients durchweht wie »Des Emirs Braut«, oder die uns bewegte Scenen aus dem antiken Leben vorführen, wendet er sich gerne dem deutschen und nordischen Alterthum zu, so in den Stücken: »Die Gebannte« (Kudrun), »Helgi und Thorstein,« »Harald Blauzahn« oder er führt berühmte Geisteshelden, Künstler und Dichter vergangener Zeiten vor wie in den Gedichten: »Paul Rembrandt,« »Rafael Sanzio,« in der sinnigen Dichtung »Zum Löwen,« welche in begeisterter Weise vom Leben und Dichten Schillers erzählt, in der erschütternden Erzählung: »Der Bettler von Lissabon,« welche uns von dem Hungertode des Weltpoeten Camoens ergreifende Kunde gibt. Zumeist sind es düstere Stoffe, die Pichler sich zum Vorwurfe seiner poetischen Erzählungen ersehen, mit großer Begabung weiß er oft grauenhafte Begebenheiten in Verse zu fassen, in dieser Beziehung geht der Dichter mitunter vielleicht sogar zu weit wie etwa in dem unheimlichen Sange »von des Scharfrichters Beile,« welches beim Henker nachts zu klirren beginnt, weil es sich schon freut »auf's warme Blut«, und nach dem Tage, da Lord Capell in Tower damit enthauptet worden, wieder schwieg »wie nach dem heißen Kuss erschöpft die Jungfrau ruht.« Trotzdem aber blickt das bedeutende Talent aus den Strophen dieser markigen Poesien, welche zusammen gleichsam ein culturhistorisches poetisches Bilderbuch dem Leser entrollen. Auch der Geschichte Steiermarks hat Pichler so manchen seiner Stoffe entlehnt wie etwa in den Dichtungen von »Herrn Ulrich« (von Liechtenstein) oder in »Abt Johann von Admont in der Karthause« etc. Dass übrigens hier und da des Schalkes Lächeln die Lippe unseres Dichters umspielt, davon zeugt unter

Anderem die schlichte hübsch durchgeführte Erzählung von dem Gespräche zwischen Laudon und Gellert in Karlsbad.

Aus dem mächtig wirkenden Gedichte »die Karthause«, welches die anbefohlene Verbrennung der protestantischen Bücher anlässlich der Gegenreformation in Steiermark zum Gegenstande hat und Gestalten jener Tage in visionenhafter Darstellung heraufbeschwört, sei ein Bruchstück als Probe hier angeführt:

Der grätzer Holzstoß ist's, den Alle kennen,
Der wie Herakles' Kraft des Öta Berg,
In spielend kurzen Stunden soll verbrennen
Das Erbe jenes Tag's von Wittenberg.

Da fällt so manchen Pergaments Gebinde,
Manch' vollbeschrieben, reichbedrucktes Buch,
Beschwert mit der Gedankenfreiheit Sünde,
Anheim dem unerhörten Flammenfluch.

Was schwer den stillen Nächten abzuringen
Der bannbelegte Prädikant gewusst,
Die Kunde von der Menschheit höchsten Dingen,
All-alles ist verfehmt zum Aschenwust. — —

Zuletzt von Tausenden verkohlter Bücher
Verbleibt als Rest ein Flöckchen Asche nur.
O spreitet aus noch eure Purpurtücher
Und rettet uns des Kleinod's kleinste Spur. —

Eine größere historische Episode hat Pichler in der poetischen Novelle »Margaretha von Schweden« bearbeitet, er liefert ein dichterisches Zeitgemälde aus der Vorzeit Schwedens darin, das reich ist an schönen poetischen Einzelheiten und kräftigen Zügen, an lebendig geschilderten Volksscenen und kühn entworfenen Gestalten aus jenen bewegten Tagen

des alten Schwedenreiches, wobei die Hauptfiguren des Königs, Swante Sture's und der lieblichen Königin besonders hervortreten. Es ist sehr zu beklagen, dass in der neuen Zeit Pichler das Gebiet der erzählenden Poesie verlassen hat, wenigstens ist nichts davon in die Öffentlichkeit gedrungen. Unter den erzählenden Dichtern Deutsch-Österreichs nimmt er jedenfalls schon durch seine vorliegenden Veröffentlichungen einen bemerkenswerten Rang ein.

Ein Name, welcher an dieser Stelle nicht übergangen werden soll, obgleich er seit Jahren nicht mehr auf dem Gebiete der Poesie genannt wird, ist *Joseph Mayr-Tüchler,* von dem die »österreichische Gartenlaube« ebenfalls hübsche dichterische Beiträge der Allgemeinheit vermittelte. Mayr-Tüchler hat zu Ende der Sechziger Jahre manches Gedicht so wie auch wohlgeformte Übersetzungen aus dem Französischen und Südslavischen daselbst, ebenso manche humorreiche Strophe in der Mundart seiner Heimat seinerzeit in den Münchener »Fliegenden Blättern« veröffentlicht. Der 1840 zu Graz geborene Dichter, welcher eine höhere bergmännische Ausbildung erhielt, lebt gegenwärtig als Fabriksdirector zu Felixdorf. Wenn er auch längst von der sinnigen Dichtung, die er gepflegt, sich abgewendet, so verdient doch die 1869 von ihm herausgegebene poetische Sammlung »Wolken« volle Beachtung. Friedrich Marx hat diese Gedichte nach ihrem Erscheinen eingehendster Besprechung gewürdigt und denselben die wärmste Anerkennung gespendet, er erkannte anlässlich dieses »frohen Sängergrußes aus den steirischen Bergen« Mayr-Tüchlers Talent als ein solches, in dem sich »neben manchen Anklängen an Lenau, Freiligrath, Rückert und Heine

doch so viel des Eigenartigen, Charakteristischen, Selbsterlebten und nicht bloß anderen Dichtern Nachempfundenen«, findet, »dass uns die Mehrzahl seiner Gedichte mit dem vollen Reize der Neuheit und der Ursprünglichkeit anmuthet.« In der That überrascht Mayr-Tüchler durch Form und Inhalt seiner wohllautenden Verse, die bei all' den kleinen Mängeln, welche jüngeren Poeten zumeist anhaften, ein nicht geringes Talent hervortreten lassen, mag der Dichter ein zartes Liebeslied anstimmen, seinem warmen Vaterlandsgefühle und der deutschen Mannesgesinnung Ausdruck geben, sinnige Betrachtungen anstellen oder begeistert die Schönheiten der Natur preisen wie in dem prächtigen Sange: »An die Alpen«:

> Wie lieb ich euch, wie lieb ich euch,
> Ihr blauen Zacken und Zinken,
> Die mir am fernen Horizont,
> So zaubermächtig winken!
>
> Ihr schroffen Höh'n, wo die Gemse springt,
> Ihr Hörner mit schneeigen Hängen,
> Ihr grünen Alpen, wo alles klingt
> Von Herdenglocken und Sängen! etc.

Tiefpoetische Anlage zeigen Gedichte wie: »Ein Engel geht durch's Zimmer«, »Heimweh«, »Das Kerzlein», »Zu früh«, »Ade mein Herz« und manches erzählende Stück gibt uns kund, dass auch auf diesem Gebiete der Dichter richtige Töne zu treffen weiß.

Eine vornehme Poetengestalt tritt uns in dem hochbegabten *Grafen Albrecht Capello von Wickenburg* entgegen, welcher im Jahre 1838 als Sohn des vielgefeierten und beliebten Gouverneurs der Steiermark *Mathias Constantin Graf von Wickenburg* zu Graz

geboren wurde. Hat auch Graf Albrecht sein allerdings hauptsächlich auf dem Gebiete der poetischen Übersetzung von Dramen aus verschiedenen Sprachen meisterhaft bewährtes Talent insbesondere außerhalb der engeren Heimat bethätigt, so verdient der einem edlen Adelsgeschlechte der Steiermark Entstammende, welcher daselbst auch seine erste Ausbildung genoss, doch schon als begabter Poet dieses Geschlechtes hier Beachtung. Graf Albrecht Wickenburg hatte in Wien die Rechte studiert, war in den Staatsdienst eingetreten, verließ denselben aber bald wieder und widmete sich später ganz literarischen Arbeiten. Im Jahre 1868 vermählte er sich mit *Wilhelmine* geb. *Gräfin Almasy,* welche den Ruhm ihrer eigenen Dichterbegabung mit der seinen vereinigte. Leider wurde die edle Dichterin vor wenigen Jahren (1890) allzufrüh durch den Tod ihrem Gatten entrissen, welcher noch pietätvoll die Gedichte ihres Nachlasses herausgegeben hat. Von der feinsinnigen Anlage Graf Albrecht Wickenburg's als Übersetzer und Bearbeiter dramatischer Werke legen beredtes Zeugnis ab: die metrische Bearbeitung des peruanischen Dramas »Ollonta« (1876), die Übertragungen von Shelley's »Der entfesselte Prometheus« (1876) von Swinburne's Tragödie »Atalanta in Calydon« (1878), von Tennyson's Drama »Harald (1880), von Augier's Schauspiel: »Die Abenteurerin,« so wie von dem altfranzösischen Schwanke »Meister Pathelin« (1884.) Aber auch selbständig Geschaffenes hat Graf Albrecht Wickenburg in der Sammlung: »Eigenes und Fremdes« (1874) veröffentlicht und darin sich als begeisterter formgewandter Dichter gezeigt. Er besingt in schönen klangvollen Strophen die Natur- und Herzensstimmung, zeigt in den schönen Gedichten:

»Meinem Kinde« und »An meine Mutter« das innigste Familiengefühl und manches sinnige Liebesgedicht lässt uns in die Tiefe seines Herzens blicken. Wie schöne Strophen hat er der Residenzstadt gewidmet in dem »Wien« überschriebenen Gedichte:

Wie liegst du da im Sonnenglanz
Am blauen Stromes Bette,
Umwogt von Saat, umrauscht vom Kranz
Der grünen Wälderkette!
Kommt jemals Einer Donauwärts
Um dir ins Aug' zu schauen,
Und wäre noch so starr sein Herz,
Die Rinde müsste thauen. etc.

Formvollendet und inhaltstief hat er auch Sonette und Ghaselen geboten und in dem erzählenden Gedichte: »Die Madonna des Filippo Lippi« die farbenreiche poetische Bearbeitung eines in Prosa vorliegenden Stoffes. Auch die kunstvollen Übertragungen von Dichtungen englischer Poeten, die in dem Bande enthalten sind, verdienen hohe Beachtung jedes Kunstfreundes.

Im Jahre 1884 erschien ein Band »Lieder und Romanzen« von *Wilhelm Fischer,* der schon früher mit einer Zahl eigenartiger Werke hervorgetreten war. Fischer, geboren 1846 zu Csakathurn, gehört der Geburt nach nicht der Steiermark an, aber von seiner Studienzeit an (1865) hat er im Lande geweilt und ist heute in der steiermärkischen Landesbibliothek zu Graz angestellt. Der classische Hauch, welcher seine poetischen Schriften durchweht, die gedankentiefe Anlage seiner größeren Werke räumen ihm nicht nur in der Reihe der Dichter Steiermarks, sondern unter den Österreichern überhaupt eine bemerkenswerte Stelle

ein. Schon das Epos »Atlantis« (1880) zeugt von seiner Begeisterung für die Welt des classischen Alterthums, ein phantastisches Werk, jedoch reich an glänzenden Bildern, an bewegten oft berauschenden Scenen. Hamerling nennt das Buch »eine philosophische Dichtung in des Wortes kühnster und allgemeinster Bedeutung.« Der große Dichter hat ihm die wärmsten Worte der Anerkennung gespendet und auf »die Kraft und Farbenglut seiner Schilderungen« insbesondere hingewiesen. Einen leichteren Ton hat Fischer in dem Frühlings-Idyll »Anakreon« (1882) eingeschlagen, welches des griechischen Poeten frische heitere Lebensanschauung durchzieht. Zwei Novellensammlungen: »Sommernachtserzählungen« (1882) und »Unter altem Himmel« (1891) machen uns mit der Erzählungskunst des Dichters bekannt. Auch diese ist keine gewöhnliche, sei es, dass der Erzähler einen getreu entworfenen historischen Hintergrund wählt oder wohl auch in das Gebiet des Märchenhaften übergreift. Ein warmer Herzenston liegt auf diesen zierlichen Novellen, die fein durchgearbeitet mit der gewöhnlichen Marktware unserer heutigen Novellistik wenig gemein haben. Echte Poesie blinkt uns aus diesen duftigen Geschichten entgegen. Da jedoch hier die Lyrik unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, so sind Fischer's oben erwähnte »Lieder und Romanzen« insbesondere ins Auge zu fassen. Die eigentliche Lyrik des Sängers bewegt sich auf den nie ausgesungenen Gebieten, die Natur und die Liebe bieten ihm den alten, in schöne neue Formen gebrachten Stoff, ernste sinnige Betrachtung findet sich dazwischen. Insbesondere versteht es der Dichter, in wenigen Strophen ein Naturbild zu entwerfen und wenn auch wohl An-

klänge an die Meister unserer Dichtung nicht überall vermieden sind, so sprechen doch die wohltönenden Verse oft ergreifend zum Herzen des Lesers. Die Schönheit der Nacht, die Pracht des Frühlings, die Herrlichkeit des Sommers, die zarte duftige Landschaft führen diese Lieder in einschmeichelnden Strophen vor's geistige Auge. Man wird oft an die kurzen anmuthigen schönen Naturbilder gemahnt, wie sie etwa der Schwabe Karl Mayer entworfen. Hier eine kurze Probe:

*Mondesweben.*

Der Mond spinnt über das Wasser
Seine Strahlen silbern bleich;
Nun liegt die Welt im Schlafe
Wie ein verzaubert Reich.

Was mag den Zauber brechen
Von diesem seligen Traum!
Ich lass mich still umweben,
Und wage zu athmen kaum.

Aber auch die erzählenden, »Romanzen« überschriebenen Dichtungen, enthalten manche sinnige Sage oder manches märchenhafte Bild in voller poetischer Verklärung. In der That finden wir hier romantische Stoffe im Gewande der schöngefügten Verse vorwiegend vertreten, bekannte Gestalten aus alten Mären ziehen an uns vorüber, wir sehen die Helden im goldenen Saal, und den geheimnisvollen Zauberbrunnen, es ersteht das stolze Marmorschloss vor unseren Augen mit der schönsten Maid auf dem Söller und der junge Mönch findet die blaue Blume, die ihm Trost in seiner Einsamkeit spendet. Die gedankenvolle Allegorie: »Der Kampf mit dem Schicksal« in klang-

vollen Nibelungenstrophen sei aus der bunten Zahl dieser farbenfrischen Romanzen besonders hervorgehoben.

Von einem Dichter, welcher das Pseudonym »*Adolf Hagen*« gewählt hat, ist im Jahre 1883 ein Band »volksthümlicher Dichtungen« unter dem Titel »Sagen und Singen nach Volkes Weise« erschienen. Der Verfasser desselben wurde im Jahre 1857 zu Graz geboren, hat sich mit dem Studium verschiedener Fächer insbesondere mit jenem der Philosophie eingehend beschäftigt und weilt heute noch, nachdem er vielfach die Welt durchwandert, publicistisch thätig in der Steiermark. In dem erwähnten Liederbuche hat er den glücklichen Gedanken durchgeführt, die Mythen und Sagengestalten verschiedener deutscher Gebiete dichterisch gestaltet dem Leser in ihrem geheimnisvollen Wirken und Treiben zu zeigen und manche kluge Nutzanwendung knüpft er in den zierlich gefügten Strophen an die Erzählung. Es sind die »Sagen der Spinnstube«, welche auf diese Weise der Dichter, der sie »in der Schenk' am Berge zu nächtlicher Weile« vernommen, dem Leser wiedererzählt, und die lebendige Darstellung wirkt überall fesselnd und oft ergreifend. In den Liedern, welche den zweiten Theil der Sammlung bilden, sind frische Klänge des »Fahrenden von Steier« enthalten, die bald die wechselnde Schönheit der Natur preisen, bald wieder den Wein und die Liebe, insbesondere aber tritt die frohe Wanderlust des Poeten daselbst zu Tage, denn noch im »Scheidegruß« ruft er's aus:

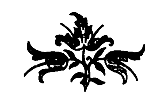
Allein der freie fahrende Mann<br>
Beherrscht die weite Welt,<br>
Weil Alles er erkunden kann<br>
Und thun, wie ihm gefällt.

Auch in Adolf Hagens Buche herrscht eine bunte Abwechslung, die in Verbindung mit dem heitern poetischen Tone des begabten Sängers wohlthuend und erfrischend auf den Leser wirkt. Nach dieser zierlichen Gabe hat der Dichter in seinem Büchlein: »Aus der deutschen Ostmark« (1883) kraftvolle nationale Töne angeschlagen, von denen die prächtige Apostrophe »Mein Steier«

Dich lieb' ich über Alles, du meiner Thäler Klang,
Du Widerhall der Berge zu meines Volkes Sang! etc.

oder auch wohl »Das Lied der deutschen Ostmärker« besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

Im Vereine mit *Erich Fels* wurde von Adolf Hagen noch eine Sammlung: »Wehr und Waffen. Deutsche Dichtungen des jungen Österreich« im Jahre 1885 herausgegeben. Es sind noch markigere Strophen als in dem eben erwähnten Liederbuche, die uns hier entgegentönen und mancher nationale Kampfgesang, mancher kräftige Spruch mahnt Österreichs Deutsche daran festzuhalten an ihrem alten Stamme und ihre Gesinnung nie zu verleugnen. Jedenfalls zählen die letzten zwei Bücher zu den besten und klangvollsten Sammlungen politischer-deutschnationaler Lyrik, welche Österreich aufzuweisen hat.



# X. CAPITEL.

## *Hans Grasberger und P. K. Rosegger.*

Die zwei Dichter Steiermarks, welchen dieses Capitel gewidmet sein soll, sind warmfühlende Söhne ihrer Heimat, manche Ähnlichkeit weist ihr äußeres Leben auf, manche Vergleichungspunkte lassen sich über ihre literarische Thätigkeit aufstellen, beide haben insbesondere auch das Gebiet heimischer mundartlicher Poesie gepflegt und zählen in dieser Beziehung wohl zu den hervorragendsten Vertretern, welche dem steiermärkischen Boden entsprungen sind, dabei entwickelt freilich der mitten in den Bergen aufgewachsene Rosegger eine Ursprünglichkeit und Naturanlage, wie sie selten einem dichterisch angelegten Gemüthe beschieden ist. Darauf ist noch weiter unten ausführlich zurückzukommen und zunächst sei es Grasberger, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

*Hans Grasberger*, 1836 zu Obdach in Steiermark nahe der Kärntner Grenze geboren, erhielt seine Erziehung im Hause und später im Stifte St. Lambrecht, studierte die Rechte in Wien und wandte sich hierauf dem Gebiete der Tagesliteratur zu, er hatte Gelegenheit das heilige Land zu betreten, von wo aus er bemerkenswerte Berichte. in Wiener Journalen veröffentlichte, vom Jahre 1867 an verbrachte er eine Reihe von Jahren in Italien insbesondere in Rom und be-

nützte seine Anwesenheit in dem Vaterlande der großen Meister der Kunst nicht nur zu Berichten für die politischen Journale, sondern auch zu eingehenden Studien auf dem Gebiete der Künste; die Resultate dieser Studien liegen in zahlreichen vortrefflichen Aufsätzen der genannten Richtung vor, welche Grasberger seitdem an verschiedenen Orten veröffentlicht hat. Aber nicht nur die Kunstanschauungen auf dem Gebiete der Bilderei, der Malerei und Architektur läuterten sich bei Grasberger durch den Aufenthalt auf dem classischen Boden, auch seine Poesie wurde in eine besondere Bahn gelenkt und nachdem er den Orient und Italien besucht hatte, gab er seine ersten poetischen Werke heraus, welche mit den üblichen Jugendarbeiten so mancher unserer Dichter nicht zu vergleichen sind. Eine ausführlichere Selbstbiographie hat der Dichter in Roseggers »Heimgarten« (XV. Jahrg. 1891.) veröffentlicht.

Im Jahre 1864 erschienen die »Sonette aus dem Orient,« worin Grasberger die schwierige Strophenform in gewandter Weise handhabte und in schönen poetischen gedankentiefen Bildern die Erinnerung an seinen Aufenthalt im fernen Osten festhielt. Diese Sonette, zuerst unter dem Pseudonym: Carl Birkenbühl erschienen, liegen seit 1873 in dritter verbesserter (und gekürzter) Auflage vor. In ernster Stimmung führt der Dichter darin den Leser in die Welt des Orients ein mit ihren farbigen bunten Bildern und großartigen Landschaften:

Es lacht im Orient auf kleinstem Raum
Gar oft der farbenreichste Blumenflor,
Ein bunterlei von Tönen rauscht an's Ohr.
Und Blüt' und Frucht zugleich bedeckt den Baum.

See- und Wüstenbilder ziehen nun an unserm Auge vorüber, der Dichter hat in Nazareth und Bethlehem, am Jordan und in Jerusalem geweilt, er widmet diesen geweihten Stätten die Klänge seiner kunstvollen Verse und manche Erinnerung an die alte biblische Zeit oder an die gewaltigen Tage der Kreuzfahrer ist darin festgehalten. Mannigfaltiger in der Form, aber auch, was den stofflichen Theil betrifft, abwechslungsreich erscheint die Gedichtsammlung »Singen und Sagen« (1869.) Sie enthält nicht nur eine Zahl inniger Lieder, welche des Dichters feines Naturgefühl und seine Gabe bekunden, den edlen Gedanken seines Innern echt poetischen Ausdruck zu verleihen, sondern auch epische Gedichte von kräftiger Anlage, deren Stoffe vielfach der älteren Geschichte entnommen sind, so die Mär von »König Authari's Brautwerbung,« »Chrodihilde«, »König Liutprand,« »König Pipin in der Reismühle« «Gundeberga,« die heitere Mär von dem zum Edlen erhobenen »Köhler« und anderes mehr. Ein starker epischer Zug ist in den meisten dieser erzählenden Gedichte enthalten, die wohl mitunter an Hermann Lingg's gewaltige historische Strophen erinnern. Aber wie lieblich und malerisch Grasberger auch oft in wenigen Versen ein einfaches Bild zu entwerfen und in zarten Farben ausgeführt darzustellen versteht, davon zeuge das Nachfolgende:

*Die Braut.*

Weiß das Kleid und weiß der Schleier,
Myrthenlaub im goldnen Haar,
Ihr Geleit ein seliger Freier,
Schwebt die Maid zum Traualtar.

Die Gespielen nahn und schauen,
Schauen all' mit Neubegier,

Und sie senkt verschämt die Brauen,
Und sie möchte weinen schier.

Draußen schweigen Geig' und Flöte,
Doch ihr Herze pocht so laut,
Auf den Wangen sanfte Röthe,
Horcht und träumt die schöne Braut.

Mädchenträume! Lichte Träume!
Euch ist die Erfüllung nah,
In die süß geahnten Räume
Führt ein leis gehauchtes Ja.

Durch die Kirchenfenster schräge
Fällt so bunt der Sonnenschein —
Säumt der Liebe neue Wege
Mit den hellsten Farben ein.

War es bisher weniger das Thema der Liebe, welches der Poet in seinen dichterischen Veröffentlichungen behandelte, so brachte er in der 1873 herausgegebenen Sammlung: »Aus dem Carneval der Liebe« ein ganzes Bändchen von Strophen, welche dem Liebesleben geweiht sind, vor die Öffentlichkeit. Aber so reich an Gefühl und dichterischem Schwunge diese Poesien erscheinen, so handelt es sich in denselben doch nicht allein um das zarte Liebeslied, welches allerdings im ersten Theile des Büchleins oft in der innigsten Weise geboten zutage tritt wie etwa in dem aus voller Seele kommenden Gedichte »Mein«; vielmehr hat der Dichter das Herzensleben in den verschiedensten Beziehungen aufgefasst und demselben Momente abgelauscht, die wahrhaft erschütternd wirken; der letzte Theil des Büchleins führt uns tief ergreifende sociale Bilder vor, in Stücken wie »Lisette,« »Mutter und Kind,« »Die Sirene« sind Scenen aus dem Liebesleben

geschildert, die uns manchen tiefen Blick in die Verhältnisse unserer Tage gestatten. Der Idealismus des Dichters geht hier in den kräftigen Realismus über, ohne übrigens die Grenze zu überschreiten, welche wahre edle Poesie zu wahren weiß. Bald finden wir Grasberger auch auf anderen Gebieten thätig, auf jenem der Novelle und auf dem der mundartlichen Dichtung seiner Heimat. »Wie jedem« schreibt er in reiferen Jahren »der zu Jahren kommt, ist auch mir Heimat und Jugend mit Wesen und Typen, Lied und Brauch allmälig gegenständlich geworden und sie mir von Erinnerung und Gemüth loszuschreiben, um sie desto sicherer und inniger zu besitzen, war eine natürliche Anwandlung«. So erschienen denn: das zierliche Büchlein »Zan Mitnehm« (1880), »Nix für unguat« (1884) und »Plodersam. Geistlin' G'schichtn g'sangsweis dazält« (1885). Grasberger hat in allen diesen Werkchen genaue Kenntnis des Dialectes und das überaus feine Gefühl für die Dicht- und Denkweise seines Volkes bekundet. Dass er die Mundart, auf deren Geltungs-Gebiete er ja die erste Jugend verbrachte, später auch theoretisch studiert hat, weist sein vortrefflicher Aufsatz: »Dialect und Dialectdichtung der Deutschen« in dem Bande »Steiermark« des grossartigen Werkes: »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« zur Genüge nach. Aber auch das Leben und Treiben des Volkes, sein Denken und Sinnen, seine Innigkeit wie sein Übermuth sind dem Steiermärker, nachdem er den heimatlichen Boden später oft besucht hat, wieder zum Bewusstsein gekommen und im Geiste dieses Volksgemüthes hat er den zumeist neckischen Ton angeschlagen, welcher uns aus seinen erwähnten mundartlichen Büchern entgegenklingt und uns ganz an die

Volkslieder des Landes gemahnt, welche im ganzen Gebiete unserer Alpen, da oder dort mit der einen oder andern Abänderung immer wieder aber zu demselben Grundtone zurückkehrend, den heiteren Sinn oder das tiefe Gemüth jenes Völkleins bezeichnen, eines Gemüths, das freilich oft in derber stets aber gutgemeinter Weise zutage tritt. Hauptsächlich ist es die kurze allgemein übliche Strophe des »Schnaderhüpfels«, welche sich der Dichter zu seinen Liedern gewählt und die er in der verschiedenartigsten Abwechslung dem Volke selbst abgelauscht hat. Echt und voll packender Ursprünglichkeit erscheint er, mag er nun den Übermuth des Burschen ausrufen lassen:

Hiet a saggrischi Schneid,
War ma heint was vagunnt...
Wirtshaus, is Neampt da,
Dass i 'hn außischmeißn kunnt?

oder die »Wirtshauspolitik« der Kellnerin schildern:

Dö Kellnerin is fein,
Is da Sögn in Haus,
Dö Manna lacht's an
Und dö Buabma lacht's aus.

Oder mag er die Almdirn zufrieden ausrufen lassen:

Mei Schatz is a Hulzknecht
Weit omad in Wald,
Dorscht findt 'hn ka neidigi
Gretl nöt so bald.

Auch so manche echte »Bauern-Weisheit« im unverfälschten Naturgewande dieser Vierzeiler wird dem *Leser* und Hörer geboten:

Mit'n Willn, den sd hast,
Kannst au'm Kopf oder Buckl tragen
Und, is d'Landstrasse lang,
An Fuaßsteig einschlagen.

Hint' an süaßestn Redn
Steckt oft a falsch Than,
Grad die giftign Bir
Sand die scheansta au'm Ran.

Doch genug. In den zwei letzten Sammlungen hat Grasberger auch längeren mundartlichen Bildern aus dem Volksleben ihren Platz eingeräumt und manche humorvolle Erzählung zum besten gegeben; eine köstliche Skizze liefert er in dem Gespräch zwischen dem »Bandlkramer« und dem »Scharschleifer«, welches »Neue Liebesgötter« überschrieben ist und das sich unter den Liedern in dem Bande: »Nix für unguat« findet. Demselben Büchlein ist übrigens auch eine sehr lesenswerte Einleitung »Über Herkunft und Wesen des Schnaderhüpfels« vorgesetzt. Harmlose Scherze aus geistlichen Kreisen, die aber durchaus nicht beleidigen, sondern nur erheitern wollen, enthält das lustige Buch »Plodersam,« welches umfangreichere Stücke bietet. Mancher der hier behandelten Stoffe ist nicht geradezu neu (z. B. dö Kieslsuppn), aber in so ursprünglicher der localen Färbung angepasster Weise und mit so reichem Humor behandelt, dass man derartige Anklänge, die ja stets vorzüglich passend gewählt sind, gerne vergisst und sich immer mitten in das Reden und Treiben des Alpenvolkes versetzt fühlt, welches der Dichter in seinen Versen so prächtig zu schildern versteht.

Als Novellist trat Grasberger in späteren Jahren hervor. Es ist an dieser Stelle nicht auf die

ausführlichere Besprechung seiner Thätigkeit in dieser Hinsicht einzugehen, doch müssen die zwei Novellenbücher: »Aus der ewigen Stadt« (1887) und »Auf heimatlichem Boden« hervorgehoben werden. Wie Grasbergers Bücher in Versen zwei Seiten seines Wesens, zeigen: den von Idealen des Lebens und der Kunst durchwehten Poeten, der in edlen Versen sein Lied ertönen lässt und den Sänger, welcher dem einfachen Bauernvolke in der gebirgigen Heimat Lied und Sang abgelauscht hat und dessen Mundart gewandt handhabt, so bietet er auch in diesen Erzählungen auf der einen Seite vom Glanze des italienischen Himmels bestrahlte Skizzen und Erzählungen, in denen sich das Künstlerleben der prächtigen Römerstadt und das heitere südliche Volksthum widerspiegeln, auf der andern Seite einfache, aber zu Herzen sprechende Geschichten zumeist aus der Alpenheimat, welche gerade durch ihre Schlichtheit auf den unbefangenen Leser wirken. Man wird den Erzählungen Grasbergers jedenfalls eine hervorragende Stelle in der Novellistik unserer zeitgenössischen Poesie einräumen müssen.

Und nun zum letzten derjenigen, welche das vorliegende Büchlein in den Kreis seiner Darstellung einbezieht, dieser letzte ist aber einer der allerersten unter den Männern im ganzen deutschen Lande, welche ihr Leben der Dichtung geweiht haben, es ist *P. K. Rosegger*. Von den Poeten, die in Steiermark geboren wurden, gelebt und gewirkt haben, ist Rosegger, was die geniale Anlage und die Eigenart der Begabung anbelangt, unangefochten der erste und hervorragendste, nicht bloß wegen des reichen, vielseitigen Schaffens, das er bethätigt, wegen der Unermüdlichkeit, mit *der er* stets den Spuren seiner Heimat folgend,




Lieber Freund!
Ich [illegible] Dir mein
Geburtshaus in Krieglach-
[illegible]
[illegible]
Herzlich grüßt
Rosegger

Graz 9.4.1895

Rosegger's Geburtshaus in Alpel bei Krieglach
Facsimile der vom Dichter eigenhändig für den Verfasser des vorliegenden Werkes gefertigten Zeichnung.

diese weit über ihre Grenzen hinaus verherrlicht, ja man kann sagen berühmt gemacht hat, sondern auch wegen der ganz besonderen Anlage seiner Dichtweise in Poesie und Prosa, wegen der bewunderungswürdigen Abwechslung, welche er derselben verliehen, obwohl er sich stets in so enggezogenen Grenzen bewegt, wegen der Macht und Gewalt, die ihm in der Erzählung und Schilderung ebenso gegeben ist wie im Verse der heimatlichen Sprache und Mundart. Und diese Kraft und Poesie hat er wie jener gewaltige Titane aus der Vatererde selbst geschöpft und immer wieder an dieser Vatererde erneuert; in seiner Jugend, als er noch ein schlichter Bauernknabe war, sind ihm, der gar ungelenk die Feder oder den Stift handhabte, Lieder gelungen, welche er gleichsam unbewusst aufgezeichnet hat und die vom feinsten Naturgefühl, von der genauesten Kenntnis der Volksseele Zeugnis ablegen, Lieder, welche andere Poeten in der besten Zeit ihres Schaffens zu den trefflichsten Errungenschaften desselben zählen könnten. Wie Adalbert Stifter in dem Böhmerwalde, so hat Rosegger in seinem Mürzthale aus diesem und aus dem Gebiete des Hochschwabs kurz aus den Alpen und Wäldern seiner Heimat Stätten geschildert, welche dadurch dem deutschen Volke unvergesslich bleiben und in der Dichtung für alle Zeiten verherrlicht erscheinen werden. Soll man über das Leben dieses Poeten viel berichten? Sein dichterisches Schaffen ist sein Leben, ein Drittel seiner Prosawerke erzählt uns von Roseggers ärmlicher Jugend, seine prächtigen Dialectgeschichten und Lieder ergänzen so manches Bild oder jedes einzelne Stück vielmehr ist wieder ein neues Bild im Rahmen des Waldlandes; in jedem *seiner* Lieder tritt uns das Volksgemüth mit all seiner



Naivität und Ursprünglichkeit entgegen, die beim größten Talente nur derjenige wiedergeben kann, der selbst ein gut Theil des eigenen Lebens in der gleichen Denkart wie das Volk selbst als ein Sohn desselben zugebracht hat. Und das ist eben bei Rosegger der Fall gewesen. Als Sohn eines kleinen Häuslers, der sich und seine zahlreiche Familie schwer genug ernähren konnte, war Peter in der Gemeinde Alpel, welche einige Stunden von Krieglach zwischen »schwarzen Fichtenwäldern« hoch oben in den Bergen liegt, im Jahre 1843 geboren, dort wuchs er abgeschlossen von der Welt als Hirten- und Bauernknabe auf, von einem alten Schulmeister, welcher in die abgelegene Gegend verschlagen worden, im Lesen und Schreiben unterrichtet. Er lernte bei einer alten Frau in Krieglach allerlei Bücherwerk kennen und seine Neigung trieb ihn Alles durchzulesen, was er fand. Schon zu jener Zeit begann er zu schreiben, freilich nur Dinge, die ihm aus seiner Lectüre im Kopfe waren, kleine Gedichte, Dramen, Kalender u. dgl. Ein Bauer zu werden, das ließ seine Körperbeschaffenheit nicht zu und er trat im Sommer 1860 bei einem Schneider zu St. Kathrein am Hauenstein in die Lehre, mit ihm wanderte er 5 Jahre von Haus zu Haus — »ging auf die Stör«, wie es im Volksmunde heißt — um zu arbeiten. Daneben entstanden jedoch Geschichten und Lieder, die alle sorgfältig gesammelt, aber freilich keinem Schriftkundigen bekannt wurden. So ward Rosegger über 20 Jahre alt. Eines Tages im Jahre 1864 sandte er muthig eine Zahl von seinen Dichtungen an den Schriftleiter der »Tagespost« Dr. A. V. Svoboda in Graz, welcher das Talent des jungen Mannes, so ungelenk auch dessen Darstellung noch war, erkannte

und ihm durch Veröffentlichungen in dem erwähnten Journale, aber auch durch persönliche Empfehlung die Wege ebnete, um sich in der Landeshauptstadt auszubilden. Rosegger studierte nun von 1865 bis 1869 an der Grazer Handelsakademie von verschiedenen Gönnern unterstützt. Er erhielt später vom steiermärkischen Landesausschusse ein Stipendium und nachdem er im Jahre 1869 seine mundartlichen Gedichte »Zither und Hackbrett« veröffentlicht hatte, war er ununterbrochen weiter literarisch thätig, suchte dabei aber auch durch Selbstudien auf allen Gebieten seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen; er wählte, obgleich er vorübergehend den Versuch gemacht hatte, sich andern Lebenstellungen zu widmen, schließlich doch den Schriftstellerberuf, unternahm längere Reisen durch Deutschland, Italien, Holland, die Schweiz etc. und stand bald mit den hervorragendsten Geistern unseres deutschen Schriftthums in Verbindung. Seinen Aufenthalt nahm Rosegger für immer in Graz und verließ die Stadt nur ab und zu zum Zwecke von Reisen, die er in verschiedene Gegenden Österreichs und Deutschlands unternahm, um seine mundartlichen Lieder und Geschichten zum Vortrage zu bringen. Er hatte sich nämlich bald auch zum Meister des Vortrages in seiner heimatlichen Mundart ausgebildet und steht als solcher heute unerreicht da, durch den Vortrag ist er selbst der beste mündliche Interpret seiner eigenen Dichtungen. Im Jahre 1877 hat sich Rosegger, der eine erste geliebte Gattin verloren und zum zweitenmale geheiratet hatte, ein Landhaus im Gebiete seiner Heimat zu Krieglach gebaut, wo er zunächst seinen geliebten Bergen, die er nie missen kann, die schöne Zeit des Jahres verbringt. Viele Ehren und Freuden

sind dem an seinem Heimatslande so innig hängenden Dichter zu theil geworden, aber auch manches Leid und viel Kümmernis sind an seinem fühlenden Herzen vorübergezogen, der Kampf mit dem Leben ward ihm nicht leicht gemacht trotz seiner hohen Begabung und unendlichen Schaffensfreudigkeit, auch hat den Dichter körperliches Leiden vielfach geschwächt und seine erschütterte Gesundheit konnte sich bis heute nicht recht kräftigen; dabei ist aber sein Geist stets kräftig geblieben und hat die ihm eigene Spannkraft bewahrt. Eine eigentliche Biographie zu bieten ist die Absicht dieser Blätter in Bezug auf Rosegger ebensowenig wie bezüglich der übrigen hier zur Besprechung gebrachten Poeten. In der Gesammtausgabe seiner Schriften hat er selbst seine »Lebensbeschreibung« in ansprechender und gewissenhafter Weise veröffentlicht. Welche Ehren und Anerkennungen dem Dichter im Juli des Jahres 1893 zum 50. Geburtsfeste aus allen Gauen Deutschlands und Österreichs zu Theil geworden, darüber haben die öffentlichen Blätter berichtet.

Es ist nun auf das Schaffen und Dichten P. K. Roseggers überzugehen. Der Anlage dieser Darstellung entsprechend, haben wir insbesondere zunächst die lyrische Seite ins Auge zu fassen. Selbst in dieser Beziehung gestattet der Raum nicht die nöthige Ausführlichkeit, doch sollen wenigstens die Andeutungen möglichst das Hauptsächlichste berühren. »Zither und Hackbrett. Gedichte in obersteirischer Mundart« war, wie oben erwähnt, die erste Sammlung von Liedern und Gedichten betitelt, welche Rosegger herausgab. Robert Hamerling, wie dies schon im VIII. Capitel berichtet wurde, hat dies köstliche Erstlingswerk des jungen Poeten mit einer Vorrede versehen und dem Publikum empfohlen, er hat darauf hingewiesen, dass

in dem Buche Lieder enthalten sind, die zu den »frischesten und lieblichsten Blüten volksthümlicher Alpenlandspoesie« gehören, er hat schon damals auch in den meist heiteren Klängen das »ernstere, sinnige, tiefer angelegte Dichtergemüth« erkannt. Und als Rosegger sein Liederbuch an den hochgefeierten *Anastasius Grün* gesendet hatte, da schrieb ihm dem Aufstrebenden dieser die schönen Worte in einem (ungedruckten) Briefe vom 21. Juni 1869: »Der Entwicklung Ihres schönen Talentes seit dessen erstem Auftauchen in der Öffentlichkeit mit aufrichtiger Theilnahme folgend, begrüße ich heute mit inniger Freude die reifere Entfaltung und die künstlerische Klärung, welche dasselbe unbeschadet seines frischen und ursprünglichen Gemüthsbornes, durch Ihren seitherigen Bildungsgang erfahren hat und wovon Ihr anziehendes Liederbuch ein so sprechendes liebenswürdiges und poesievolles Zeugnis abgibt. — Und so begleite ich denn Ihre ferneren Pfade im Leben und Dichten mit meinen besten Wünschen und einem herzlichen Glückauf!« Es war nicht der letzte Brief, den Graf Auersperg an den Steirerpoeten gerichtet hat und im Jahre 1876 noch schrieb er diesem auf die Einladung, an dem neubegründeten »Heimgarten« sich als Mitarbeiter zu betheiligen, im August die freundlichste Zusage. Im September 1876 ist das erste Heft des »Heimgarten« erschienen, in demselben Monate hat Anastasius Grün in Graz die Augen für immer geschlossen. Doch nun zurück zu Roseggers mundartlicher Dichtung. In der ersten Auflage von »Zither und Hackbrett« waren auch einige dialectische Prosageschichten enthalten, die zu den besten und humorvollsten Darstellungen in unserer Alpenmundart gehören. 1871 gab Rosegger

wieder eine Sammlung mundartlicher Stücke in Poesie und Prosa unter dem Titel »Tannenharz und Fichtennadeln« heraus. Anlässlich späterer Auflagen wurden in »Zither und Hackbrett« nur die poetischen, in »Tannenharz und Fichtennadeln« nur die prosaischen Dialectstücke aufgenommen. Noch folgten zwei ähnliche Bücher: »Stoansteirisch«. (Erste und zweite Folge 1885 und 1889).

Die Lieder Roseggers in der Mundart halten die Mitte zwischen dem Tone des Volksliedes und jenem der Kunstdichtung, überall zeigt sich insbesondere in den älteren die echte Unmittelbarkeit der volksthümlichen Anschauung, die Strophen und Verse erscheinen nirgends gemacht, sie sind dem Dichter aus dem Innersten gedrungen, sei es, dass Humor und Scherz vorwalten, wie es in den meisten dieser Lieder der Fall ist oder sinniger Ernst, der in späteren Stücken oft überaus rührend hervortritt. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass in allen Abtheilungen, mögen sie nun »Lust und Liab«, »Liab und Load», »Trauer und Trüabsal,« »Lebn und Lehr« oder »Lond und Leut« mit manchem heiteren Schwanke umfassen, stets die treuherzigen Bewohner des heimischen Landes im Thun und Treiben geschildert erscheinen, die man im heimischen Laute glaubt jubeln und singen, schelten und sprechen, auch wohl Herzensgeheimnisse und Erlebnisse erzählen zu hören. Der steirische Bauer des Oberlandes, den Rosegger unbewusst studiert, da er neben ihm aufgewachsen ist, hat in diesen Dichtungen eine Wiedergabe seines Redens und Treibens gefunden wie sie wohl dem Landbewohner keines zweiten deutschen Gebietes in so genauer und ausdrucksvoller Weise durch einen schriftlichen Darsteller poetisch zu

theil geworden ist. Wie prächtig lässt Rosegger dem Steirer berichten über jene Zeit, da er »kaum zur Welt gekommen«:*)

Klewa gruckt auf d' Welt,
Hon ih guckt und gfrogt:
Giebts a Steirerland?
A Dirndl? — Jo hobn s gsogt.
Häts ka Steirerlond,
Kan Gams, ka Dirndl gebn,
War ih gor nit einer in däs Lebn.

Oder welche Lebenskraft und Liebe zum Vaterlande liegt darin, wenn der »steirischi Bua« ausruft:

A Büabl von steirischen Landl,
Däs gibt da ka Rost und ka Rua,
Und wer nit recht tonzn und rafn kon,
Der is ka steirischa Bua!

Und s Büabl von steirischn Londl
Haut topfa fürs Vodalond zua;
Und wer sih in Feind nit vor d Nosn traut,
Der is ka steirischa Bua!

Und so ist es immer wieder das innige Heimatsgefühl, welches der Dichter aus dem Herzen seiner Landsleute heraus in der derben natürlichen Ausdrucksweise derselben zum Ausdrucke bringt. Man muss diese Landsleute kennen, um die Gewalt zu empfinden, welche etwa ein Lied wie »Stoansteirisch« (etwa »ursteirisch«) in sich trägt.

Lusti singa, Buabn,
Mir singa stoansteirisch,
Oda Zithern schlogn,

---

*) Die angeführten Stellen sind nach der Orthographie Roseggers in den neuesten Auflagen der betreffenden Werke gegeben.

So schlogn ma stoansteirisch,
Oda tonzn mar Oans,
So tonzn ma stoansteirisch,
Recht schön stoansteirisch umareibn.

Was Wunder, dass solche und ähnliche Lieder Roseggers schon ihre heimischen Componisten gefunden haben, ja mitunter längst als echte und rechte Volkslieder durch das Land und darüber hinaus erklingen. Dies gilt insbesondere von dem geradezu berühmt gewordenen schalkhaften »Därf ih's Dirndl liabn?«

Ih bin jüngst verwichn
Hin zon Pforra gschlichen:
»Därf ih s Dirndl liabn? —«
»Untasteh dih nit, bei meiner Seel,
Wonstas Dirndl liabst, so kimst in d' Höll!«

Aber auch einzelnen urwüchsigen Gestalten seiner Waldheimat verleiht der Dichter in kernigen Strophen, welche von der feinsten Beobachtungsgabe Zeugnis ablegen, pulsierendes Leben, so schildert er uns den stets »giftigen« »Kreuztamisch,« den »hantigen Bauer,« welcher heftig gegen den Krieg eifert, den »Dispadira,« den »Gleichgildi« oder auch wohl den »Homaschmied auf der Pariser Weltausstellung,« welcher mit der Sense aus steirischem Eisen die Bleiplatte auseinanderhackt und die »guldeni Metaille datoppt.« Alle diese Gestalten und so manche andere Vorgänge aus dem heimatlichen Gebiete sind mit dem prächtigsten Humor gezeichnet. Daneben erscheinen aber auch innige Klänge voll tiefer ernster Poesie angeschlagen wie etwa in dem Liede »'s Pfüatdihgottnehma«

Ich thua mi nit fürchta,
Won s mih einilegn in d' Erd,
Aba s Aussitrogn fürcht ih,
Von da Muater ihrn Herd u. s. w.

Lieder wie »Unsa Herzerl is a Zithern,« »Sterbn!« »Vascherzt« oder die rührende Geschichte »s Pfeiferl,« welches dem alten Bauer so trübe Geschichten vom Tode seiner Lieben »dazählt«, sind kleine Meisterwerke. Es ist wohl selbstverständlich, dass es an Liebesliedern, reich an Schalkheit und Humor, ebenfalls nicht fehlt und wenn der Poet des *Erzherzogs Johann* gedenkt oder die Geschichte von dessen Gemalin »Anna von Aussee« der *Gräfin Anna von Meran* erzählt, so weiß er eindringlicher als der ausführlichste Geschichtsschreiber die Anhänglichkeit und Liebe des Volkes zu dem verehrten Erzherzog und seiner Familie darzulegen. Und selbst in Gelegenheitsgedichten, die er z. B. auch dem greisen heimischen Dichter Leitner widmet, versteht es der Poet, die Herzen zur tiefsten Bewegung anzuregen. Es sei gleich an dieser Stelle angeführt, dass viel später (1890) Rosegger auch hochdeutsche »Gedichte« gesammelt veröffentlicht hat, welche Einblick in sein Gemüthsleben seit seiner frühesten Jünglingszeit gewähren. Hier finden wir bedeutende Gedanken in der mannigfaltigsten poetischen Form niedergelegt und als Zeichen eines vielseitigen dichterischen Geistes sind auch diese Strophen von Wert und Interesse, wenn sie auch eine ganz andere Anlage zeigen, als die erwähnten Gedichte in der Mundart. Welch' eine reiche Fülle urwüchsigen Humors aber dem Poeten zu Gebote steht, weisen die Prosastücke der oben angeführten Sammlungen am besten. In »Tannenharz und Fichtennadeln« und in »Stoansteirisch« sind diese kurzen Er-

zählungen und Schwänke enthalten, welche letztere durch Inhalt und Darstellung den bärbeißigsten Philister heiter stimmen müssen, dabei aber stets so getreu die heimische Färbung wahren, dass eben hierdurch und durch die mundartliche Erzählung die Komik dieser Scherze noch erhöht wird. Ob der Dichter nun in naiver Weise die Geschichte vom »Pfora sein Fiderl,« vom »Steira vor da Himmelsthür,« vom »neidi Baur«, vom »Bruggnwirth sei letzta Willn«, vom »Bär«, von der »Brautprüafung« oder auch wohl Geschichten, die er von Fritz Reuter und Anderen entlehnt und in seiner köstlichen Weise bearbeitet hat, erzählt, immer weiß er die beabsichtigte komische, übrigens in einigen Stücken auch ernsthafte und rührende Wirkung auf den Leser voll auszuüben.

Noch einer andern Seite von Roseggers Dichtung wäre zu gedenken, nach dem oben das Bezeichnende der eigentlichen lyrischen Poesie des Sängers angedeutet wurde. Es ist das Gebiet des Romanes und der kleineren Novelle, auf welchem sich der Dichter später einen so ausgezeichneten Namen unter den deutschen Erzählern erworben. So reich oft die Erfindungsgabe des Erzählers erscheint, so sind es doch fast immer die Wälder und Berge der Heimat, welche den Schauplatz seiner Handlung bilden. In dieser Beziehung aber erscheint er als wahrhafter Dichter in Prosa, wenn er die Schönheit oder das Grauen der Alpenwildnis schildert oder die Pracht des Hochgebirges, die rauschenden Alpenbäche oder die still verborgenen Seen in den Bergen, selbst die würzige Luft auf den freien Alpenmatten glauben wir mitzuathmen und die Blumen und Blüten auf den Wiesen und im Walde zu sehen, wenn der Dichter seine Schilderungen entwirft. Gleich wie

der herrliche Adalbert Stifter den Zauber der Schönheit, welcher auf seinem geliebten Böhmerwalde ruht, dem Leser in den »Studien« zum Bewusstsein gebracht und auf das Einzelne hingewiesen hat, das auf jedes empfindende Gemüth wirkt, ist Rosegger in ähnlicher Weise der Zauberer geworden, welcher im Worte die ganze Pracht des Berglandes entfaltet und durch seine Darstellung den Leser zu fesseln versteht. An den Schilderungen Stifters, der heute noch zu Roseggers verehrten Lieblingsdichtern zählt, hat sich der Steiermärker wohl herangebildet, wenn auch von einer Nachahmung nicht die Rede sein kann. In seinen Erzählungen hat Rosegger dem Böhmerwaldpoeten gegenüber, was die auftretenden Personen betrifft, vielleicht nicht jene Keuschheit zutage treten lassen wie Stifter, dafür aber allen Richtungen der menschlichen Eigenart kräftigsten Ausdruck und seinen Menschen überall warmes pulsierendes Leben verliehen. Die »Gestalten aus dem Volke der österreichischen Alpenwelt« (1872), »Geschichten aus den Alpen« (1873), »Sonderlinge« (1875), »Neue Waldgeschichten« (1883) und wie immer die zahlreichen Sammlungen überschrieben sein mögen, welche seine Erzählungen und Skizzen umfassen, enthalten so viel Leben und Bewegung, dass man über der Schilderung der Außenwelt durchaus nicht auf die oft reiche Handlung vergisst oder daneben auch nicht müde wird, die Geschicke der lebenswahren Gestalten zu verfolgen, deren Urbilder der Dichter in den Bergen seiner Heimat gefunden. Unter den größeren Erzählungen sind die ergreifenden »Schriften des Waldschulmeisters« (1875), welche den ganzen Lebensgang eines in die Berge verschlagenen edlen Menschen erzählen, zu den schönsten und poesievollsten Erzählungen der

neuen Literatur zu zählen, die Geschichte »Heidepeters Gabriel« (1875), voll fesselnden Reizes, enthält vielfache Züge aus des Dichters eigenem Leben und wahre Prachtstellen an herrlichen Naturschilderungen, Erzählungen wie »Die Christvesper« oder »Der Höllpart« (auf historischem Hintergrunde) wirken mit Kraft und Gewalt auf den Leser, welche in dem großartigen Romane »Der Gottsucher« (1883) womöglich noch gesteigert erscheinen. Nur beigefügt sei noch, dass Rosegger in jüngster Zeit, nachdem er kleinere dramatische Stücke schon früher vor die Öffentlichkeit gebracht, auch mit einem Volksschauspiel: »Am Tage des Gerichts« hervorgetreten ist und in diesem schon vielfach auf deutschen Bühnen beifällig aufgenommenen Volksstücke kräftige Charakterzeichnung und lebendige Darstellungsweise bekundet. Es scheint, dass auch auf diesem Gebiete der Dichtung dem »Waldpoeten« noch manches Lorbeerblatt grünen soll.



## XI. CAPITEL.

---

### *Carl Morre. Beschluss.*

Vor Abschluss dieser Darstellung soll noch eines Mannes Erwähnung geschehen, welcher mit Fug und Recht der Reihe jener Poeten in Steiermark angefügt werden darf, die auf dem Felde der Dichtung Jahre hindurch im Lande thätig waren und zu den bemerkenswertesten Erscheinungen in dieser Beziehung gehören. Allerdings hat dieser Mann weder das Lied noch die erzählende Dichtung gepflegt, auch ist derselbe nicht dem steirischen Boden entsprossen, sondern wie mehrere Andere der schon früher Genannten dem benachbarten Kärntnerlande. Es ist *Karl Morre.* Morre hat nur auf dramatischem Gebiete gewirkt und zwar während seines langjährigen Aufenthaltes in Steiermark. Letztere Thatsache allein würde allerdings trotz der anerkannten Vortrefflichkeit und hohen Begabung dieses Dramatikers für das Volksstück mit österreichischer Färbung, trotz des reichen Schatzes an Witz und Humor, welchen Morre besitzt, für dessen Anführung auf den vorliegenden Blättern nicht genügen, aber Morre hat mit einem seiner Werke »'s Nullerl« ein echtes und rechtes steirisches Volksstück mit so ausgeprägter Charaktereigenthümlichkeit geschaffen, dass es unbillig wäre, dieses hochbegabten Talentes nicht am Schlusse

der vorliegenden Ausführungen noch zu gedenken. *Karl Morre* ist im Jahre 1832 zu Klagenfurt geboren, in seinen besten Mannesjahren kam der stets mit schlagfertigem Witze Begabte nach Steiermark, wo er nach verschiedenen Anstellungen als Beamter im Oberlande und in Graz infolge seiner warmen Liebe zum Volke, die er in jeder Weise zu bethätigen wusste und infolge seines unerschrockenen Auftretens, das mit gewandter Rednergabe gepaart erschien, in den Landtag und bald darauf in den Reichsrath gewählt wurde, dem er als mannhafter Vertreter seiner zweiten Heimat, der Steiermark, noch angehört. Die Politik ist nicht Sache dieser Blätter. Es sei nur darauf hingewiesen, dass Morre's Volksstück mit Gesang: »'s Nullerl« die Runde über die bedeutendsten deutschen Bühnen gemacht hat, seitdem es 1884 in Graz zur ersten Aufführung gelangte. »'s Nullerl« bringt, wie Rosegger richtig bemerkt »eine Frage und eine Gestalt auf die Bühne, die bisher dort noch nicht gesehen worden ist.« Das Stück mit der treuherzigen rührenden Figur des alten Einlegers »Null-Anerl«, zeichnet in den kräftigsten Strichen das in der Steiermark herrschende Armenwesen auf dem Lande in packender herzbewegender Weise und wenn es auch ein Stück sociales Elend ist, das Morre uns damit aufdeckt, so erscheint doch die Anlage dieses Schauspieles mit seinen charakteristischen Haupt- und Nebenpersonen so glücklich entworfen, das Ganze so einheitlich und mit Beherrschung aller dramatischen Mittel so poetisch durchgeführt, dass Morre's »Nullerl« das beste Volksstück genannt werden kann, welches Steiermark überhaupt aufzuweisen hat. Neben der fesselnden Handlung finden wir hier naturwahr gezeichnete volksthümliche Gestalten vom Boden jenes Landes, auf dem

der Dichter mit so scharfem Blicke seine Studien gemacht, seine Beobachtungen angestellt hat; in den Vordergrund des Interesses tritt, dabei die erwähnte Gestalt des greisen Einlegers, »Null-Anerl« genannt, der schon zu Anfang der ersten Scene durch sein einfaches Lied:

I bin, i bin der Neamd auf der Welt,
I hab, i hab ka Feld und ka Geld
Ka Hütterl, ka Kammerl, ka Fensterl g'hört mir,
I bin, i bin auf der Weit im Quartier

in rührender Weise die Aufmerksamkeit des Zuschauers und Hörers erweckt. »'s Nullerl« ist 1885 im Druck erschienen und mehrfach aufgelegt worden, Rosegger hat dem Buche eine schöne, höchst beachtenswerte Vorrede mitgegeben. Vor Allem aber muss man die Wirkung dieses trefflichen Volksstückes von der Bühne herab in's Auge fassen, welche in und außer Landes sich immer in derselben Weise bewährt hat. Das in dem Stücke vorkommende Lied mit dem Refrain: »Is do dö Welt a Narrenhaus« kann zugleich als das Muster eines »Couplets«, wie deren heutzutage leider so jämmerliche in unseren sogenannten Volksstücken üblich sind, erklärt werden. Der Vollständigkeit wegen sei übrigens bemerkt, dass Morre noch eine Zahl von Volksstücken geschaffen, welche, wenn sie auch nicht die Bedeutung des »Nullerl« erreicht haben, doch sich weit über die gewöhnliche Art dieser Bühnenerscheinungen erheben und überall eine ehrenvolle Aufnahme mit häufigen Wiederholungen gefunden haben, wie etwa »Die Familie Schneck« (1881), »Die Frau Räthin« (1884), »Der Glückselige« (1886), »Ein Regimentsarzt« (1887) u. A. m. Überall zeigt der Dichter die Kunst einer kräftigen Charakterzeichnung und gesunden herzerquickenden Humor.

Damit wäre die Reihe jener hervorragenderen dichterischen Talente, welche als Steiermärker oder in Steiermark während der ins Auge gefassten hundert Jahre hervorragend gewirkt und mit zur Gestaltung deutscher Poesie in Österreich beigetragen haben, geschlossen. Manche überaus beachtenswerte Namen sind in späterer Zeit noch aufgetaucht, ja haben Ansehen und Bedeutung in der allerjüngsten Zeit erlangt, sie fallen aber nicht mehr in den Rahmen, welcher die vorliegenden Blätter umfasst. Für denjenigen, welcher diese Namen kennen lernen will, liegen in dem »Steiermärkischen Dichterbuche,« das 1887 *Karl W. Gawalowski* herausgegeben hat, kurze Lebensskizzen und schöne dichterische Beiträge vor, die bis dahin noch ungedruckt waren. Der wackere Herausgeber des erwähnten Dichterbuches selbst lebt schon über zehn Jahre in der Steiermark und seine Lieder und Dichtungen, vor Allem das markige vor Kurzem in zweiter Auflage erschienene Lied aus der Hussitenzeit: »Ramphold Gorenz« verdienen die volle Aufmerksamkeit aller Freunde mannhafter edler Dichtung. In den letzten Jahrgängen des so feinsinnig geleiteten literarischen Jahrbuches »Die Dioskuren« sind weiters noch manche schöne poetische Klänge zu finden, deren Verfasser in der Steiermark weilen und von dem dichterischen Leben, das in dem schönen Lande alle, selbst die hohen und höchsten Gesellschaftskreise beseelt, beredtes Zeugnis ablegen.

*Rosegger* gibt nun siebzehn Jahre lang seine eigenartige, gleichsam von erfrischender Alpenluft durchwehte Monatsschrift »Heimgarten« heraus. Auch hier ist den Strophen und Versen Berufener, so wie auch der Prosadarstellung so manches Plätzchen ein-

.:äumt und auch hier tritt aus naheliegenden Gründen
r heimische Sang in den Vordergrund. Man kann
mit Recht frohen Herzens annehmen, dass in we-
gen Jahren wieder eine neue Dichtergeneration im
ınde kräftig und liedergewaltig dasteht, die Worte
s herrlichen Sängers rechtfertigend, dass es niemals
.usgeklungen, das alte ew'ge Lied.«







